Im Vaterhause.

Zweiter Theil.

Im Vaterhause.

Roman

aus Livland's jüngster Vergangenheit

von

Leon Hardt.

Zweiter Theil.



Dresden,

Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne.

Königl. Hofbuchdruckerei.

1886.

Verfasser und Verleger behalten sich alle Rechte vor.

XII.

Am Vormittage des folgenden Tages saß Frau von Erysow in ihrem Boudoir mit einer Tapisserie-Arbeit beschäftigt. Sie war eine hochgewachsene stattliche Erscheinung mit einem Gesichte von durchaus männlichem Schnitte, das sich heute ungewöhnlich bleich zeigte, wodurch ihre dunklen Augen noch größer erschienen, als sie es in Wirklichkeit waren. Neben ihr, in einem Fauteuil, lehnte Arthur, der eben erst aufgestanden und noch deutlich die Spuren der durchwachten Nacht trug, und vor ihm stand eine Tasse Kaffee, aus welcher er hin und wieder trank, während er eine Cigarrette rauchte.

„Aber lieber Arthur," fuhr die Mutter in dem vor Kurzem begonnenen Gespräche fort, „ich ver-

sichere Dich, Dein Betragen, namentlich während des Soupers, war im höchsten Grade auffallend, daß ich überzeugt bin, dasselbe ist heute überall der Gesprächsgegenstand."

„Das bedaure ich sehr," entgegnete der Sohn, „aber ich habe es niemals gelernt, mich zu verstellen, und sie war gegen diesen Kammerherrn, den sie doch gar nicht kannte, so freundlich, daß ich es nicht anzusehen vermochte. — Ja, liebe Mama, sei mir nicht böse, aber ich liebe Fräulein Steiger in einer Art, welche ich bisher gar nicht für möglich gehalten hatte, sie mein zu nennen, ist mein einziger, mein heißester Wunsch."

„Wie kannst Du so reden?" erwiderte die Mutter erregt, „Du, der Du so gut wie verlobt mit Alice bist. Theurer Sohn, komme zur Besinnung, werde Dir einmal klar, was Du aufzugeben im Begriffe stehst; ein hübsches sehr wohlhabendes Mädchen aus einer alten angesehenen Familie, und weshalb? um so eines Geschöpfes willen, von dessen Herkunft Niemand etwas weiß?"

„Schmähe sie nicht, Mama," antwortete Arthur, „weil Du von ihrer Herkunft nichts weißt, so ist diese darum doch nicht schlecht, o, sieh dies Engelsantlitz nur an, höre den wunderbaren Klang dieser Stimme, sprich mit ihr, und Du

wirst mir beistimmen müssen, es giebt nichts Reizenderes als Warinka."

„Nun schön," lautete die Antwort der Mutter, „wir wollen also ernst und mit Bedacht der Zukunft in's Auge sehen, Du giebst Alice auf, was ist denn nun weiter Deine Absicht?"

„Ich will bei nächster Gelegenheit um Warinka's Hand anhalten," erwiderte der Sohn eifrig, „und erhalte ich ihre Zusage, dann bin ich der glücklichste Mensch der Erde."

„Wenn diese Gesellschafterin wirklich ein so ausgezeichnetes Wesen ist, wie Du es Dir einbildest," sagte Frau von Erysow, „dann schlägt sie Dich sicher aus."

„Und weshalb? Meinst Du wegen des Kammerherrn?" fragte er ungläubig.

„An Briel habe ich gar nicht gedacht," entgegnete die Mutter, „das wäre zu unsinnig, eine Excellenz kann sich wohl einige Stunden mit einer Gesellschafterin amüsiren, heirathen wird er sie darum nicht. Nein, sie wird Dich ausschlagen, weil sie Dich gar nicht kennt, weil sie sich doch unmöglich für das Leben mit einem ihr ganz Fremden binden wird. Wenn Du jetzt um sie anhältst, ist Dir ein Korb vollkommen sicher, oder sie ist Deiner überhaupt nicht werth, denn nur ein leichtsinniges

Geschöpf, dem daran liegt, die reiche Frau von Crysow zu werden, wäre im Stande, Deinen Antrag anzunehmen. Du schadest nur Dir selbst und Deinen Wünschen durch ein Betragen, wie Dein gestriges, und würdest der Thorheit die Krone aufsetzen, wenn Du ihr jetzt schon die Hand böteſt."

„Aber wie kann ich warten?" entgegnete der Sohn, „unterdessen kommt mir Jemand Anderes zuvor."

„Deshalb mache Dir keine Sorge," lächelte die Mutter, „das wird nicht geschehen." Dann fuhr sie fort: „Die Nachbarschaft mit Wallast macht es ja möglich, sie häufiger zu sehen, auf diese Weise lernt Ihr Euch allmählich kennen, und wenn Deine Liebe so lange dauert, was doch wohl noch nicht entschieden ist, dann kannst Du um sie werben, dann werde ich nichts dagegen haben, vorausgesetzt, ich finde, sie entspricht Deiner Beschreibung."

„O, Mama, wie bist Du gut," rief Arthur aufspringend und der Mutter Hand küssend, „wie soll ich Dir dafür danken? Ja, ich will Deinem guten Rathe folgen und sie kennen lernen, meinst Du, daß ein halbes Jahr genügen würde?"

„Vielleicht wohl," erwiderte Frau von Crysow.

„Dann ist Alles gut," jubelte Arthur, „wie bin ich froh!" Darauf aber sich besinnend, fuhr er fort: „Jetzt muß ich auf den Beihof reiten, ich weiß nicht einmal, ob Du's schon weißt, dort ist in der vorigen Nacht die Scheune abgebrannt."

„Ich hörte davon," lautete der Mutter Antwort, „es ist richtig, Du mußt hin, forsche nur genau, ob die Leute Niemanden im Verdacht haben, es wäre so glücklich, wenn endlich einmal ein Brandstifter erwischt würde."

„Ich will mir alle Mühe geben," entgegnete Arthur und verließ das Zimmer.

Frau von Erysow blieb allein, sie nahm ihre Arbeit, die während des Gespräches geruht hatte, noch nicht auf, sondern überließ sich ihren Gedanken.

„Also wenigstens Zeit gewonnen," murmelte sie nach einer Weile, „vielleicht heißt es, Alles gewonnen."

Dann begann sie wieder zu sticken.

Etwa eine Viertelstunde später hörte sie Schritte nahen und Dr. Braun trat ein, wünschte ihr einen guten Morgen, fragte, wie sie geruht habe, und nahm endlich auf ihre Aufforderung Platz.

„Ich fühle, meine Migräne ist im Anzuge,"

entgegnete sie, „und nun kommt die Sorge um diese unglückliche Leidenschaft meines Sohnes dazu, die mich sehr beunruhigt. — Sie sind ja auch Zeuge seines auffallenden Benehmens gestern Abend gewesen. Ich habe eben eine ernste Unterredung mit ihm gehabt, und es ist mir wenigstens gelungen, einen Aufschub zu erlangen; er wird erst suchen, sie kennen zu lernen, und nicht gleich bei nächster Gelegenheit um sie anhalten, wie es seine Absicht war. O, Herr Doctor, wenn Sie ein Mittel wüßten, um ihn von dieser unglücklichen Leidenschaft zu einer Person, deren Vergangenheit Niemand kennt, zu heilen, wie dankbar wollte ich Ihnen sein; in alten Zeiten gab es Liebestränke, wissen Sie kein Mittel, um das Gegentheil hervorzubringen?"

Braun blickte, seinen Bart streichend, zu Boden und schwieg, aber nicht, weil er nicht wußte, was erwidern, sondern weil er Zeit brauchte, mit sich zu Rathe zu gehen.

Frau von Crysow hatte ihn ihrer Dankbarkeit versichert, — Frau von Crysow besaß einen Onkel, der in Petersburg ein hohes Staatsamt bekleidete, das konnte für ihn, der sein väterliches Vermögen durchgebracht und in der russischen Residenz sein Glück versuchen wollte, von großer Wichtigkeit sein,

— und was war am Ende Großes daran, wenn er auch ein wenig von der Wahrheit abwich? Wer vermochte ihm das überhaupt nachzuweisen? — Das letztere entschied.

„Und wenn ich nun ein Mittel wüßte, gnädige Frau," entgegnete er lächelnd.

„Ein Mittel, wirklich! O, theilen Sie es mir mit," rief Frau von Crysow erregt.

„Ich kann zwar für die Wirksamkeit desselben nicht einstehen," erwiderte der Doctor vorsichtig, „denn das menschliche Herz ist gar wunderbar construirt, und es könnte wohl auch fehlschlagen, aber versuchen ließe sich's immerhin."

„Bitte, nennen Sie es mir," drängte die Dame.

„Sie selbst, gnädige Frau, waren es," lautete Braun's Antwort, „die mich auf den Einfall gebracht, indem Sie vorhin äußerten, Niemand wisse etwas von Fräulein Steiger's Vergangenheit. — Ich habe die junge Dame gestern nicht zum ersten Male gesehen."

Ah! — ist's möglich, o, bitte, erzählen Sie," erwiderte Frau von Crysow.

„Es sind jetzt ungefähr zwei Jahre," begann der Doctor, „ich hielt mich damals einige Wochen während des Herbstes in Baden-Baden auf, da

bin ich Fräulein Steiger sehr häufig begegnet, meist zu Pferde, in Begleitung eines Herrn. Die junge Dame ist auffallend schön, daß man dieses Gesicht so leicht nicht vergessen kann, ich bin deshalb vollkommen sicher, sie gestern erkannt zu haben, wenn mich auch anfangs der Name Steiger irre machte; denn in Baden-Baden führte sie einen anderen."

„Einen anderen Namen?" fragte die Dame, und ihre großen dunklen Augen schienen sich noch zu vergrößern, — „und wie hieß sie denn dort?"

„Leider muß ich die Antwort darauf schuldig bleiben, gnädige Frau," entgegnete Braun, „ich habe ein sehr schlechtes Gedächtniß für Namen, nur soviel entsinne ich mich, der erste Buchstabe war W."

„Und der Herr, der sie begleitete, wer war das?" fragte Frau von Crysow.

„Das war ein Graf Reitzenbach," erwiderte der Doctor, „eine in Baden-Baden ihrer galanten Abenteuer wegen sehr bekannte Persönlichkeit."

„Bei wem hielt sich die Dame denn dort auf?" fragte die Hausfrau.

„Darüber weiß ich Ihnen leider nichts Bestimmtes zu sagen," erwiderte Braun, „ich hörte

einmal erzählen, sie sei mit ihrer Großmutter dort, aber diese hat Niemand gesehen."

„Und sie war häufig mit dem Grafen sichtbar?" fragte Frau von Cryfow weiter.

„Während meines dreiwöchentlichen Aufenthaltes fast täglich," erwiderte der Doctor.

„Also eine Abenteuerin vom reinsten Wasser!" rief die Dame empört, und doch schaute aus ihren Augen zugleich die Freude darüber; dann fuhr sie fort: „Ihre Mittheilung ist für mich von unendlichem Werthe, Sie haben mich durch dieselbe im höchsten Grade verpflichtet, und was ich für Ihre Zukunft zu thun vermag, soll mit Freuden geschehen, noch heute will ich meinem Onkel schreiben und ihn auf Ihre Ankunft vorbereiten."

„Ich bin Ihnen im höchsten Grade dankbar, gnädige Frau," entgegnete der Doctor, ihr die Hand küssend, „ein Schreiben von Ihnen wird mir in Petersburg alle Thüren öffnen, davon bin ich überzeugt."

„Aber noch eins," entgegnete die Hausfrau sinnend, „es kommt Alles darauf an, daß dieses Mittel richtig angewendet wird, nur dann vermag es zu wirken. Von mir darf mein Sohn das nicht erfahren, und mir scheint es besser, auch nicht von Ihnen." Dann sann sie eine kleine Weile nach

und fuhr fort: „Was meinen Sie, Herr Doctor, wenn Sie es übernähmen, diese kostbare Neuigkeit zu verbreiten? Die Gelegenheit bietet sich dazu morgen auf der Gesellschaft in Wallast von selbst, Sie brauchen blos den Herren, auch den Studenten, zu erzählen, daß die Dame entweder jetzt einen falschen Namen führt oder damals geführt hat, und von ihren Ausflügen mit dem Grafen, so ist das vollkommen genügend, dann kommt die Geschichte bald herum und Arthur erfährt sie von Fremden, — das wirkt viel mehr. Weiß er aber erst, daß sie eine Abenteurerin ist, dann wird und muß diese Leidenschaft ein Ende haben. Wollen Sie das thun?"

„Mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau," erwiderte Braun, „weshalb sollte ich das nicht erzählen, wenn ich Ihnen damit einen Dienst erweisen kann?"

„Ich werde morgen meine Migräne haben und nicht hin können," fuhr Frau von Crysow fort, „und das ist mir jetzt ganz angenehm, weiß ich doch die Angelegenheit in den besten Händen. Einige Tage später kann ich dann nach Wallast fahren und Fräulein Claudine reinen Wein einschenken, sollte sie es bis dahin nicht selbst erfahren haben, — und dann sind die Tage dieser Gesell-

schafterin auch gezählt und wir sind die gefährliche Person für immer los."

Darauf schwieg sie und sagte nach einer Weile: „Aber wie glücklich hat es sich gefügt, daß Sie uns besuchen mußten; nur dadurch wird es möglich werden, diese Abenteurerin zu entlarven, — und welches Glück ist es ferner, daß Huttendorff seine Pferde nicht warten lassen wollte, und deshalb vor der letzten Quadrille fortfuhr, ich stehe für nichts, Arthur in seiner wahnsinnigen Erregung wäre im Stande gewesen, noch gestern Nacht um ihre Hand anzuhalten, und dann — der unermeßliche Scandal, den diese Enthüllungen hervorgerufen hätten."

„Dann würde ich selbstverständlich geschwiegen haben," bemerkte Braun.

„O, das wäre schon auf andere Art an den Tag gekommen, und vielleicht gar, wenn es schon zu spät war," meinte die Dame.

Dann brachte der Doctor das Gespräch auf seine Pläne und entfernte sich endlich, als Frau von Crysow erklärte, jetzt seinetwegen ihrem Onkel schreiben zu wollen, was sie auch wirklich that, denn ihr Herz war so erfüllt von Dankbarkeit gegen den Retter ihres Sohnes, daß der Brief den wärmsten Ton erhielt.

Als sie das Schreiben beendigt, kehrte auch Arthur zurück und stattete über die Feuersbrunst Bericht ab; wie gewöhnlich war das Feuer in einer vom Hofe abseits liegenden Futterscheune ausgebrochen, welche Niemand jemals mit Licht betritt; das Feuer hatte um Mitternacht begonnen, und als die Leute aufmerksam geworden, war bereits das ganze Dach von den Flammen erfaßt gewesen. Daß Brandstiftung vorlag, war offenbar, doch hatte Niemand auch nur einen Verdacht zu äußern gewußt.

XIII.

Der erste Gast, welcher sich am folgenden Tage in Wallast einfand, war der nächste Nachbar, Streiff.

Im Vorzimmer begegnete er Warinka, die zu Ernestine wollte, um ihr bei den Vorbereitungen zum Feste hilfreiche Hand zu leisten.

Sie begrüßten sich, dann begann Erich: „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, wenn ich schon jetzt die Bitte um den Cotillon wage, aber es kann kaum zu früh geschehen, und mich verlangt nach einer Entschädigung für den vorgestrigen Abend."

„Ich danke Ihnen und werde den langen Tanz sehr gern mit Ihnen tanzen," erwiderte das junge Mädchen, und als in diesem Augenblicke Huttendorff in das Zimmer trat und sie dadurch

den Gast nicht mehr allein sah, entfernte sie sich, um ihre Absicht auszuführen.

Der Hausherr führte den Nachbar in sein Zimmer und erzählte ihm dort bei einer Cigarre von dem vorgestrigen Balle und auch von Crysow's unpassendem Benehmen.

„Dann wird es Fräulein Steiger vielleicht ganz lieb gewesen sein, daß ich sie schon jetzt um den Cotillon bat," meinte Erich.

„Haben Sie das gethan?" erwiderte der Rittmeister, „das freut mich, das ist vortrefflich; dann ist doch heute wenigstens das arme Mädchen vor diesem stürmischen Anbeter für die Zeit des langen Tanzes in Sicherheit."

Zugleich trat der Pastor in das Zimmer, der eben mit seiner Gattin angelangt war, und das Gespräch wandte sich anderen Gegenständen zu.

Nach einander trafen hierauf allmählich alle die geladenen Gäste ein, Hogenstern's mit den acht Studenten, die beiden Weißkirch's, die Wittwe Weißkirch mit ihren beiden Töchtern, das Büring'sche Ehepaar, die Meilau'schen Crysow's, der Kammerherr, noch mehrere Andere und ganz zuletzt auch Arthur mit dem Dr. Braun.

Frau von Crysow ließ sich mit Migräne entschuldigen.

Als der Diener gemeldet, daß die Tafel servirt sei, reichte der Hausherr Frau von Hogenstern den Arm und Andreas Weißkirch folgte mit Claudine, und darauf zog die ganze Gesellschaft paarweise in den Speisesaal, dessen große Tafel reich im Lichte der Kerzen strahlte.

Der Kammerherr hatte Ernestine, Conrad Ella und Streiff die Gesellschafterin geführt, und in dieser Reihenfolge nahm man auch an der Tafel Platz, wobei das Brautpaar es, wie vorher verabredet worden, so einrichtete, daß es in der Mitte, dem Hausherrn gegenüber, saß, was Niemandem auffiel.

Warinka hatte Briel zur Linken und befand sich daher in der nächsten Nachbarschaft Ernestinen's, was Beiden sehr angenehm war.

„Ich habe Wallast noch niemals so festlich geschmückt gesehen," sagte Erich zu seiner Dame, „die Bäume und Stauden in den Ecken des Saales machen sich außerordentlich gut, und ich denke mir unter einem dieser Gebüsche unseren Platz für den Cotillon zu wählen."

„Das wird sehr hübsch sein," entgegnete Warinka, der ein Stein vom Herzen gefallen war, als Arthur sie höflich, aber gemessen begrüßt hatte, und auch jetzt bei Tische sich mit seiner Dame,

Alice Hogenstern, lebhaft unterhielt; dieses veranlaßte sie, anzunehmen, er sei am vorgestrigen Abende berauscht gewesen, und die Beobachtung, daß seine Blicke sie nicht verfolgten, bestärkte sie in dieser Annahme.

Nach dem Braten wurde der Champagner in die Kelchgläser gegossen und dann erhob sich der Hausherr und begann: „Meine Herrschaften, zu einem freudigen Familienereignisse habe ich Sie heute geladen, und bitte Sie, anzustoßen mit meiner Nichte Ella und ihrem Verlobten Conrad Weißkirch; das Brautpaar lebe hoch!"

Gleichzeitig fiel die im Nebenzimmer sitzende Kapelle mit einem lauten Tusche ein, und Alles erhob sich, um mit den Verlobten anzustoßen und ihnen Glück zu wünschen, wobei die Herren in verschiedene Collisionen mit den langen Schleppen der Damen geriethen und mancher Tropfen Champagner verschüttet ward.

Obgleich die Ueberraschung der Gesellschaft eine vollkommen gelungene war, fanden sich doch Einige, wie in solchen Fällen gewöhnlich, die behaupteten, schon etwas geahnt zu haben, während Andere offen bekannten, auch nicht im Entferntesten daran gedacht zu haben.

Zu diesen Letzteren gehörte Streiff, der das

gegen seine Nachbarin aussprach, und die Partie sehr passend fand. Gleichzeitig kam ihm jedoch noch ein anderer Gedanke, welchen er jedoch nicht äußerte, daß nämlich durch Ella's bevorstehende Heirath Warinka's Stellung als Gesellschafterin ein Ende nehmen würde, und das berührte ihn ausnehmend schmerzlich, denn ein Leben ohne sie wenigstens zuweilen zu sehen, erschien ihm ganz undenkbar.

Die Verkündigung der Verlobung hatte jedoch auch bei Arthur denselben Gedanken erzeugt, nur daß er noch weiter ging und meinte, auch eine Braut werde keiner Gesellschafterin mehr bedürfen, und die Verabschiedung derselben stünde unmittelbar bevor. Die Vorstellung aber, sie könne möglicher Weise schon in den nächsten Tagen Wallast verlassen und werde damit seinem Gesichtskreise entschwinden, brachte die Wirkung hervor, daß er sich durch die veränderte Sachlage an die mit seiner Mutter getroffene Vereinbarung nicht mehr gebunden erachtete und deshalb beschloß, noch den heutigen Abend zu benutzen; denn ihm blieb wahrscheinlich keine Zeit mehr, mit der Mutter Rücksprache zu nehmen und ihre Genehmigung zur Werbung einholen zu können.

Nach beendigtem Diner erhob sich die Gesellschaft,

die Herren führten ihre Damen in den Saal zurück, man plauderte noch ein Weilchen, während der Kaffee genommen wurde, dann aber forderte der Hausherr die Herren auf, in seinen Zimmern eine Cigarre zu rauchen. Während sie dieselbe anzündeten, wandte sich das Gespräch selbstverständlich auf die Aufhebung der Verfassung, — den Gegenstand, welcher alle Gemüther beherrschte. Arthur erzählte darauf von der Brandstiftung auf seinem Beigute, Andere wußten über ähnliche Fälle zu berichten, und so ward die ganze Lage Livlands allmählich besprochen.

Dr. Braun, mit den Verhältnissen vollkommen unbekannt, denn gerade Arthur, dessen Gast er war, mochte am wenigsten geeignet sein, ihm ein richtiges Bild der vorhandenen Zustände zu liefern, achtete es doch für nothwendig, sich bemerkbar zu machen, und wartete nur auf eine Gelegenheit, um dieses auf eine, wie er meinte, elegante Weise zu thun, und als Andreas die Befürchtung äußerte, es könne angesichts der nationalen Hetzereien noch schlimmer werden, hielt der Doctor den Augenblick gekommen und erwiderte: „Weshalb, meine Herren, wenden Sie sich nicht an Preußen? — Deutschland ist jetzt der mächtigste Staat der Erde, schützend würde er seine Flügel über dieses

Land breiten und Ihnen Sicherheit und Frieden gewähren."

„Das wäre Verrath!" entgegnete Streiff.

„Mein Herr Doctor," sagte Huttendorff, „Ihre Frage erfordert zur Vermeidung irriger Auffassungen eine ausführliche Antwort. Sie fragen, weshalb wir uns nicht an Preußen um Schutz wenden? Das können wir nicht. Gewissen und Ehre verbieten einen solchen Schritt. Wir haben unserem Kaiser den Eid der Treue geschworen, und werden ihn halten bis zum letzten Athemzuge, Verräther und Meineidige haben wir, Gott sei gedankt, keine unter uns. Und wollen wir den Fall annehmen, der, wenn ich ihn auch nicht wünsche und nicht für denkbar halte, immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegt, daß die politischen Constellationen sich dermaleinst der Art gestalten, daß unser Kaiser uns freiwillig an Deutschland abtritt, weil er dadurch sein Reich in anderer Richtung mit Vortheil vergrößern kann, so würden wir, wie immer, dem kaiserlichen Willen gehorsam, uns unterwerfen, aber ich versichere Sie, daß es nur mit schwerem Herzen geschähe, denn wir wollen nicht preußisch werden. Sie werden das vielleicht höchst sonderbar finden, da wir doch Deutsche sind und diese Lande bis vor dreihundert

Jahren zum Deutschen Reiche gehörten; es ist aber dennoch so, und ich glaube nicht meine vereinzelte Meinung, sondern die des ganzen Landes auszusprechen, wenn ich wiederhole, wir wollen nicht preußisch werden, denn der Tausch wäre zu schlecht. Wir würden hingeben unsere Selbstverwaltung, welche ja auch nach Aufhebung der Verfassung dem Lande bleiben wird, unsere mit der Eigenart der Provinzen verwachsenen Einrichtungen, und würden dagegen beglückt werden mit der Bureaukratie einer uns ganz unbekannten Macht, wir würden unsere Abgeordneten in den Reichstag senden, damit sie dort zusehen könnten, wie man beschließt, bei uns tabula rasa zu machen und uns mit den Segnungen der modernen Civilisation zu überschütten, für welche wir uns gehorsamst bedanken. Uns gelüstet nicht darnach, unsere fest geordnete und erprobte Kirchen- und Schulverfassung aufzugeben, und dagegen einzutauschen: Civilehe, Aufhebung des Taufzwanges und confessionslose Schulen; wir sind hier christliche Provinzen und wollen keine Heiden unter uns aufwachsen sehen. Oder könnten Sie sich etwa dafür erwärmen, Herr Pastor, daß, wie dies in Berlin geschehen, ein Fünftel aller Geborenen nicht getauft wird?"

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei," erwiderte der Prediger, „unsere Kirche hat zwar schwere Zeiten erlebt, aber sie haben auch Frucht getragen, Gott schütze uns vor dem Uebermaße an Freiheit, das dem Aufhören aller Ordnung gleichkommt, denn anders vermag ich die kirchliche Gesetzgebung Deutschlands nicht anzusehen."

„Da hören Sie's, Herr Doctor," fuhr Huttendorff fort: „für Heidenthum schwärmt hier Niemand. Wir haben ferner keine Neigung, unsere Kaufleute und Handwerker dem jüdischen Capitale auszuliefern. Sie wissen, wir haben in unseren Provinzen keine Judenhetzen erlebt, das Gesetz, das für Alle gilt, kommt auch ihnen zu Gute, wir haben nichts gegen sie, denn sie sind nicht schlechtere Unterthanen als wir, aber wir wünschen nicht, daß die Juden in unseren Landen zur Macht würden, die Handel und Handwerk von sich abhängig macht und die Güter ausschlachtet, wie das in Deutschland die Regel geworden. Wir wollen unser geordnetes Armenwesen nicht eintauschen gegen die Ueberfluthung mit Vagabonden, über welche in Deutschland jetzt laute Klage geführt wird, und die bei uns ein noch unberührtes Terrain für ihre Brandschatzungen finden würden. Wir wollen nicht unsere ackerbautreibende, wohl-

habende Bevölkerung vertauschen gegen ein arbeitendes Proletariat, das durch die maßlose Zerstückelung des Grund und Bodens groß gezogen wird. Wir wollen unsere alten Schranken erhalten, die dem Lande zum Nutzen gereichen und seinen Wohlstand erzeugen, und sie nicht eintauschen gegen zügellose Freiheit. Wir sind froh, daß unser Volk, welches, Dank der bestehenden Gesetzgebung, die den Branntwein sowohl als dessen Verkaufsstätten mit einer hohen Steuer belegt, das bayrische Bier zu seinem Getränk gemacht, und mehr und mehr dem Genusse des Branntweins entsagt hat, und wollen nicht, daß durch einen niedrigen Preis des Spiritus und die Möglichkeit, ihn auch auf dem flachen Lande an jeder Ecke zu erhalten, das alte, einigermaßen überwundene Elend der Trunksucht wiederkehre. Sie, Herr Doktor, werden das Beschränkung der persönlichen Freiheit nennen, daß nicht Jedermann Branntwein kaufen kann, wo es ihm bequem ist, ich aber nenne das ein Glück für das Volk, und dessen Wohl und Wehe steht mir höher, als die Freiheit des einzelnen Individuums. Sie werden wahrscheinlich überhaupt der Meinung sein, daß ich sehr junkerhafte oder, wie das beliebte Wort heißt, sehr ‚feudale' Ansichten hege. Ihnen mag das so scheinen, in Wahrheit

ist dem nicht so, und auch bei Ihnen wird man allmählich die Einsicht gewinnen, daß das Ganze, das Volk, höher steht, als der Einzelne, und daß bei einer Collision der Interessen beider der Gesammtheit der Vorzug gebührt. Das sind die Gründe, welche mir im Augenblicke eingefallen sind, weshalb wir nicht preußisch werden wollen. Noch hinzufügen möchte ich, daß wir hunderundsiebenzig Jahre, seit wir unter russischer Herrschaft leben, keinen Krieg im Lande gehabt haben, und welcher Werth darin liegt, das vermag Niemand besser zu beurtheilen, als gerade Livland, welches früher unaufhörlich der Schauplatz gewesen, auf dem die nordischen Mächte ihre Kämpfe ausfochten. Daß aber Preußen oder Deutschland uns diese Wohlthat zu gewähren vermöchte, daran erlaube ich mir bescheiden zu zweifeln. Die Vortheile, daß wir viele Industrieerzeugnisse billiger haben würden, und namentlich billigere Cigarren, sind so lächerlich gering, daß sie nicht weiter in Betracht kommen. Nochmals nein, wir können und wollen nicht preußisch werden.

„Bravo, Huttendorff!" rief Andreas Weißkirch.

„Bravo, bravo!" schallte es von allen Seiten.

„Ich wünschte, die russischen Journalisten,

welche es lieben, uns gerade in dieser Richtung zu verdächtigen, hätten Ihre Auseinandersetzungen gehört," äußerte der Kammerherr.

„Das würde wenig nützen," meinte Streiff, „diese Herren wissen sehr gut, daß wir so denken, das paßt ihnen aber nicht, weil sie überhaupt verdächtigen wollen."

Die Gesellschaft, welche, so lange der Hausherr gesprochen, gedrängt um ihn gestanden, zerstreute sich allmählich und löste sich in einzelne Gruppen auf, welche meist die Frage weiter erörterten und noch andere Gründe gegen den Doctor anführten; namentlich geschah dieses auch von Seiten der Studenten, die, wenn auch der auf der Universität geltende Comment jegliche Beschäftigung mit der Politik ausdrücklich untersagt, hier die Meinungen, welche sie sich über die Verhältnisse ihrer Heimath gebildet, aussprachen.

Alsdann aber bot der Hausherr den älteren Herren eine Partie an, was von mehreren derselben mit Dank angenommen wurde, worauf sich eine Whist- und eine Préférence-Partie etablirten.

Unterdessen hatten die Musiker gespeist, und als auch die Damen, welche sich nach Tisch in die Gastzimmer zurückgezogen, um ihre Toilette zu wechseln, allmählich wieder erschienen, so konnte

Huttendorff den Beginn des Tanzes anordnen, zu dessen Anführer er Streiff erbeten hatte, der schon als Student ein ausgezeichneter Tänzer gewesen und diesem Vergnügen noch nicht entsagt hatte.

Bald darauf erklangen die ersten Walzertacte und der Hausherr eröffnete den Tanz mit der Braut. Großen Jubel erregte es, die stattliche Gestalt des großen Mannes rasch dahinfliegen zu sehen, und der Jubel steigerte sich noch, als Andreas unmittelbar darauf ebenfalls mit Ella seinem Beispiele folgte.

Der Kammerherr hatte während des Mittagessens die neben ihm sitzende Warinka um die erste Quadrille gebeten, während sie die zweite gegen ihren Willen Crysow hatte versprechen müssen, der seine Bitte nach dem Diner vorgebracht.

Warinka trug ein einfaches weißes, mit blauen Schleifen garnirtes Vapeurkleid, in welchem sie reizend aussah, und tanzte während des ersten Walzers außerordentlich viel.

Mit Ausnahme, von Alice Hogenstern, welche sie für Arthur's neuliches Betragen verantwortlich machte, begegneten ihr die übrigen Damen sehr freundlich, und während der ersten Quadrille unterhielt sie sich mit Briel vortrefflich.

Nachdem der auf dieselbe folgende Rundtanz

beendigt worden, begann nach einer kleinen Pause die zweite Quadrille und Cryſow erſchien, um Warinka auf ſeinen Platz zu führen.

Er unterhielt ſich oberflächlich wie immer, betrug ſich aber ganz geſetzt.

Schon dachte das junge Mädchen, es werde Alles gut enden, da begann er plötzlich nach der fünften Figur, da ſie für ſo lange Platz genommen, als die andere Seite des Quarré's tanzte: „Mein gnädiges Fräulein, es lag eigentlich nicht in meiner Abſicht, Ihnen ſchon heute ein Bekenntniß abzulegen, aber die declarirte Verlobung läßt mich fürchten, daß Sie nur noch ſehr kurze Zeit in dieſem Hauſe bleiben werden, und deshalb bitte ich ſehr, mir zu vergeben, wenn ich Ihnen ſchon jetzt das Geſtändniß mache, daß ich Sie über alle Beſchreibung liebe, und nur an Ihrer Seite glücklich zu werden vermag, und daran die Bitte knüpfe, mir Ihr Herz und Ihre Hand ſchenken zu wollen. Nehmen Sie ſich Zeit, ich bitte, entſcheiden Sie ſich nicht gleich; denn wahrſcheinlich kommt Ihnen meine Bitte ſehr unerwartet."

„Darin haben Sie vollkommen Recht," entgegnete Warinka, die ſich im erſten Augenblicke ſehr geſchreckt, jedoch bald ihre Faſſung wiedergewonnen hatte. „Doch," fuhr ſie fort, „bedarf ich

keiner Bedenkzeit, so ehrenvoll Ihr Antrag mir sein muß, sehe ich mich doch gezwungen, denselben abzulehnen, da ich Ihre Neigung nicht erwidere. Ueberdies aber glaube ich, würde Fräulein von Hogenstern Einspruch erheben."

„Dazu ist sie keineswegs berechtigt," entgegnete Crysow eifrig, mußte sich jedoch gleichzeitig erheben, um die sechste Figur zu tanzen. Als sie darauf wieder ruhten, fuhr er fort: „Alice Hogenstern habe ich keinerlei Versprechungen gemacht, es ist das nur ein Wunsch meiner Mutter, der von der anderen Seite allerdings auch getheilt wird, aber ein Recht besitzt Niemand auf mich, fürchten Sie das nicht, gnädiges Fräulein. Wenn Sie mich auch jetzt nicht lieben, glauben Sie nicht, daß sich das nicht doch allmählich macht? Ich denke, Sie könnten den Versuch mit mir wagen."

„Mir scheint das Lebensglück kein Gegenstand zu Versuchen," erwiderte Warinka etwas scharf, „meine Stellung zu Ihrer Bitte glaube ich vorhin vollkommen klar ausgedrückt zu haben und wünschte wohl, daß Sie einen anderen Gesprächsgegenstand wählen."

Sie schwieg, und er, der nun endlich verstand, was sie meinte, war in einer Weise bestürzt, daß er im Augenblicke nichts zu sagen wußte.

Das junge Mädchen seufzte auf über die Erlösung, welche ihm durch die beginnende Schlußfigur wurde, denn damit endete ja auch das unter den jetzigen Verhältnissen für sie unsäglich peinliche Zusammensein mit Crysow.

Nachdem dieser die Gesellschafterin auf ihren Platz geführt und sich vor ihr verbeugt hatte, zog er sich in ein Nebenzimmer zurück und nahm an einem Fenster Platz, wo ihn der schwere wollene Vorhang vor Beobachtung schützte. Hier überließ er sich seinen Gedanken. Ja, seine Mutter hatte Recht gehabt, sie hatte das junge Mädchen richtig beurtheilt, es war von ihm eine grenzenlose Thorheit gewesen, so fremd, wie er ihr, und sie ihm war, um ihre Hand anzuhalten. Aber lag hier nicht Gefahr und zwar dringende Gefahr im Verzuge? Und was nun weiter? fragte er sich. War nun wirklich Alles aus, oder durfte er noch immer hoffen? Darauf wußte er sich keine Antwort zu geben, darüber mußte die Mutter entscheiden. Am liebsten hätte er anspannen lassen, und wäre gleich nach Hause gefahren, er fühlte sich nicht aufgelegt, in der Gesellschaft zu bleiben, und konnte es doch nicht ändern, denn er hatte zum Cotillon engagirt und zwar Alice Hogenstern. — Weshalb aber hatte Warinka seinen Antrag abgelehnt? Kannte

sie den Kammerherrn etwa länger? und wie freundlich zeigte sie sich gegen diesen. — Wie ein Blitz die Dunkelheit zerreißt, so durchfuhr ihn plötzlich der Gedanke, sie liebe Briel und diesem Kammerherrn verdanke er den erhaltenen Korb. Das stimmte ihn gegen den Baron gerade nicht freundlich, dem schon vorgestern seine Eifersucht gegolten hatte, regte zugleich aber auch seinen Trotz an; das sollte die Gesellschafterin wenigstens nicht meinen, daß er ganz zerschmettert und unglücklich sei, nein, im Gegentheile, er wollte ihr zeigen, daß ihre Entscheidung ihn nicht gebrochen habe, und mit diesem Entschlusse erhob er sich.

„Wo bleibst Du?“ trat ihm Braun entgegen, „die Quadrille soll beginnen, Deine Dame erwartet Dich, und Du bist verschwunden.“

Arthur eilte, ohne zu antworten, in den Saal, führte seine Tänzerin auf den Platz, und begann mit ihr eine so lebhafte Unterhaltung, daß dieselbe fast einer Demonstration gleichkam, in der Hoffnung, Fräulein Steiger werde das nicht entgehen.

Vor dem Cotillon gab es eine längere Pause, in welcher sich die Tänzer in das, im oberen Stock belegene Billardzimmer zurückzogen, wo für dieselben Cigarren, Cigarretten, Bier und Rothwein hingestellt war. Außer den acht Studenten befand

sich nur Braun oben und hielt den Augenblick für geeignet, um sein Frau von Cryſow gegebenes Verſprechen zu halten.

Unter den Studenten war gerade von Warinka die Rede. Einer rühmte ihr leichtes Tanzen, ein Zweiter ihre Schönheit, ein Dritter bewunderte ihre Liebenswürdigkeit.

„Und doch gehört ſie eigentlich nicht in dieſe Geſellſchaft," begann Braun.

„Wie meinen Sie das?" fragte Heßbach, „weshalb ſollte Fräulein Steiger nicht in dieſe Geſellſchaft gehören? Ich dächte, ſie könnte einer jeden zur Zierde gereichen."

„Weil ſie gar nicht Steiger heißt," erwiderte der Doctor, „ich habe ſie vor zwei Jahren in Baden-Baden faſt täglich geſehen, und zwar in Geſellſchaft eines Herrn, der ſeiner galanten Abenteuer wegen bekannt, oder beſſer geſagt, berüchtigt war."

„Das iſt intereſſant," meinte der ältere Hogenſtern.

„Und welchen Namen führte ſie damals?" fragte der jüngere Bruder.

„Des Namens kann ich mich nicht entſinnen, mein Gedächtniß iſt ſchwach, aber Steiger hieß ſie nicht."

„Wenn Sie an einem so schwachen Gedächtnisse leiden," meinte Heßbach spöttisch, „dann ist in Bezug auf die Person wohl auch ein Irrthum möglich."

„O nein," entgegnete Braun gereizt, „Namen vergesse ich wohl, aber Gesichter, und zumal so auffallende, nicht. Die Dame gehört eben ihrer Vergangenheit wegen nicht hier in die Gesellschaft, Fräulein Steiger ist eine Abenteurerin."

„Halt!" erklang es plötzlich hinter des Doctors Rücken, und als dieser sich umwandte, stand der Kammerherr vor ihm.

„Ueber eine Dame, wie Fräulein Steiger, verbitte ich mir auf das Ernstlichste solche Ausdrücke, wie ich sie eben, da ich dieses Zimmer betrat, aus Ihrem Munde vernahm," sagte Briel.

„Das ist mir ausnehmend gleichgültig, was Sie sich verbitten, Herr Baron," entgegnete Braun noch gereizter, als er schon war, „was ich ausspreche, das vermag ich zu beweisen, oder haben Sie eine andere Bezeichnung für eine Dame, die hier unter falschem Namen lebt und in Baden-Baden mit dem Grafen Reitzenbach täglich Spazierritte unternahm? Aber," fügte er höhnisch dazu, „Sie nehmen sich dieser Dame so warm an, wahr-

scheinlich kennen Sie sie auch und sind wohl gar ein früherer Verehrer?"

„Lump," donnerte der Kammerherr, „verleumderischer Lump."

„Dafür werden Sie mir Genugthuung geben müssen," schrie der Doctor, feuerroth im Gesichte.

„Ich werde Ihren Cartellträger erwarten," entgegnete Briel gelassen, dann aber wandte er sich mit dem Wesen des vollendeten Weltmannes an die Studenten, welche dieser Scene beigewohnt: „Meine Herren, Sie erlauben vielleicht zur Erklärung dessen, was Ihnen eben erzählt worden, die Mittheilung, daß ich Fräulein Steiger seit drei Jahren zu kennen die Ehre habe, sowie daß der Graf Reitzenbach in Baden-Baden ihr Vetter ist." Damit wandte er sich um und verließ das Billardzimmer, aus welchem der Doctor schon früher verschwunden war.

„Ein allerliebster Vorgang das," ließ sich einer der Studenten vernehmen, „der richtige Scandal."

„Ja, wäre der Kammerherr nicht dazwischen gekommen, so hätte ich wohl dem Doctor aufgekracht," sagte Heßbach. „Wie eine Natter erschien er hier, um gegen die junge Dame sein Gift auszuspritzen."

„Ja, wenn die Sache so zusammenhängt, wie

Briel angiebt, dann war Herrn Albin's Betragen allerdings eine Niederträchtigkeit," äußerte der zweite Hogenstern.

Unterdessen war Briel hinuntergegangen und hatte dort Streiff aufgesucht. „Darf ich Sie um einen Augenblick bitten?" wandte er sich an Erich. Dieser folgte sogleich der Aufforderung und trat mit dem Kammerherrn in eine Fensternische.

„Vergeben Sie," begann Letzterer, „wenn ich, noch fremd im Lande, Sie mit der Bitte um eine Gefälligkeit belästigen muß."

„Was ich vermag, werde ich gern thun," entgegnete Streiff freundlich.

„Ich habe eben eine Auseinandersetzung mit dem Dr. Braun gehabt, in Folge deren er mich fordern wird, darf ich seinen Cartellträger an Sie weisen, und wollen Sie die Güte haben, mir zu secundiren?"

„Das ist selbstverständlich," erwiderte Erich, „aber darf ich fragen, was die Veranlassung, ob nicht die Beilegung der Differenz möglich ist?"

„Ich glaube das nicht," antwortete der Kammerherr und erzählte dann den ganzen Hergang.

„Also wegen Warinka soll das Duell stattfinden, und ich soll nur secundiren und nicht für sie eintreten dürfen, dachte Erich, das ist hart."

Dann fragte er nach den Bedingungen, welche er stellen sollte.

„Finden Sie zehn Schritt Barrière und drei Kugeln angemessen?“ fragte Briel.

„Das halte ich für ganz richtig,“ lautete Streiff's Antwort.

„Nun aber noch eine Bitte,“ sagte der Kammerherr, „ich habe fünfzig Werst nach Hause, das würde die Angelegenheit unnöthig verzögern, würden Sie gestatten, daß ich die nächste Nacht bei Ihnen schlafe, dann könnten wir uns morgen Mittag etwa irgendwo in der Nähe treffen und die Sache abmachen. Dieses scheint mir zugleich das einzige Mittel, die Angelegenheit geheim zu halten, was ich der jungen Dame wegen ganz besonders wünsche.“

„Wenn Sie in meiner bescheidenen Häuslichkeit nichts vermissen, so bin ich mit Ihrem Vorschlage vollkommen einverstanden,“ entgegnete Erich, „auch besitze ich ein paar vortreffliche Pistolen, welche schon manchen Strauß ausfechten geholfen.“

Dann drückten sich die beiden Männer die Hand und trennten sich.

Einige Minuten später stand Erysow vor Briel. „Ich komme im Auftrage meines Freundes, des Dr. Braun,“ begann er, „um Sie zu ersuchen,

mir den Herrn bezeichnen zu wollen, mit dem ich in Verhandlung treten kann."

„Herr von Streiff ist von mir ermächtigt, mit Ihnen das Betreffende zu verabreden," erwiderte der Baron.

Unmittelbar darauf begann der Cotillon.

Erich saß neben Warinka, die, ahnungslos, was ihretwegen geschehen sollte, mit ihrem Tänzer plauderte. Er fühlte sich glücklich, wie lange nicht; denn auch an seinem Horizonte war ein Hoffnungsschimmer aufgetaucht. Andreas Weißkirch hatte den Auftrag seiner Schwägerin ausgerichtet, — wenn das Gut, das allerdings für einträglich galt, das er jedoch nicht kannte, wirklich der Schilderung entsprach, welche man ihm entworfen, dann war die geforderte Pacht eine sehr mäßige und er konnte hoffen, allmählich so weit zu gelangen, seinen sehnlichsten Wunsch verwirklichen zu können. — Einstweilen hatte ihn dieser Gedanke froh gestimmt. — Nun war aber gleich einem Schatten dieses Duell dazwischen gekommen, wer mochte wissen, wie gut der Kammerherr schoß, wie der Ausgang sein würde, und was ihn wahrhaft kränkte, war der Umstand, daß er nicht an Briele's Stelle treten durfte, mit welchem Jubel hätte er diesen Doctor für dessen Frechheit gezüchtigt.

Aber die Gegenwart Warinka's, die zu ihm sprach, verscheuchte bald alle diese Gedanken und er genoß die süße Gegenwart in vollen Zügen, während Vergangenheit und Zukunft vor seinem Blicke versanken.

Dabei versäumte er jedoch nicht, seinem bewährten Rufe als geschickter Anführer des Cotillons nachzukommen und führte die hübschesten Touren aus.

Ella und Warinka hatten am Vormittage schon Schleifen gefertigt und vom Gärtner kleine Bouquete binden lassen, die in der betreffenden Tour zur Vertheilung gelangten, wobei die Gesellschafterin ihre Schleife dem den Cotillon nicht mittanzenden Kammerherrn brachte, der zuschauend an einer Thür lehnte.

Nach den schönsten zwei Stunden, welche Erich sich jemals erlebt zu haben erinnerte, folgte das Souper, das er ebenfalls noch an der Seite seiner Tänzerin einnahm, als er sie aber darauf in den Saal zurückgeführt, da hatte das Zusammensein ein Ende.

Zugleich näherte sich ihm Crysow, bat um Gehör und trug ihm Braun's Forderung vor.

Erich hörte den jungen Mann ruhig an und nannte ihm dann des Kammerherrn Bedingungen.

„Pistolen?“ fragte Erysow, „mein Freund giebt krummen Säbeln den Vorzug.“

„Das ist wohl möglich,“ entgegnete Streiff sehr kühl, „nach den Gebräuchen des Duells hat stets der Geforderte die Wahl der Waffen, und Baron Briel wählt Pistolen, damit ist die Sache abgemacht. Uebrigens sind krumme Säbel eine Waffe, welche hier zu Lande nicht gebräuchlich ist, und die aufzutreiben Ihnen beim besten Willen nicht gelingen würde. Als Zeitpunkt schlage ich morgen Nachmittag drei Uhr und als Kampfplatz die Waldwiese an der Grenzbrücke von Lakkemäggi vor, bis dahin haben Sie und wir beide ungefähr gleichweit. Sie kennen doch die Stelle?“

„Ja wohl,“ erwiderte Arthur, „also auf Wiedersehen morgen Nachmittag um drei Uhr.“

Nach dem Souper wurde noch ein Galopp getanzt und dann begann die Gesellschaft aufzubrechen.

Erich und der Kammerherr waren die Letzten, welche sich verabschiedeten. Vorher schon hatten sich die Studenten in die oben, neben dem Billardzimmer belegenen Gastzimmer zurückgezogen. Sie blieben auf Huttendorff's Bitte zur Nacht in Wallast, weil sie von hier aus am folgenden Morgen

die Rückreise in die Universitätsstadt antreten wollten.

Als die Hausgenossen sich allein sahen, saßen sie noch eine Weile zusammen. Der Rittmeister spendete seiner Schwester Ernestine den aufrichtigsten Dank für die gelungene Bewirthung, und Claudine äußerte sich über das Fest sehr befriedigt; dabei gedachte sie auch Arthur's, und lobte dessen Benehmen. „Was mag er nur gehabt haben?" fragte sie, „er zeigte während des Soupers so ein eigenthümlich feierliches Gesicht, das mir bis jetzt unbekannt war."

„Er beginnt wahrscheinlich seine Würde als Erbherr von Lakkemäggi zu fühlen, und giebt ihr Ausdruck," lächelte der Hausherr. „Aber sein Freund, der Dr. Braun, ist mir eine antipathische Persönlichkeit."

Dieser Bemerkung wurde allgemein beigestimmt und dann wünschte man sich einen guten Morgen, da die Uhr fast vier war.

Als der Hausherr, in seinem Zimmer angelangt, die Stiefel ausgezogen und in die Pantoffel gefahren war, fielen ihm die Studenten ein, die er nicht selbst hinaufbegleitet, und deshalb wollte er jetzt noch hin und sich überzeugen, ob sie Punsch und Bier erhalten, wie er es angeordnet; wußte

er doch aus seiner Jugend, wie nach angestrengtem Tanzen ein Glas Bier eine unschätzbare Erquickung biete. So ging er denn in den Morgenschuhen unhörbar die Treppe hinauf und betrat das Billardzimmer. Einen Augenblick blieb er hier stehen, um zu hören, ob die Herren noch auf seien; da drangen zwei Worte an sein Ohr, die ihn stutzig machten, und diese Worte lauteten: „morgen" und „Duell."

„Weiß Jemand, wer dem Kammerherrn secundiren wird?" fragte eine Stimme.

„Streiff," entgegnete ein Anderer.

„Das ist vortrefflich," meinte ein Dritter, „der hat als Bursch oft secundirt und hat es gründlich los."

„Wer mag aber des Doctors Secundant sein?" fragte ein Vierter.

„Crysow," lautete die Antwort, worauf allgemeines Gelächter ausbrach.

Was war das? dachte Huttendorff, ein Duell zwischen Briel und Braun? Was war vorgefallen? Diese Studenten waren unterrichtet und er, unter dessen Dach das geschehen, wußte von nichts. Indessen, die Studenten fragen wollte er nicht, wußte auch überdies, daß dieses nutzlos sein würde. Er trat also, so lange das Gelächter noch dauerte, in

das Nebenzimmer, sprach mit den jungen Herren, fragte, ob sie noch Wünsche hätten, und als sie das verneinend dankt, sagte er ihnen gute Nacht, und kehrte in sein Zimmer zurück.

Aber an Ruhe konnte er für's Erste gar nicht denken; das bevorstehende Duell lag ihm im Sinn. Was konnten die beiden mit einander gehabt haben? Und wann und wo war das Rencontre vorgefallen? Jetzt wurde ihm klar, weshalb der Kammerherr zusammen mit Streiff aufgebrochen, wahrscheinlich um in Aggafer die Nacht zu bleiben. Das konnte ein schlimmer Fall werden; wer wußte zu sagen, wie beide Gegner schossen, und andererseits, was hätte auch das geholfen? Kannte er doch Fälle, daß Jemand, der zum ersten Male eine Pistole abschoß, seinen Gegner tödtlich getroffen, und umgekehrt wieder, daß der geübteste Schütze auf der Mensur gefehlt hatte. Das ist ein Ding, über welches sich bekanntlich keine sichere Rechnung anstellen läßt. Aber sollte nicht noch eine gütliche Beilegung der Differenz möglich sein? Hätten sie ihn in das Geheimniß gezogen, er würde Alles aufgeboten haben, um der Angelegenheit ein friedliches Ende zu bereiten. Was war nur die Ursache? Darüber quälte er sich, wenn Arthur und der Kammerherr aneinander gekommen, denn hätte er den Grund in

des Ersteren in Parwekülk offen gezeigter Eifersucht vermuthet, aber der Doctor? Welche Berührungspunkte konnte der überhaupt mit dem Kammerherrn haben?

Endlich siegte aber doch die körperliche Müdigkeit und er begann sich zu entkleiden, nachdem er zuvor den Entschluß gefaßt, morgen gleich nach dem Kaffee nach Aggafer zu fahren und Alles aufzubieten, um die Angelegenheit beizulegen.

XIV.

Streiff und sein Gast hatten ausgeschlafen und sich gegen zehn Uhr erhoben; jetzt saßen sie in dem Wohnzimmer in Aggafer am Kaffeetische und plauderten. Selbstverständlich kam auch die Rede auf das Duell.

„Zwei Dinge sind mir nicht recht," äußerte Erich, „ich habe nicht an die Herbeiziehung eines Unparteiischen gedacht und auch den Arzt vergessen. Letzteres Versehen ist leicht gut zu machen, denn Dr. Wanner, welcher eigentlich für Ihr Kirchspiel angestellt ist, besucht auch das unsrige in jeder Woche an einem bestimmten Tage und glücklicherweise ist er heute Vormittag in Wallast, ich will ihm daher gleich schreiben."

„Wenn Sie die Güte haben wollen, wäre ich Ihnen sehr dankbar," erwiderte der Kammerherr, „sicherer ist es immerhin."

„Gewiß," lautete Streiff's Antwort. Zugleich erhob er sich, ging an den Schreibtisch, der in demselben Zimmer stand und richtete an den Arzt einige Zeilen, die er dann hinaustrug, um sie zu befördern.

Nachdem er einige Minuten später zurückgekehrt und seinen Platz wieder eingenommen hatte, sagte er: „Das wäre besorgt, aber wo in aller Welt nehmen wir in dieser kurzen Zeit den Unparteiischen her?"

„Es wird wohl auch ohne diesen gehen," meinte Briel.

„Gehen wird es schon," entgegnete Erich, „aber mir wäre es gerade in diesem Falle außerordentlich unangenehm, wenn er uns fehlte; Erysow hat sicher niemals bei einem Pistolenduelle secundirt, und da könnte es zwischen uns doch zu Differenzen kommen, die keine Entscheidung fänden."

„Könnte man nicht Wanner dazu brauchen?" äußerte der Kammerherr.

„Er ist ein älterer Herr, und es mag wohl ein Menschenalter her sein, seit er zum letzten Male auf der Mensur gestanden, indessen die Noth bricht Eisen, ich werde ihn schon um diese Gefälligkeit bitten müssen, lieber er, als Niemand."

„Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich gern Ihre Pistolen versuchen," sagte der Baron nach einer kleinen Pause, „ich habe sehr lange nicht mehr geschossen."

„Ich wollte Ihnen eben diesen Vorschlag machen," erwiderte der Hausherr, „wollen wir dazu in den Garten gehen."

Das geschah, dort angekommen, brachte Streiff ein kleines Brett herbei, dasselbe wurde an eine alte Ulme gelehnt, und darauf bezeichnete er mit einem Bleistift das Ziel.

Dann nahm der Kammerherr eine Pistole aus dem Kasten, zählte zwanzig Schritte ab, und gab, nachdem er einen Augenblick gezielt, Feuer.

Die Kugel hatte inmitten des Punktes, der als Ziel diente, das Brett durchbohrt und war in die Rinde des Baumes gedrungen.

„Ein brillanter Schuß!" meinte Erich.

„Noch einmal!" sagte Briel die andere Pistole ergreifend.

Wieder zielte er nur einen Moment und die zweite Kugel folgte der ersten und drang durch die von derselben gebahnte Oeffnung.

„Sie schießen wirklich ausgezeichnet!" äußerte Streiff, das Brett betrachtend.

„Ich habe mich früher mit einer gewissen

Passion im Pistolenschießen geübt," entgegnete der Kammerherr, „und hatte in Folge dessen allerdings eine bedeutende Sicherheit erlangt, doch sind Jahre seitdem vergangen, in welchen ich keine Pistole in der Hand gehabt, und da wußte ich denn nicht, ob ich nicht von der ehemaligen Fertigkeit etwas eingebüßt, — aber ich sehe, es geht noch."

„Vortrefflich geht es noch," versicherte Erich, „und der Doctor Braun hätte sich sicher in Acht genommen, mit Ihnen anzubinden, wenn er das gesehen hätte."

„Es fällt mir gar nicht ein, ihm nach dem Leben zu trachten," erwiderte der Baron, „nur einen kleinen Denkzettel möchte ich ihm zu Theil werden lassen, vorausgesetzt, daß er nicht Anstalten macht, mir das Lebenslicht auszublasen, dann freilich würde mich die Nothwehr zwingen, ihm zuvorzukommen."

„Darf ich fragen, haben Sie schon jemals auf einen Menschen geschossen?" fragte Streiff.

„Zweimal," lautete die Antwort, „doch schoß ich beide Male absichtlich in die Luft.

„Ach so," erwiderte Erich, „das ist etwas Anderes. Auch ich bin als Student wiederholt in dem Falle gewesen, aber ich kann sehr zufrieden

sein, auch ich habe kein Menschenleben auf meinem Gewissen."

Darauf kehrten sie wieder in das Zimmer zurück, nahmen an dem Kaffeetische Platz, entzündeten sich frische Cigarren und begannen ein Gespräch über Landwirthschaft, das sich hauptsächlich auf Briel's Fragen und Erich's Antworten beschränkte; denn dem Kammerherrn war noch Alles fremd, doch interessirte ihn dieser Gegenstand ungemein.

So mochten sie ungefähr eine Stunde gemüthlich bei einander gesessen haben, als sich auf dem gefrorenen Boden das Rollen eines Wagens vernehmen ließ und den Sitzenden gleich darauf die Köpfe zweier stahlgrauer Pferde sichtbar wurden.

„Das ist Huttendorf's Equipage," rief Streiff aufspringend.

„Da hätten Sie ja den gewünschten Unparteiischen," meinte Briel lächelnd.

Zugleich wurde die Thür geöffnet und in derselben der Rittmeister sichtbar.

„Was giebt's denn hier, meine Herren?" rief der Eintretende, den beiden Herren die Hand reichend. „Was conspiriren Sie? Ich kenne übrigens Ihr Geheimniß; ohne daß ich es erlauschen wollte, hörte ich die Studenten darüber verhandeln. — Und das hat sich in meinem Hause

abgespielt? — Unglaublich! — Aber nun, lieber Baron, bitte ich Sie ernstlich, in einen Ausgleich der Streitsache zu willigen, ich denke, Sie nehmen mir das nicht übel?"

„Ich bin durchaus nicht abgeneigt," entgegnete Briel, „Doctor Braun hat mich gefordert, und da bleibt mir allerdings nichts Anderes übrig, als mich zu schießen."

„Aber, was ist denn die Veranlassung?" frug Huttendorff.

„Ist Ihnen die unbekannt?" lautete Erich's Antwort.

„Vollkommen!" versicherte der Rittmeister. „Die Studenten ausfragen, mochte ich nicht; überdies hätte ich von ihnen auch schwerlich etwas erfahren."

„Die Veranlassung ist Fräulein Steiger," sagte der Kammerherr. „Der Baron erlaubte sich ungehörige Aeußerungen über sie, was ich mir verbat, worauf er unverschämt wurde, in Folge dessen ich ihn einen ‚verleumderischen Lump' nannte."

„Also das ist der Zusammenhang!" äußerte Huttendorff. „Aber was konnte er über dieses allerliebste, prächtige Mädchen sagen?" fragte er dann.

„Das ist gleichgültig, da ich die junge Dame

seit Jahren kenne, und bestimmt weiß, daß es nicht wahr ist," erwiderte der Baron. — „Ich bin gern bereit, den von mir gebrauchten Ausdruck zurückzunehmen," fuhr er darauf fort, „wenn Braun sich bereit erklärt, seine Aeußerungen schriftlich als das zu bezeichnen, was sie sind: verleumderische Lügen. Gelingt es Ihnen, auf dieser Grundlage die Sache beizulegen, so erkläre ich mich befriedigt."

„Das sollte doch wohl möglich sein!" meinte der Rittmeister. „Wann wollen Sie sich treffen, und wo?"

„Um drei Uhr heute Nachmittag!" entgegnete Erich, und bezeichnete darauf den Ort, welcher Huttendorff bekannt war.

„Dann lohnt sich allerdings keine Fahrt nach Lakkemäggi mehr," meinte der Besitzer von Wallast, „aber wenn Sie es gestatten, begleite ich Sie auf den Kampfplatz, und will dort das Mögliche versuchen, um Frieden zu stiften."

„Ich wollte Sie sogar eben darum bitten," bemerkte Streiff, „Sie müssen die Rolle des Unparteiischen übernehmen."

„Auch das, wenn es nicht anders geht, lieber Nachbar!" lachte Huttendorff. „Ich höre, Arthur Eryfow wird secundiren. Wie wird das werden?"

„Eben deshalb bedarf ich Ihrer!“ erwiderte Erich.

Während sie die Angelegenheit noch weiter besprachen, ließ sich wieder das Rollen eines Wagens vernehmen.

„Wer kommt denn da?“ fragte der Rittmeister.

„Wahrscheinlich Doctor Wanner,“ entgegnete Streiff. „Ich habe ihn gebeten, zu kommen, um im Nothfalle Hilfe zu leisten.“

Und in der That, es war der Arzt, eine etwas starke Gestalt mit wohlwollenden und freundlichen Zügen in dem von einem Backenbarte eingerahmten Gesichte.

„Ei, ei, Herr Kammerherr!“ sagte er, nachdem Streiff ihm die Veranlassung seiner Bitte vorgetragen. „Wollen Sie in dieser Art in Livland debütiren?“

„Wenn ich dazu gezwungen werde, gewiß!“ entgegnete Briel lächelnd.

Dann ließ man sich nieder. Der Doctor zündete eine Cigarre an und begann allerlei zu erzählen. Der Mann, welcher aus einem Hause in das andere kam, wußte ziemlich Alles, was in den beiden Kirchspielen vorfiel, und pflegte mit seinem Wissen nicht hinter dem Berge zu halten. So

wußte er denn auch jetzt von zwei Brandstiftungen zu berichten, welche während der letzten Tage in dem benachbarten Kirchspiele vorgekommen waren, von welchen die eine, die Scheune eines Gutes, die andere einen Bauerhof betroffen hatte.

„Ja, die unglücklichen Gemeindebeamten sind es," meinte Huttendorff, „die Gemeindeältesten oder die Glieder des Gemeindegerichts, die für irgend eine von ihnen getroffene Maßregel oder ein, einem Parten mißliebiges Urtheil in dieser Weise bestraft werden."

„Wer kommt denn aber nun noch?" fragte der Kammerherr, als sich zum dritten Male das Rollen eines Wagens vernehmen ließ.

„Erich erhob sich, trat an das Fenster und rief: „Crysow's Equipage! Was hat denn das zu bedeuten?"

In Folge dieses Ausrufes erhoben sich auch die anderen Herren und traten an das Fenster, während ein mit vier Füchsen bespanntes Coupé vor der Thür hielt.

Gleich darauf trat Arthur in das Zimmer.

Streiff, der ihn forschend ansah, bemerkte einen Zug von Verlegenheit in dem Gesichte des jungen Mannes, den er sich nicht zu erklären wußte.

Nachdem Crysow die Anwesenden begrüßt, be-

gann er, offenbar befangen: „Ich weiß nicht, Herr von Streiff, ob ich hier in Gegenwart der Herren“ —

„Sie können vollkommen offen sprechen,“ unterbrach ihn Erich, „Herr von Huttendorff und der Herr Doctor sind von Allem unterrichtet.“

Mit dem Ausdrucke großer Verlegenheit fuhr Arthur dann fort: „Ich bin gekommen, um Ihnen anzuzeigen, daß das Duell nicht stattfinden kann, weil“ — wieder hielt er einen Augenblick an, „weil der Doctor Braun heute in aller Frühe, während ich noch schlief, abgereist ist.“

„Wohin?“ fragte Streiff.

„Das weiß ich nicht,“ lautete die Antwort, „wahrscheinlich nach Petersburg.“

„Das nennt der Soldat: das Kanonenfieber haben!“ bemerkte Huttendorff lächelnd.

Auch um des Kammerherrn Mundwinkel zuckte es verrätherisch, doch gelang es ihm, ernst zu bleiben.

„Nun, nehmen Sie Platz, lieber Cryſow,“ sagte Streiff freundlich, denn der junge Mann, welcher sich in einer wenig beneidenswerthen Lage befand, dauerte ihn.

„Und erzählen Sie uns den ganzen Zusammenhang,“ fügte der Rittmeister hinzu.

Arthur kam beiden Aufforderungen nach und begann: „Auf der Rückfahrt aus Wallast in der vorigen Nacht erging sich Braun in Versicherungen, er habe schon ganz anderen Leuten auf der Mensur gegenüber gestanden, als russischen Kammerherren, und habe sie Alle für ihr Leben gezeichnet, das werde er auch heute thun; vergeblich machte ich ihn darauf aufmerksam, daß er nicht wisse, wie Baron Briel schieße, und als das nicht half, ersuchte ich ihn aufzuhören, denn ich war sehr müde, und schlief auch bald darauf ein. Als wir um fünf Uhr Morgens zu Hause anlangten, trennten wir uns und gingen zur Ruhe. Um zehn Uhr aufgestanden, höre ich von meiner Mutter Folgendes: Braun war um acht Uhr bei ihr am Kaffeetische erschienen und hatte ihr mitgetheilt, daß er in Wallast einen Brief erhalten, welcher seine sofortige Abreise nothwendig mache. Sie hatte mich wecken wollen, er jedoch gebeten, das zu unterlassen, da ich darum wisse und er von mir auch bereits Abschied genommen. So ist denn auf seine Bitte angespannt worden, und Braun hat um halb neun Uhr Lakkemäggi verlassen und ist zur Poststation gefahren. Ich fiel aus den Wolken," fuhr er fort, „mein erster Gedanke war das Duell, und eine namenlose Beschämung überkam mich — den Mann, welcher so

feige die Flucht ergreifen konnte, hatte ich Freund genannt."

„Beruhigen Sie sich, lieber Crysow," entgegnete Streiff, „Sie sind ja unschuldig und auf Ihnen haftet kein Makel. Sie sind an einen Unwürdigen gerathen und das kann Jedem geschehen."

„Also Sie meinen das wirklich?" fragte der junge Mann noch zweifelhaft.

„Herr von Streiff hat auch meine Meinung ausgesprochen," bemerkte der Kammerherr. „Sie trifft nicht die geringste Schuld."

„Seien Sie nur künftig vorsichtiger in der Auswahl Ihrer Freunde," sagte der Rittmeister, „und prüfen Sie die Leute, ehe Sie Ihnen Ihr Vertrauen schenken. Dieses ist jedenfalls eine unangenehme Lehre."

„Doch jetzt, da die Angelegenheit ein so friedliches Ende genommen, möchte ich Ihnen, lieber Streiff, auch nicht länger zur Last fallen," sagte Briel. „Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit."

„Den verdiene ich nicht!" entgegnete Erich. „Was ich thun wollte, hätte jeder Andere in diesem Falle gethan; aber ich hoffe, Sie werden nicht so sehr eilen, und vorher frühstücken."

„Das ist nach dieser Aufregung eine sehr an-

genehme Aussicht," meinte Huttendorff. Darauf wandte er sich an den Kammerherrn, führte ihn in das anstoßende Zimmer und sagte: „Sie erwähnten vorhin, daß Sie Fräulein Steiger seit Jahren kennen, darf ich fragen, wo Sie ihre Bekanntschaft gemacht?"

„Ich habe sie in Baden-Baden kennen gelernt," entgegnete Briel, „und im Hause ihrer Großmutter sehr angenehme Stunden verlebt, das setzte mich auch in den Stand, den Verdächtigungen des Doctor Braun entgegenzutreten."

„Und die Großmutter ist gestorben?" fragte Huttendorff weiter.

„Vor mehr als einem Jahre," erwiderte der Baron, „Fräulein Steiger steht jetzt, wie sie mir sagte, ganz allein in der Welt."

„Da muß sie ja sehr erfreut gewesen sein, als ich Sie ihr neulich in Parwekülll vorstellte," meinte der Rittmeister.

„Das äußerte sie allerdings," lautete des Kammerherrn Antwort. „Jedenfalls war ich noch erstaunter, sie dort zu finden, und weil ich meinen Augen nicht trauen wollte, wandte ich mich an Sie."

Dann bat Streiff die Herren zu dem im Nebenzimmer servirten Frühstück.

Ein Gefühl der Erleichterung hatte sich Aller bemächtigt; denn ein Duell ist immerhin eine ernste Sache. Daher war denn auch die Unterhaltung eine muntere und ungezwungene, an der sich auch Arthur betheiligte, dessen Verlegenheit sich durch das freundliche Entgegenkommen der anderen Herren gelegt hatte.

Der Erste, welcher sich empfahl, war der Doctor, dessen Hilfe nicht nöthig geworden, und der erklärte, heute noch eine bedeutende Tour vor sich zu haben. Als er weggefahren, sagte Huttendorff:

„Dafür, daß der heutige Vorfall innerhalb beider Kirchspiele in der kürzesten Zeit bekannt wird, hat der Doctor die Sorge übernommen. — Das ist Wasser auf seiner Mühle; denn so etwas geschieht nicht alle Tage."

„Das ließ sich nicht ändern," meinte Erich, „einen Arzt mußten wir jedenfalls haben."

„Nun, es ist auch kein Unglück," lachte der Rittmeister, „Doctor Braun wird sich, da er nun in Sicherheit, herzlich wenig darum kümmern, wenn seine Geschichte hier die Runde macht."

Darauf erhob sich der Kammerherr, dessen Wagen bereits vor der Thür wartete, sprach dem Hausherrn nochmals seinen wärmsten Dank aus und verabschiedete sich dann auch in der ihm eigenen

verbindlichen Weise von Huttendorff und Cryſow, welcher gleich darauf dieſem Beiſpiele folgte.

„Briel iſt eine liebenswürdige Perſönlichkeit,“ bemerkte der Rittmeiſter, als er mit Streiff allein war, „der richtige Cavalier der Reſidenz, ohne dabei ſeine Heimath zu verleugnen.“

„Im Gegentheil,“ erwiderte Erich, „wir haben ſowohl auf der Rückfahrt in der Nacht, als auch heute Morgen über verſchiedene Gegenſtände geſprochen, und da kann ich bezeugen, daß er durchaus der Unſerige iſt.“

„Sprach er die Abſicht aus, nun ganz in Wellenhof zu bleiben?“ fragte Huttendorff.

„Beſtimmt äußerte er darüber gar nichts,“ entgegnete Streiff, „doch ſcheint mir das kaum zweifelhaft. Würde er ſich ſonſt ſo lebhaft für die Landwirthſchaft intereſſiren und bemüht ſein, ſich über Alles zu unterrichten?“

„Ich glaub's ſchon, daß er gern möchte,“ lautete des Rittmeiſters Antwort, „aber ich fürchte, es wird jetzt doch nicht gehen.“

„Und weshalb nicht?“ fragte der Andere verwundert.

„Sehen Sie, lieber Nachbar,“ entgegnete Huttendorff, „in der großen Welt geſchehen Dinge und bilden ſich Verhältniſſe, von denen wir hier

glücklicherweise keine Ahnung haben. So hörte ich neulich, daß Briel schon seit längerer Zeit ein Verhältniß mit einer Frau unterhält, deren Gemahl in Paris lebt. Die Dame gehört der vornehmen Gesellschaft an, soll weniger schön, als besonders geistvoll und liebenswürdig sein, hat sich Briel's wegen von ihrem Manne getrennt, — da kann man sich allerdings denken, daß es ihm im höchsten Grade peinlich sein muß, das Verhältniß zu lösen; denn daß er das wünscht, ist mir zweifellos; weshalb wäre er sonst auf lange Zeit nach Wellenhof gekommen?"

„Ja, solche Verhältnisse sind der an den Residenzbewohnern haftende Fluch!" äußerte Erich. „Wie bedauere ich ihn, so jung noch und schon mit einer Kette belastet, von der es fraglich ist, ob er vermögen wird, sie abzuschütteln."

„Sie haben vollkommenes Recht, ihn zu bedauern," meinte Huttendorff, „aber die wenigsten bemittelten Leute in Petersburg entgehen diesem Schicksale, der leider gewissermaßen zum guten Ton gehört."

Als der Rittmeister eine Stunde später zu Hause anlangte, fand er die beiden Schwestern am Frühstückstische seiner wartend, während die beiden jungen Damen, um sich zu erfrischen, einen

Spaziergang unternommen hatten. Er dankte, bemerkend, daß er in Aggafer schon gegessen, und begann, dann Platz nehmend, von dem Duell zu erzählen, das einen so heiteren Abschluß gefunden hatte.

„Die arme Warinka," sagte Ernestine, „wird nun in der Leute Mund kommen."

„Was thut das?" meinte der Bruder. „Auch nicht der Schatten eines Vorwurfs trifft sie, dafür bürgt wohl Briel's Wort."

„Und der hat sie also schon früher gekannt?" äußerte Claudine. „Das ist mir wirklich überraschend, und uns hat sie davon nichts gesagt."

„Das glaube ich erklären zu können," meinte der Bruder, „als Briel ihre Bekanntschaft gemacht, lebte ihre Großmutter noch; nun ist diese todt und hat wahrscheinlich nichts hinterlassen, da sie sich jetzt selbst ihr Brod verdienen muß, da scheint es mir wohl selbstverständlich, daß sie über ihre Vergangenheit, in der sie vermuthlich glücklichere Tage verlebt, Schweigen beobachtet, und um das zu bewahren, auch nichts über ihre Bekanntschaft mit Briel geäußert hat."

„Welches Unrecht begeht man doch mit dem vorschnellen Urtheilen ohne Kenntniß aller Verhältnisse," erwiderte Claudine, „wie waren die Damen

auf dem Balle neulich schnell fertig, Warinka der Koketterie zu beschuldigen, weil sie sich lebhaft mit Briel unterhielt. Da hieß es, sie verstehe die Männer anzulocken, und jetzt, da wir wissen, wie es zusammenhängt, frage ich: Konnte sie sich überhaupt anders benehmen? Man stelle sich des jungen Mädchens Lage vor; sie kommt in eine Gesellschaft, in der ihr Alle fremd sind, und findet dort unerwartet einen Bekannten aus ihrer gewiß glücklicheren Vergangenheit. Sollte sie sich dieser Begegnung nicht freuen?"

„Richtet nicht, auf das Ihr nicht gerichtet werdet!" sagte Ernestine. „Gegen kein Gebot wird wohl häufiger gesündigt."

Eine Stunde später sagte der Rittmeister, an's Fenster tretend: „Vielleicht bekommen wir Bahn," und auf das Gewimmel der Schneeflocken blickend, welches die Luft erfüllte und die Aussicht auf die nächsten Gegenstände verschleierte, fuhr er fort: „Zeit wäre es fast; das Roggengras ist eingefroren, und die frühen Winter pflegen einen guten Sommer im Gefolge zu haben."

„Es wäre doch jetzt etwas früh," meinte Ernestine, „wenn's zum Martinstag Winter giebt, pflegt er am Catharinentage wieder zu schwinden, oder doch jedenfalls zu Weihnachten. Du kennst

doch, lieber Fritz, die alte Redensart vom Andreas*), der die Brücken baut, in welche Nicolaus**) die Nägel einschlägt, das ist der richtige Winter, bis dahin hat's aber noch über drei Wochen Zeit."

Auch am Nachmittage schneite es noch ganz gleichmäßig fort und in Folge dessen bedeckte bereits eine etwa zwei Zoll hohe Schneelage die Erde, als sich gegen Abend der Himmel lichtete und die Sonne klar unterging.

Warinka, welche keine Ahnung von dem beabsichtigten Duell hatte, erschien freundlich wie immer, als man sich wie gewöhnlich im Saale um die Lampe versammelte. Das Gespräch kam auf den gestrigen Abend und damit auch auf Briel, dessen Alle lobend erwähnten, was auch die Gesellschafterin ganz unbefangen that.

Huttendorff blickte sie längere Zeit sinnend an, er gedachte ihrer glücklichen Vergangenheit und verglich sie mit ihrer gegenwärtigen Stellung. Wohl hatte sie sich im ganzen Hause Liebe erworben, aber sie wurde denn doch am Ende bezahlt, und wie schwer mochte sie das empfinden.

---

*) 30. November.

**) 6. December.

Später sang Warinka, wie das jetzt an jedem Abende geschah, und der Hausherr, der sich an diesen Genuß gewöhnt, und sich auf denselben schon Stunden vorher freute, lehnte im Fauteuil und überließ sich seinen Gedanken, während die schmelzenden Töne durch den Saal flutheten.

Erst spät trennte man sich, und der Händedruck Huttendorff's, mit welchem er den Wunsch einer guten Nacht gegen die Gesellschafterin begleitete, war herzlicher, als sonst.

XV.

Varinka war in ihrem Zimmer angelangt, noch des warmen Händedruckes gedenkend, den sie eben von Huttendorff empfangen, dann aber wandten sich ihre Gedanken auf Streiff, dessen Bild ihr den ganzen Tag vorgeschwebt hatte. Was war es, das sie zu diesem Manne zog? Erklären konnte sie das Gefühl nicht, aber es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie das für einen Mann empfand, was sie für Erich fühlte. Sie sah ihn im höchsten Grade geachtet, sie hörte sein Lob fast täglich aus dem Munde aller Hausgenossen, sie mußte ihn achten, aber sie achtete auch Briel, den sie schon so lange kannte, und doch hatte sie dessen Erscheinen an dem Abende in Parwekülll lange nicht so gefreut, wie gestern Streiff's Bitte um den Cotillon. Weshalb erfüllte sie Sehnsucht nach ihm, weshalb

wünſchte ſie, ihn recht bald wiederzuſehen. War das die Liebe, die unbeachtet in ihr Herz gezogen? Sie wußte es nicht, aber eine Ahnung der Wahrheit überkam ſie, und plötzlich erfüllte ſie eine Empfindung des Glückes, die ihr bisher ganz unbekannt geweſen; ſie erhob ſich von dem Stuhle, auf welchem ſie geſeſſen und begann auf- und abzugehen, während ein Lächeln ihr Antlitz verklärte. Ob Erich auch ihrer dachte? Wer konnte ihr das beantworten? Und wenn auch? Sie hatte von ſeinen beſchränkten Verhältniſſen genug erfahren, um zu wiſſen, daß er, auch wenn er ihre Gefühle theilte, dieſelben in ſich verſchließen würde.

Die Fenſter ihres Zimmers gingen nach Südoſten, in dieſer Richtung lag auch Aggafer; ſie wollte hinausſchauen in die Nacht und öffnete daher die Läden des einen Fenſters.

Zahlloſe Sterne erglänzten am dunklen Nachthimmel, den keine Wolke trübte, und der friſch gefallene Schnee verbreitete ſoviel Licht, daß die näher gelegenen Bäume erkennbar waren. Lange ſtand ſie in Gedanken verſunken da, der Orion, dieſes ſchöne Geſtirn, erglänzte ihr gegenüber, leuchtete es nicht auch ihm? Sah er nicht vielleicht jetzt auch zum Himmel empor, und ihrer beiden Blicke galten demſelben Gegenſtande?

Da flammte plötzlich in der Dunkelheit der Schein eines Feuers auf, der rasch wuchs.

Einen Augenblick stand sie wie gelähmt, dann aber kehrte ihr die Besinnung zurück. Still lag das ganze Haus da. Sollte Niemand das Feuer gesehen haben?

Sie ergriff den Leuchter mit der brennenden Kerze, und die Hand zum Schutze vor die Flamme haltend, eilte sie beflügelten Schrittes durch die ganze Länge des Hauses bis an des Hausherrn Thüre und klopfte an dieselbe, gleichzeitig rufend: „Herr von Huttendorff, es brennt!"

Unmittelbar darauf öffnete der Rittmeister mit der Frage: „Wo?"

„Das weiß ich nicht!" erwiderte das junge Mädchen. „Aber aus meinem Zimmer sieht man es deutlich."

„Dann muß ich hinaus!" rief er und eilte in das Vorzimmer, das vom Scheine des Feuers erleuchtet war.

Sie war ihm dorthin gefolgt und sagte, den Leuchter auf den Tisch setzend: „Ich begleite Sie."

„Kommen Sie, aber schnell!" entgegnete er.

Damit kleideten sie sich auch schon. Huttendorff blies die Kerze aus, und sie traten in's Freie.

Der Hausherr eilte mit raschen Schritten zu

dem Gerüste, an welchem die Glocke hing, die den Leuten die Stunden der Mahlzeiten verkündet, und zog die Schnur. Schaurig und gleichsam flehend klangen Warinka die Töne der Glocken durch die stille Nachtluft.

Nur wenige Minuten vergingen, so strömten die Leute herbei.

„Die Spritzen herbei!" kommandirte der Rittmeister mit lauter Stimme und eilte zum Hofe hinaus.

Da stand denn die etwa acht Hundert Schritte vom Hofe auf freiem Felde gelegene Futterscheune in vollen Flammen. Lichterloh brannte das Schindeldach, einen mächtigen Feuerschein am dunklen Himmel erzeugend.

Einen Augenblick blieb Huttendorff, von dem Anblick betroffen, stehen, dann setzte er sich, von Warinka begleitet, in Bewegung, ohne daß sie ein Wort wechselten.

Unmittelbar darauf jagte der Verwalter reitend mit einer Handspritze an ihm vorüber.

„Ein Glück, daß sich neben der Scheune ein Tümpel befindet, der jetzt mit Wasser gefüllt ist," meinte Huttendorff, während sie raschen Schrittes vorwärts strebten.

Wieder wurden sie von Hofesleuten überholt,

die, mit Eimern und Feuerhaken bewaffnet, die größere Spritze auf einem eilig angespannten Schlitten, vorbei eilten.

Unterdessen brannte das Dach laut knisternd weiter, zugleich sah man aber auch, daß die erste Spritze vom Verwalter bereits in Thätigkeit gesetzt worden; aber der Strahl erschien im Verhältniß zu der großen, von den Flammen ergriffenen Fläche viel zu gering.

Schon war Huttendorff mit seiner Begleiterin ganz nahe, als plötzlich unter lautem Gekrache und begleitet von einem gewaltigen Funkenregen das ganze Dach zusammenbrach und in den inneren Raum fiel, wo das Feuer an dem Futter die denkbar günstigste Nahrung fand.

Unterdessen hatte nun auch die zweite größere Spritze die Arbeit begonnen, aber auch diese vermochte nichts gegen die Gewalt des Elementes, das innerhalb der Scheunenwände wüthete. Letztere bestanden aus gemauerten Steinpfosten, in welche Bretter eingelassen waren. Diese fingen allmählich auch an, Feuer zu fassen, denn die Gluth war so furchtbar, daß in nächster Nähe Niemand auszuhalten vermochte.

Unermüdlich arbeiteten die Spritzen, doch ohne irgend einen sichtbaren Erfolg, so daß Huttendorf

den Leuten zurief, die fruchtlose Arbeit einzustellen und ihre Kräfte nicht zu vergeuden.

„Da ist nichts mehr zu machen!“ sagte er zu Warinka, die neben ihm stand.

„Ist es versichert?“ fragte diese.

„Nur das Gebäude und nicht der Inhalt,“ lautete die Antwort, „auf den kommt es jetzt aber bei Beginn des Winters hauptsächlich an.“

Unthätig standen die Leute da und schauten auf das verheerende Element, das tageshell die ganze Umgegend erleuchtete.

In diesem Augenblicke bemerkte die Gesellschafterin unter den Hofesleuten das Gesicht ihres Retters, dessen dunkle Augen auf ihr ruhten.

Wohl gedachte sie daran, daß er ihrer Aufforderung, nach Wallast zu kommen, nicht gefolgt, und daher ohne die entsprechende Belohnung geblieben sei; da sie jedoch im Augenblicke kein Geld bei sich hatte, so hielt sie es für überflüssig, auf ihn zuzutreten. Auch wurde ihre Aufmerksamkeit durch den Verwalter abgelenkt, der sich Huttendorff mit den Worten näherte:

„Auffallend war es mir, daß ich, hier angelangt, die frische Spur eines einspännigen Schlittens bemerkte, welcher hinter dem Gebäude umge-

kehrt war, und von dem Stiefelspuren bis an die Wand und wieder zurück führten."

„Der Brandstifter ist also gefahren, um schneller vorwärts zu kommen," entgegnete der Rittmeister.

„Offenbar," erwiderte der Verwalter, „wenn es doch möglich wäre, einmal einen dieser Verbrecher auf frischer That zu ertappen, damit er ordentlich bestraft würde, das möchte doch vielleicht helfen."

„Die lassen sich nur nicht fangen," antwortete Huttendorff, „aber was geht da vor?" rief er plötzlich, nach Westen deutend.

Alles sah hin. Jenseit einer kleinen, in die Felder vorspringenden Waldecke erblickte man einen in der Entwickelung begriffenen Feuerschein.

„Das ist die andere Scheune," rief der Rittmeister, „jetzt dorthin, vielleicht läßt sich noch etwas thun, Winter, schaffen Sie Wasser," rief er dem Verwalter zu, warf sich dann, einen Feuerhaken und die Handspritze ergreifend, in einen der Schlitten, deren allmählich mehrere mit Leuten angelangt waren und jagte in Begleitung des Aufsehers davon.

Mit der größten Schnelligkeit folgten ihm die sämmtlichen Leute, theils mit den Schlitten nach Wassertonnen eilend, theils mit Feuerhaken direct zur neuen Brandstätte laufend, so daß sich Warinka

plötzlich bei dem brennenden Gebäude allein gelassen sah.

Zu der zweiten Brandstätte zu folgen, schien ihr nutzlos, und sie trat daher den hell erleuchteten Weg nach Hause allein an.

„Darf ich das Fräulein begleiten?“ ließ sich plötzlich eine Stimme in russischer Sprache vernehmen, und als sie sich umwandte, stand der Soldat vor ihr.

„Es ist zwar hell genug,“ fügte er gleichsam entschuldigend hinzu, „aber dennoch ist es vielleicht besser.“

„Ich danke Euch,“ entgegnete das junge Mädchen, seinen Weg fortsetzend, aber weshalb seid Ihr nicht zu mir gekommen? Ich habe Euch damals täglich erwartet.“

„Verzeiht Fräulein, daß ich Eurem Gebote keine Folge geleistet,“ erwiderte der um einen Schritt zurück, neben ihr gehende Soldat, „aber ich schämte mich, Bezahlung für etwas zu nehmen, das mir keine Arbeit verursacht hatte und außerdem“ — damit brach er ab.

„Nun, was war der andere Grund? Sprecht ganz offen,“ sagte Warinka ermunternd.

„Ich schämte mich auch deshalb,“ fuhr Endrik fort, „weil ich schon ohnehin reich belohnt war.“

„Belohnt? Wodurch?“ fragte die Gesellschafterin, belustigt durch des Soldaten Schüchternheit.

„Wenn das Fräulein es befiehlt, so muß ich es wohl sagen,“ entgegnete er offenbar verlegen. „Reich belohnt hat es mich, des Fräuleins Augen anschauen zu dürfen, nie vorher habe ich solche Sterne in einem menschlichen Antlitze gesehen.“

Warinka war durch diese Worte im höchsten Grade betroffen, ja im ersten Augenblicke erschreckt. Alles hätte sie eher erwartet, als das; und dennoch, sie hätte kein Weib sein müssen, wenn Sie nicht momentan ein Gefühl freudiger Genugthuung über diese ungekünstelte Anerkennung ihrer Schönheit durch dieses rohe Kind der Natur empfunden. Das hatte ihr noch kein Mann gesagt, was dieser mit den Formen und dem Tact der Gesellschaft vollkommen unbekannte Bauer ausgesprochen.

Unwillkürlich war sie ihm eine Antwort schuldig geblieben, und Endrik, befürchtend, das junge Mädchen durch seine Worte verletzt zu haben, begann auf's Neue:

„Ich bitte das Fräulein um Verzeihung, daß ich das ausgesprochen, ich habe es auch nur auf Euren Befehl gethan.“

„Ich habe nichts zu verzeihen,“ entgegnete

Warinka, die für ihren Begleiter Mitleid empfand, und sagte dann, um den Gegenstand zu verlassen: „Wo seid Ihr zu Hause? Die Stelle, wo wir uns zuerst trafen, liegt doch ziemlich weit von hier."

„Ich habe keine Heimath," entgegnete der Soldat. „Die Meinigen sind alle längst todt, aus dem Militärdienst zurückgekehrt, hat mich der Gemeindeschreiber in Arknurm bei sich aufgenommen, bis ich einen Dienst finde, doch wird es vor dem Frühling damit schwer halten."

Schweres Loos, dachte das junge Mädchen, dasselbe mit dem ihrigen vergleichend. Als sie schwieg, fuhr er fort:

„Darf ich es wagen, eine Bitte auszusprechen?"

„Gewiß," lautete die Antwort der Gesellschafterin.

„Nehmt mich in Euren Dienst Fräulein, nichts soll mir zu schwer sein, und ich will Euch treuer dienen, als ein Hund."

„Ich habe keine Dienste zu vergeben," unterbrach sie den Soldaten, „ich bin nicht die Herrin in Wallast, sondern selbst erst seit einigen Monaten dort."

„Das weiß ich," fuhr Endrik fort, „aber dann habt die Gnade, ein gutes Wort bei dem Herrn für mich einzulegen; er braucht, wie ich erfahren

habe, einen Nachtwächter; bittet ihn, daß er mich dazu annimmt, ich will für geringeren Lohn dienen, als irgend ein Anderer."

„Diese Bitte werde ich erfüllen," erwiderte das junge Mädchen, morgen am Tage will ich sie Herrn von Huttendorff vortragen, aber dazu muß ich Euren Namen wissen."

„Ich heiße Endrik Walge," entgegnete der Ehste, „habt tausendmal Dank für dieses gnädige Versprechen, und ich versichere dem Fräulein nochmals, ich werde treuer dienen als jeder Andere und kann es auch; denn — ich bin Soldat gewesen."

Unterdessen hatten sie den Hof erreicht und standen vor der Hausthür.

„Ich werde Euch schriftliche Nachricht senden," erwiderte Warinka, „wartet hier ein wenig, ich bin gleich wieder da und werde Euch die zugesagte Belohnung bringen."

„Thut es nicht, Fräulein," bat er noch, während sie die Stufen der Veranda hinaufeilte.

Im Zimmer angelangt, fand die Gesellschafterin die anderen Damen im Négligé, welche sie vergeblich in ihrem Zimmer gesucht, und äußerst erstaunt waren zu hören, daß sie von der Brandstätte kam.

Warinka hielt sich jedoch nicht auf, sondern

ging mit raschen Schritten in ihre Stube, machte Feuer und entnahm dem Schreibtische ihre Brieftasche und eilte wieder hinaus.

Vor der Veranda fand sie jedoch Niemanden.

Still und ruhig lag der Hof hell beleuchtet da, sie rief des Soldaten Namen, aber es erfolgte keine Antwort. Er war offenbar fortgegangen, um der Belohnung zu entgehen.

In's Haus zurückgekehrt, nahm sie bei den anderen Damen Platz und mußte erzählen, was sie gesehen.

Etwa eine halbe Stunde später langte auch Huttendorff wieder an.

„Verzeihen Sie, Fräulein Warinka," rief er, die Gesellschafterin erblickend, „daß ich Sie vorhin verließ, aber der Schreck über den zweiten Brand und dessen Folgen benahm mir im Augenblicke alle Gedanken. Ich habe mir später die bittersten Vorwürfe deshalb gemacht, und bin glücklich, Sie wohlbehalten hier zu finden."

„Ich konnte gar nicht den Anspruch erheben, daß Sie in einem solchen Moment an mich denken sollten," entgegnete das junge Mädchen, „um so weniger, da ja der leider nur zu hell erleuchtete Weg vor mir lag.

„Was wirst Du nun beginnen?“ fragte Claudine.

„Ja, mir steht für's Erste der Verstand still, wenn ich an meine arme Heerde denke, deren Pflege mir immer so am Herzen lag, bleibt ihr wirklich nichts Anderes übrig, als die Schlempe aus der Brennerei, so sieht es doch sehr schlimm aus.“

„Meinst Du nicht, daß man Heu gekauft erhält?“ fragte Ernestine.

„In unserer Gegend schwerlich,“ lautete des Bruders Antwort, „vielleicht in weiter Ferne.“

Dann wandte er sich an die Gesellschafterin: „Haben Sie Dank dafür, daß Sie mich benachrichtigten; hat meine Anwesenheit auch die Zerstörung nicht zu hindern vermocht, so habe ich sie doch angesehen, sonst hätte jetzt, da wir keinen Nachtwächter haben, nicht einmal Jemand etwas geahnt.“

Auch bei dem Gemeindeschreiber Nurits war in jener Nacht noch spät das Fenster erleuchtet; er hatte wieder Besuch, Pill und Großberg hatten am Abende auf einen Augenblick bei ihm eingesprochen, erzählt, daß ein Geschäft sie in die Gegend geführt, versprochen gegen Mitternacht

wieder zu kommen und ihn gebeten, sie alsdann zu erwarten.

Gegen 1 Uhr Nachts waren sie denn auch richtig wieder erschienen, und saßen nun bei einem Glase Bier und einer Cigarre zusammen.

„Das wäre besorgt," sagte Großberg, „die Futterscheunen in Wallast mit ihrem ganzen Inhalt sind ein Häufchen Asche, jetzt muß es Jedem einleuchten, daß das keine That der Rache gewesen; denn so wie der zu seinen Bauern stehen soll, hat wohl Keiner von denen Ursache, seine Gebäude in Brand zu stecken. Die erste in dem Briefe ausgesprochene Drohung ist also in Erfüllung gegangen, jetzt können wir etwas warten und dann muß auch die zweite an die Reihe kommen."

„Und worin besteht die zweite Drohung?" fragte Nurits.

„Es muß auf ihn geschossen werden," lautete des Langen Antwort, „ob er dabei schwer und tödtlich getroffen wird, oder leicht, bleibt sich gleich, der Schrecken, den wir hervorrufen müssen, wird jedenfalls erreicht. Sagt, wie steht es mit Eurem Soldaten, meint Ihr, daß wir ihn dazu brauchen können?"

„Ja, darauf kann ich noch nicht mit Sicherheit antworten," erwiderte der Gemeindeschreiber, „ich

weiß nicht, was seit einiger Zeit mit ihm vorgegangen ist, er ist noch stiller als früher, kaum das nothwendigste Wort wird laut, dabei ist er weniger als je zu Hause, bleibt häufig auch die Nächte weg, und scheint die Jagd ganz aufgegeben zu haben; denn es ist schon lange her, daß ich ihn nichts mehr nach Hause bringen sah."

„Der Junge ist wahrscheinlich verliebt," meinte Pill schmunzelnd.

„Wißt Ihr keine bestimmte Ursache, die ihn so verändert?" fragte Großberg. „Es wäre sehr zu bedauern, wenn wir uns nach Jemand anders umsehen müßten, da dieser so gut schießt und ihm, als hiesigem, sich eher die Gelegenheit bieten würde, als einem Fremden."

„Ich weiß zwar noch nichts, gebe die Hoffnung jedoch nicht auf, zu erfahren, was diese Veränderung bewirkt hat," entgegnete Nurits, „verlaßt Euch auf mich, ich werde es schon einrichten, daß er uns die gewünschten Dienste leistet." Dann fuhr er nach einer Pause fort: „Wie steht es denn nun mit der Sache des Volkes, haltet Ihr noch an der Hoffnung fest, das von Euch neulich bezeichnete Ziel zu erreichen?"

„Und weshalb nicht?" lautete Großberg's Antwort, „wir benutzen alle Mittel und Kräfte, die

sich uns bieten; eine unserer Zeitungen erhält eine Unterstützung aus Petersburg, die griechische Geistlichkeit ist uns wohlgesinnt, und das ist eine Macht, die nicht gering geachtet werden darf. Es geht mit vollen Segeln vorwärts."

„Daß wir die Hilfe der griechischen Geistlichkeit in Anspruch nehmen, scheint mir nicht richtig," wandte Nurits ein, „wir sind doch selbst protestantisch und die wird sich ihre Dienste bezahlen lassen wollen und dann steht sie bei dem Volke in zu schlechtem Andenken von der Zeit her, wo sie das Seelenland für den Uebertritt versprach und ihr Wort nicht hielt."

„Ihr würdet so nicht sprechen, wenn Euch unser eigentliches Ziel bekannt wäre," entgegnete der Agitator, „und da ich jetzt weiß, daß Ihr mit Leib und Seele zu uns gehört, will ich Euch dasselbe nicht länger vorenthalten. Wenn die Russen und die griechische Geistlichkeit uns bei Vertreibung der Deutschen helfen, so sind das nur Werkzeuge in unserer Hand, welche wir wegwerfen, sobald sie ihre Dienste geleistet haben, sonst könnte es sich ereignen, daß wir nur die Herrschaft der deutschen und der protestantischen Kirche gegen die Russen und ihre Geistlichkeit vertauschten. Nein, das darf nicht geschehen! Sind die Deutschen erst fort, dann

wollen wir auch die Russen sammt ihre Geistlichkeit hinausräuchern. Frei von jeder Fremdherrschaft und jeder Kirche zu werden, das ist unser letztes und höchstes Ziel. Ein Ehstenreich wollen wir gründen, das seinen Platz unter den übrigen Völkern würdig einnimmt, ob unter einem Herrscher oder als Republik, wie die Schweiz und Frankreich, das ist noch nicht entschieden." Er hatte das mit erhobener Stimme gesprochen und seine kleinen Augen blitzten dabei in unheimlichem Feuer.

„Und das denkt Ihr wirklich zu erreichen?" fragte der Gemeindeschreiber erstaunt.

„Ob ich es erlebe, ist etwas Anderes," erwiderte Großberg, „aber das Volk kann es und wird es erleben, wenn es richtig geleitet wird. Sind wir einig, so nehmen wir es auch mit den Russen auf. Les't nur in der Zeitung, wie sie es in Irland machen, da können ihnen die Armeen nichts anhaben, und was dort die Verzweiflung der Armuth vermag, wird doch bei uns ein wohlhabendes Volk leisten können!"

Hinsichtlich Endrik's hatte Nurits Recht, mit ihm war thatsächlich in der letzten Zeit eine große Veränderung vorgegangen, welche sich von dem Tage her schrieb, da er Fräulein Steiger's Pferd

aufgehalten. Bewundernd hatten damals seine Blicke an ihrem Antlitz gehangen und dasselbe nicht mehr vergessen können.

Die Reinheit und der Seelenadel eines schönen weiblichen Antlitzes verfehlt, selbst auf den rohen Bösewicht, selten einen Eindruck zu machen, das war der Soldat jedoch nicht im Entferntesten. Daß er die Gelegenheit suchte, Hasen zu erlegen, oder auch Flugwild, wenn es möglich war, beschwerte sein Gewissen nicht; denn er sah das in Uebereinstimmung mit zahllosen Genossen seines Volkes für kein Unrecht an. Gott hatte die Thiere des Waldes zur Jagd geschaffen, an denen besaß demnach Jeder ein Eigenthumsrecht. Sonst wies Endrik's Vergangenheit kein Vergehen, seine Eltern waren frühe gestorben, in einem fremden Hause aufgewachsen, hatte er von dort aus im Winter die Schule besucht, und im Sommer mit anderen Kindern die Schweine gehütet. Als die Schulzeit vorüber, war er in Dienst gegangen, und nach seiner im achtzehnten Jahre erfolgten Confirmation hatte er noch zwei Jahre als Knecht im Hause eines Bauergrundbesitzers zugebracht und war dann Soldat geworden. Als solcher hatte er das letzte Jahr des orientalischen Krieges mitgemacht, war auch bei dem beschwerlichen Uebergang über den

Balkan gewesen, und bei Beginn dieses Herbstes nach fast vierjährigem Dienste entlassen worden.

Von jeher ungewöhnlich still und in sich gekehrt, hatte sich diese Eigenthümlichkeit während seiner Dienstzeit noch ausgebildet. Seit er aber Warinka gesehen und mit ihr einige Worte gewechselt, war er vollends unzugänglich geworden. Unablässig stand ihm ihr Bild vor Augen, und sie nahm so völlig seine Gedanken in Anspruch, daß er die Jagd sehr bald vernachlässigte. Aber er zog deshalb nicht ziellos umher, Wallast und sie zu sehen war vielmehr der einzige Zweck seiner Wanderschaft. Häufig hatte er seitdem seinen Vetter, den Gärtnerburschen Ado, besucht, und hin und wieder war es ihm auch gelungen, das junge Mädchen zu sehen, wenn sie im Garten eine Promenade machte oder in die Glashäuser ging. Aber immer hatte er es verstanden, sich dabei verborgen zu halten, und unsägliches Glück hatte ihn erfüllt, wenn er es vermocht, sie zu sehen. Tage lang hatte er an dem Anblicke gezehrt, aber dann war die Sehnsucht wieder gewachsen.

Auch an dem letzten Abende war Endrik bei seinem Vetter zu Gaste gewesen, hatte Fräulein Steiger, die sich in der kurzen Zeit durch ihr freundliches Wesen die Liebe der Leute erworben,

mehrfach loben gehört und war des Vetters Aufforderung gefolgt, die Nacht bei ihm zu bleiben. Später, als alle Leute auf die Brandstätte geeilt, hatte er sich ihnen angeschlossen und, dort angelangt, mit Anstrengung aller seiner Kräfte mit gearbeitet, bis er plötzlich die Gesellschafterin bemerkt. Von dem Augenblicke an war seine Arbeitslust erlahmt, was Niemandem aufgefallen, da sich das Löschen doch als zwecklos erwiesen.

Nachdem Fräulein Steiger in das Haus getreten, eilte er fort und schlug den Weg in das Gemeindehaus ein, wo er erst gegen Morgen anlangte und daher noch fest schlief, als Nurits' Gäste nach kurzer Ruhe wieder aufbrachen.

XVI.

Später als gewöhnlich versammelte sich die Familie am folgenden Morgen im Speisezimmer und die Stimmung war immer noch eine gedrückte. Huttendorff sprach die Absicht aus, seinen Aufseher am folgenden Tage abzusenden, um Heu zu suchen, und als er sich darauf in den Saal begab und dort, seine Cigarre rauchend, auf und ab zu gehen begann, folgte ihm Warinka dorthin und sagte, neben ihm hergehend: „Sie erwähnten in der Nacht dessen, daß Wallast keinen Nachtwächter besitze."

„Ja, leider wird der bisherige der Art von rheumatischen Schmerzen geplagt, daß ich genöthigt gewesen bin, ihn in der Brennerei zu verwenden, wo er der Kälte weniger ausgesetzt ist," entgegnete der Hausherr. „Heute tritt jedoch der Nachfolger das Amt an."

„Ach, Sie haben schon einen?“ fragte das junge Mädchen, und Huttendorff, dem aus ihrem Tone eine Enttäuschung herauszuklingen schien, erwiderte: „Ja, ich habe einen Nachtwächter angenommen; aber weshalb fragen Sie? Sie haben doch nicht etwa einen Candidaten?“

„Vielleicht doch,“ lautete ihre Antwort; dann erzählte sie von ihrem ersten und gestrigen Zusammentreffen mit dem Soldaten, sowie von dessen Bitte.

„Ich bedauere es aufrichtig, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können,“ entgegnete der Rittmeister, „aber ich kann die bereits getroffene Abmachung nicht rückgängig machen.“

„Ich sehe das vollkommen ein,“ antwortete das junge Mädchen, „es ist mir nur peinlich, daß sich der Soldat der von mir versprochenen Belohnung durch die Flucht entzogen hat.“

„Sonderbarer Mensch,“ meinte Huttendorff; „gerade deshalb würde ich ihn gern in meine Dienste nehmen. Wissen Sie, Fräulein Warinka,“ fuhr er nach kurzem Sinnen fort, „wenn er Gärtnerjunge werden will, so steht dem zu Anfang Februar nichts im Wege, dann verläßt mich Einer, der seine Lehrzeit beendet hat und selbstständig wird.“

„Ich danke Ihnen," erwiderte das junge Mädchen.

„Bitte sehr," sagte der Rittmeister, „ich habe uneigennützige Menschen gern, und zu denen scheint dieser Soldat zu gehören."

Dann trennten sie sich und Warinka ging in ihr Zimmer. Dort angelangt, nahm sie an ihrem Schreibtische Platz und schrieb auf ein Blatt Papier groß und deutlich in russischer Sprache Nachstehendes:

„Ich habe Eure Bitte erfüllt, das Amt eines Nachtwächters ist besetzt; dagegen könnt Ihr zu Anfang Februar die Stelle eines Gärtnerburschen erhalten, wenn Ihr Euch in den nächsten Tagen meldet.

Wallast, am 5. November 1881.

W. Steiger."

Diese Zeilen schloß sie mit einer Note von fünfundzwanzig Rubeln in ein Couvert und adressirte dasselbe in deutscher Sprache: „An den Soldaten Endrik Walge im Gemeindehause zu Arknurm."

Die an demselben Vormittage Wallast passirende Kirchspielspost nahm diesen Brief mit.

Der Hausherr hatte unterdessen seinen Pelz

angezogen und war hinausgegangen, wie das Sommer und Winter seine Gewohnheit war.

Auf der Veranda empfing ihn ein frischer Ostwind, und obgleich die Sonne nicht schien, gewährte die weiße Schneedecke doch einen freundlicheren Anblick, als das Grau, das ihr vorhergegangen.

Auf dem Hofe dahingehend, bemerkte er ein großes Fuder vor der Pforte auf dem Wege stehen und pries in Gedanken dessen Besitzer glücklich. Als er sich demselben näherte, sah er auch einen Bauer, der, sobald er den Gutsherrn erblickte, demselben, ehrerbietig grüßend, entgegentrat.

Huttendorff erwiderte den Gruß des Mannes, in welchem er Jakob Kaarne erkannte.

„Gnädiger Herr!“ begann der Bauer, „ich habe mit Schrecken und Schmerz gesehen, welches Unheil ruchlose Hände hier angestiftet haben, und da Gott mich in diesem Jahre mit einer guten Ernte gesegnet hat, so bin ich gekommen, den gnädigen Herrn zu bitten, dieses Fuder Futter von mir entgegenzunehmen. Mehr bringen kann ich nicht, aber dieses geschieht mit Freuden.“

Der Rittmeister sah den Pächter lange an, dann erwiderte er, ihm die Hand reichend: „Du sammelst feurige Kohlen auf mein Haupt, gerade von Dir habe ich das nicht verdient.“

„Der gnädige Herr haben mir niemals etwas Uebles gethan," entgegnete der Ehste. „Daß Ihr damals dachtet, ich hätte jenen bösen Brief geschrieben, geschmerzt hat's mich wohl, doch übelnehmen kann ich es Euch nicht; es giebt gegenwärtig soviel schlechte Menschen in der Welt, daß man wohl zu jedem Verdachte berechtigt ist. Doch davon kann jetzt gar keine Rede sein, den gnäd'gen Herrn hat ein schweres Unglück getroffen, da dachte ich, daß in der heiligen Schrift steht: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst,' und lud das Fuder auf; weiß ich doch, daß, wenn in der Gemeinde Jemanden ein Unglück betroffen, der gnädige Herr es immer ebenso gemacht hat."

„Ich danke Dir von ganzem Herzen," sagte Huttendorff, „und nehme Dein Geschenk mit Freuden an; bringe Dein Fuder zum Verwalter und lasse Dir die Stelle zeigen, wo es abgeladen werden kann, Scheunen dazu habe ich nicht mehr."

„Ich danke dem gnädigen Herrn für diesen Bescheid," entgegnete der Bauer, sich verabschiedend.

Der Rittmeister aber wandte sich rasch um, die Thränen verbergend, die in seinen Augen aufgestiegen waren. Dann machte er noch einen Gang in den Garten, sah nach dem kranken Nachtwächter,

welcher sich in Folge der Arznei, die ihm Ernestine gegeben, wohler befand und kehrte darauf in das Haus zurück, wo er zu seiner Ueberraschung Streiff fand, der eben gekommen war, nachdem er die Nachricht von dem Brande gehört.

Warinka fiel sogleich der freundliche Ausdruck im Gesichte des Hausherrn auf, den sie so gern hatte.

Er setzte sich und erzählte, was er eben an der Pforte erlebt, „Das hat mir sehr wohl gethan," schloß er, „und ist mir wieder ein Zeugniß dafür, wie gesund unserer Bauern Gesinnung noch ist, daß alles Gift von außen hereingetragen wird. Wo steckt denn der Haß des Volkes gegen uns, wenn ein Ehste sich auf das Gebot der Nächstenliebe beruft, und dieser Nächste ist nicht seines Stammes, sondern ein Deutscher?"

„Das ist genau, was ich immer behauptet habe," entgegnete Streiff; „weder sind die Brandstifter unsere Pächter oder Grundbesitzer, noch sind es Knechte oder Lostreiber, es ist arbeitscheues käufliches Gesindel, das sich irgend ein Rachsüchtiger zur Begehung einer Freveltat erkauft. Daß aber überhaupt solche Anschläge entstehen können, verdanken wir unserer nationalen Schandpresse, die wie wahnsinnig hetzt und jedes Verbrechen predigt.

Diese Redactionen bilden sich ein, weit vorgeschritten in ihrem Nationalgefühle zu sein, und merken meist nicht, daß sie nur Drahtpuppen in den Händen der Panslawisten sind, welche sie zur Schädigung der Deutschen benutzen. Wohl wird die Stunde kommen, da diese Volksführer zu spät erkennen werden, daß sie blos fremden Zwecken gedient haben. Mich wundert nur, daß es nicht zu wirklichen Excessen gekommen ist; daß unsere Gegner die herbeizuführen bemüht sind, liegt zweifellos am Tage. Eine künstlich erzeugte kleine Revolution würde unseren Feinden mehr als gelegen kommen, würde sich daraus doch der Schein eines Rechtes herleiten lassen, uns wie Litthauen zu behandeln. Die Lehre, daß man dort weite Landstriche ruinirt hat, daß die Abgaben nicht eingehen und es, wenn nicht Abhilfe geschafft wird, dort wohl noch sehr schlimm werden kann, scheint nicht beachtet zu werden. Gelingt es den Panslawisten, uns zu vernichten, dann ist ihr Zweck erreicht; aber so leicht soll ihnen, hoffe ich, das doch nicht werden, wir Deutschen revoltiren bekanntlich nicht, und unsere Pächter, ganz besonders aber die Grundbesitzer sind durch dieselben Interessen mit uns verbunden, mit denen wird es auch nicht gehen, ebensowenig mit den Knechten und Lostreibern; es bleibt also nur der Pöbel der

wenigen Städte, und das ist unter Umständen eine gefährliche, doch wenig ehrenvolle Gesellschaft."

„Ja, Sie haben Recht," erwiderte der Rittmeister; „die jetzt am Ruder befindlichen Panslawisten das sind unsere erbitterten Gegner. Deutschland hassen sie wegen des Berliner Friedens, und da sie dem nichts anhaben können, so sollen wir herhalten. Die Reden ‚des weißen Generals' haben der Welt kund gethan, was sie von seiner Partei zu erwarten hat, und in demselben Geiste wird auch gegen uns vorgegangen. Aber ich lasse die Hoffnung deshalb nicht sinken. Noch haben wir einen Kaiser, der über allen Parteien steht, und die Stunde wird kommen, ja, ist vielleicht nicht einmal mehr weit, da er ihnen zurufen wird: ‚bis hierher und nicht weiter.'"

„Ich wünsche von Herzen, daß Sie Recht behalten," entgegnete Erich, und dann ging das Gespräch auf andere Gegenstände über.

Warinka beschäftigte sich, nachdem Streiff wieder nach Hause gefahren, eingehender mit den Gedanken an ihre Zukunft, welche von Crysow angeregt worden. Das Ergebniß aber war, daß sie zu dem Entschlusse gelangte, abzuwarten, was Huttendorff's über ihr Bleiben beschließen würden,

denn in Wallast bleiben wollte sie so lange als möglich, fühlte sie sich doch dort so sehr wohl.

Zu Mittag langten die beiden Weißkirch's an; Conrad, um seine Braut zu besuchen, und der Onkel, zu dem auch bereits die Nachricht von dem Brande gedrungen war, begleitete ihn.

„Da hört doch aber platterdings Alles auf," sagte Andreas, nachdem er gegrüßt, zum Hausherrn. „Wenn Dir die Scheunen angezündet werden, was haben wir dann noch zu erwarten?"

„Du irrst, alter Freund," entgegnete Huttendorff; „wenn Du die Sache so auffassest, meine Stellung zu der Wallast'schen Gemeinde kommt hier gar nicht in Betracht, das sind von derselben ganz unabhängige Elemente, die uns mit Feuer überziehen," und dann erzählte er ihm von dem Geschenke des Pächters.

„Das ist hübsch," meinte Weißkirch, „das hätte ich platterdings nicht erwartet, und wenn es auch nur ein Einziger ist, so muß ein solches Benehmen doch von Herzen freuen."

Am Nachmittage langte auch der Pastor an, der gleichfalls von der Feuersbrunst gehört und gekommen war, um dem allgemein geachteten und geliebten Eigenthümer von Wallast seine Theilnahme auszudrücken.

Die Herren hatten im Saale Platz genommen, das Brautpaar sich in Ella's Schreibzimmer zurückgezogen; Ernestine ruhte einmal ausnahmsweise und Claudine saß bei den Herren.

Warinka aber hatte sich in dem kleinen halbrunden Gemache niedergelassen, welches an das Kaminzimmer stieß, und hing hier ihren Gedanken nach.

An der runden Wand zog sich ein Divan hin, auf diesem saß sie und schaute in den dunkelnden Abend hinaus, wo ein leiser Regen fiel, der dem Schnee ein frühzeitiges Ende bereitete.

Wer kann verrathen, was durch des jungen Mädchens Seele ging? Doch traurig schienen die Gedanken, welche sie beschäftigten, jedenfalls zu sein, denn zwei Tropfen trübten den Blick ihrer schönen Augen.

Plötzlich hörte sie im erleuchteten Kaminzimmer nebenbei Schritte, und gleich darauf zwei weibliche Stimmen, deren eine Claudine angehörte, die andere ihr aber fremd war, es mußte demnach ein Gast sein. Da es sich jedoch nicht annehmen ließ, daß Geheimnisse besprochen werden würden und Warinka keine Neigung empfand, jetzt in der Gesellschaft zu erscheinen, so beschloß sie, ihren Platz zu behalten.

„Wie hat es mich gefreut, von der Verlobung Ihrer Nichte zu hören," sagte die Fremde. „Es ist eine so überaus passende Partie, Weißkirch ein so gut situirter Mann. Ich wollte schon früher kommen, um meinen Glückwunsch auszusprechen, aber die Migräne, welche mich hinderte, der Verlobungsfeier beizuwohnen, hat mich dieses Mal recht lange gequält."

„Es ist sehr gütig, daß Sie trotzdem die Fahrt unternommen haben, Frau von Cryſow," entgegnete Claudine. „Ella hat sich mit ihrem Bräutigam, der heute zu Mittag ankam, etwas zurückgezogen und wird wohl sehr bald wieder erscheinen."

Jetzt wußte Warinka, wer da war, und fühlte sich sehr befriedigt, nicht zu den Damen gegangen zu sein; denn nach dem Korbe, welchen sie Arthur ertheilt, wäre ihr eine Begegnung mit dessen Mutter durchaus nicht erwünscht gewesen.

Zugleich hörte sie diese Dame wieder sprechen: „Bitte, ich habe ja durchaus keine Eile, und überdies ist es mir sehr angenehm, daß wir einige Augenblicke ungestört sind, denn ich fühle mich verpflichtet, Sie zu warnen."

„Mich zu warnen?" fragte Claudine, wie es schien, erstaunt.

„Ja," fuhr Frau von Cryſow fort, „es ist eine

alte Erfahrung, daß man mit Fremden nicht vorsichtig genug sein kann; so haben Sie seit einigen Monaten eine Gesellschafterin im Hause —"

„Sie meinen Fräulein Steiger," unterbrach sie Claudine.

„Ja wohl," lautete des Gastes Antwort, „wenngleich ich nicht weiß, ob ich sie so nennen kann, denn vor zwei Jahren hat sie einen anderen Namen geführt, und wer vermag da zu entscheiden, welcher der richtige ist?"

„Einen anderen Namen?" fragte Fräulein Huttendorff, „und wie lautete der?"

Warinka, die durch diese Wendung des Gespräches in keine geringe Aufregung versetzt worden, lauschte athemlos auf die Antwort.

„Den anderen Namen kenne ich nicht," entgegnete Frau von Crysow; „ich weiß jedoch bestimmt, daß es ein anderer war."

Die Gesellschafterin athmete erleichtert hoch auf.

„Sie hat sich damals in Baden-Baden aufgehalten," fuhr die fremde Dame fort, „und ist täglich in Gesellschaft eines berüchtigten Wüstlings, des Grafen Reitzenbach, gesehen worden; auch hat Niemand gewußt, ob sie sich überhaupt unter einem weiblichen Schutze befand, und unter welchem. — Ich versichere Sie, liebes Fräulein, Sie beher-

bergen unter Ihrem Dache eine vollendete Abenteurerin."

„Aber ich bitte Sie, woher haben Sie das?" fragte Claudine und man hörte ihr die Erregung an.

„Aus der sicherſten Quelle," entgegnete Frau von Cryſow.

„Doch nicht von Dr. Braun?" fragte Fräulein Huttendorff weiter.

„Gerade von ihm," lautete die Antwort.

„Dann werden Sie mir doch wohl zu zweifeln erlauben," entgegnete Claudine, und es klang etwas Scharfes aus dem Tone, mit welchem ſie das ſagte. „Ein Mann, welcher zuerſt eine Dame zu verdächtigen ſucht und dann, zur Rechenſchaft gezogen, dem von ihm ſelbſt provocirten Duelle ſich durch die Flucht entzieht, verdient meiner Anſicht nach keinen Glauben."

„Er hat es gewiß ſelbſt am lebhafteſten bedauert, durch einen dringenden Brief veranlaßt, wegreiſen zu müſſen," ſagte die Dame, „doch hat das außerdem nicht das Geringſte mit ſeinen Behauptungen hinſichtlich dieſer Geſellſchafterin zu thun, die ich ihrem ganzen Umfange nach als vollkommen wahr anzunehmen berechtigt bin."

„Im Gegentheile," entgegnete Claudine eifrig,

„zwischen diesen Verdächtigungen und der Flucht Braun's besteht ein sehr naher Zusammenhang, denn seiner Aeußerungen wegen hat ihn doch Briel zurechtgewiesen."

„Das wohl," erwiderte Frau von Crysow, „aber das war nicht die Ursache der Forderung."

„Ich denke doch," wandte Fräulein Huttendorff ein.

„Dann ist Ihnen der ganze Hergang nicht bekannt," lautete die Antwort, „Briel's Zurechtweisung veranlaßte Braun, die Vermuthung auszusprechen, daß der Kammerherr wohl selbst zu den Verehrern dieser Dame gehört habe, und da wußte sich dieser feine Cavalier der Residenz nicht anders zu helfen, als mit einem sehr vulgären Schimpfworte, das von Seiten des Doctors die Forderung unvermeidlich machte. Daß Braun kein Feigling, hat er wohl dadurch schlagend bewiesen, freilich soll er jetzt dazu gemacht werden; — ja sogar mein Arthur theilt diese irrige Auffassung — denn der Abwesende hat ja stets Unrecht."

„Vergeben Sie," erwiderte Claudine, „wenn ich trotzdem den Erzählungen Braun's weniger Glauben schenke, als den Worten Briel's. Dieser hat meinem Bruder gesagt, daß er Fräulein

Steiger's Bekanntschaft vor drei Jahren in Baden-Baden gemacht, wo sie bei ihrer Großmutter gelebt."

„Aber, liebes Fräulein, man weiß doch ganz gut, daß der Baron ein Verhältniß mit einer russischen Dame unterhält, mithin seine Tugend nicht unanfechtbar ist, ich verstehe deshalb nicht, weshalb sie ihm mehr Glauben schenken wollen."

„Darf ich fragen, welchen Zweck Sie mit dieser Mittheilung beabsichtigen?" entgegnete Claudine scharf.

„Ich that es nur aus Interesse für Ihre Nichte und Ihr Haus, ich dachte, es sei richtig, dasselbe von Elementen zu reinigen, die in unsere Gesellschaft nicht passen," erwiderte Frau von Erysow. — „Uebrigens, da Ihre Nichte sich verlobt hat, so wird sie auch keiner Gesellschafterin mehr bedürfen, und Sie haben die Annehmlichkeit, die Dame ohne Eclat zu entlassen."

„Daran hat überhaupt noch Niemand von uns gedacht," lautete Claudinen's Antwort, „ja, ich bin fest überzeugt, es will von uns Allen auch Niemand daran denken, so lieb ist das junge Mädchen uns geworden."

In diesem Augenblicke erschienen die Verlobten, und das dadurch erzeugte Geräusch machte

es Warinka möglich, sich ungehört zu erheben und zu entfernen.

Wie ein gehetztes Wild floh sie durch die Reihe nicht erleuchteter Zimmer, bis sie das ihrige erreichte.

Dort warf sie sich mit von Thränen überströmtem Gesichte auf einen Stuhl und weinte bitterlich.

Was hatte sie hören müssen? Ihr Ruf, das höchste Gut eines jungen Mädchens, war in der empörendsten Weise verdächtigt worden, und ihr fehlten alle Mittel, um sich zu vertheidigen, denn wenn sie auch vor Frau von Cryſow hintreten und ihr sagen wollte, daß Alles erlogen und es nicht edel gehandelt wäre, für die Abweisung ihres Sohnes in dieser Art Rache zu nehmen, wer würde ihr glauben?

„O, Großmama," murmelte sie mit vom Schluchzen erstickter Stimme, „weshalb bist Du so grausam gewesen, mir diese Buße aufzuerlegen? Weshalb bestimmtest Du ein ganzes Jahr? Liebe zu mir, ja, ich weiß es wohl, die Sorge um mich hat Dich bei Deinen Vorschriften allein geleitet; aber konntest Du voraussehen, daß das geschehen würde? O, blicke jetzt nieder auf Dein armes Kind, das den ersten bitteren Schmerz erdulden muß."

Während Warinka sich ihrem Leide überließ, saß Huttendorff, nicht ahnend, was seinem Lieblinge geschehen, mit seinen Gästen im Gespräche begriffen, im Saale.

„Haben Sie gute Nachrichten von ihrem Sohne," fragte der Pastor.

„Ich danke Ihnen," entgegnete der Hausherr, „ja, Max ist in der letzten Zeit ganz besonders fleißig, es sind ja nur noch wenige Wochen bis zum Beginne des Examens."

„Wollen Sie zu der Zeit hin?" fragte Harst weiter.

„Die Absicht habe ich nicht," erwiderte der Rittmeister, „helfen kann ich ihm nicht, sondern würde ihn wahrscheinlich noch stören, und andererseits werde ich um die Zeit schon genügend mit der auf den 29. December angesetzten Volkszählung zu thun haben."

„Das ist auch eine der vielen unnützen Ausgaben, welche wir uns erlauben," meinte Weißkirch, „diese Zählung wird ein Heidengeld kosten, und welchen Nutzen wird sie uns bringen?"

„Aber wie kannst Du so fragen?" entgegnete Huttendorff. „Eine Volkszählung, noch dazu die erste auf wissenschaftlicher Grundlage, ist eine Nothwendigkeit, um so mehr, als die letzte Seelen-

Revision im Jahre 1857 stattgehabt. Welche Fülle des interessantesten statistischen Materials wird sie uns erschließen? Wir werden unsere Heimath dadurch erst wirklich kennen lernen."

„Nun, diese Erkenntniß wird eine recht kostbare werden," entgegnete Andreas, dann fuhr er fort: „Ich bin platterdings zu dumm, um das zu verstehen, mir scheint es, die ganze Geschichte kommt darauf heraus, den statistischen Comités Arbeit zu schaffen, die leiden Mangel an Beschäftigung, und wir sollen ihnen diese liefern. Ja, wenn das ganze Reich gleichzeitig gezählt würde, dann könnte ich die Nothwendigkeit verstehen, dann hätten wir auch einen officiellen Ersatz für die Seelen-Revision, aber so halte ich die ganze Sache für Schwindel, und möglicher Weise noch dazu für einen gefährlichen, denn die Gemüther des Landvolkes befinden sich in einem Zustande bedeutender Erregung; wer steht dafür, daß diese Zählung nicht unseren Volkshelden eine sehr passende Gelegenheit bietet, wieder lügenhafte Gerüchte zu verbreiten."

„Ja, so sehr ich es anerkenne, daß die Ritterschaft diesen Beschluß gefaßt," äußerte der Pastor, „so scheint mir der Moment der Ausführung aller-

dings auch ein unglücklicher, freilich ließ sich dieses damals nicht voraussehen."

„Ich hoffe, die Zählung wird gut ablaufen," entgegnete Huttendorff, „das Vertrauen habe ich zu unserem Bauer, daß er soviel Einsicht besitzt, um dieses gemeinnützige Werk zu fördern."

Als sich die Gesellschaft später um den Theetisch versammelte, fehlte Fräulein Steiger, und Ernestine schickte den Diener ab, um sie zu Tisch zu bitten, während man Platz nahm.

Einige Minuten später kehrte derselbe mit der Meldung wieder, daß Fräulein fühle sich unwohl, und lasse für den Thee und das Essen danken, sie wolle sich niederlegen.

Ernestine erhob sich in Folge dessen sogleich und ging zu der Gesellschafterin.

Sie fand sie bereits im Morgenrocke, das Antlitz stark geröthet, die Augen vom Weinen verschwollen.

In ihrer schlichten Weise trat sie auf das junge Mädchen zu und fragte freundlich, dessen Hand ergreifend: „Ihnen ist nicht wohl? Sie haben sich wohl in der vorigen Nacht bei dem Feuer erkältet?"

„Es wird vorübergehen," meinte Warinka.

„Ohne daß Sie Etwas brauchen? Schwer-

lich," entgegnete Ernestine, „jetzt ruft mich meine Pflicht an den Theetisch, aber sobald wir gespeist haben, komme ich wieder und bringe Ihnen eine Arznei, die Ihnen helfen wird."

„Bemühen Sie sich nicht um mich," erwiderte die Gesellschafterin.

„Sprechen Sie doch nicht so," sagte Ernestine im Fortgehen, „Sie wissen, denke ich, wie lieb Sie mir sind."

Im Speisezimmer angelangt, wurde sie von den Geschwistern und Ella gleichzeitig nach Warinka's Befinden gefragt, und theilte ihnen mit, die Gesellschafterin habe sich offenbar in der vergangenen Nacht bei der Expedition zu der Brandstätte erkältet.

Gleich nach dem Thee fuhr Frau von Cryfow fort und Ernestine begab sich wieder zu ihrem Liebling.

Warinka saß auf dem Sopha auf derselben Stelle wie vorhin und schien auf's Neue geweint zu haben.

Ernestine nahm, ohne ein Wort zu sprechen, neben ihr Platz, legte ihren Arm um die Taille des jungen Mädchens und schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Sie haben Kummer, meine liebe Warinka, theilen Sie ihn mir mit, Sie besitzen

keine treuere Freundin als mich, und das Aussprechen erleichtert jedes Leid."

Die Gesellschafterin schluchzte laut auf und warf sich weinend an Ernestinen's Brust. Lange dauerte es, bis Warinka zu Worte kam, dann aber erzählte sie ihrer mütterlichen Freundin, wie sie, ohne es zu wollen oder es zu ahnen, Zeuge der Anklagen geworden, welche Frau von Erysow gegen sie vorgebracht. „Und was habe ich Alles dabei erfahren," fuhr sie fort, „das mich wirklich entsetzt hat; meinethalben wäre es fast zu einem Duelle gekommen, das wäre zu schrecklich gewesen. — In einem Punkte, das muß ich freilich gestehen, hat die Dame Recht, der Name Steiger ist nicht mein wahrer, sondern ich habe ihn auf den ausdrücklichen Wunsch meiner Großmutter angenommen, sie wollte es für so lange, als ich um mein Brod diene, aber das scheint mir doch kein Unrecht zu sein."

„Gewiß nicht," meinte Ernestine beruhigend, es geschieht ja nicht, um zu täuschen."

Warinka schwieg und ihre Freundin fuhr fort: „Es gehört dazu aber doch eine gewisse Bosheit von Frau von Erysow, mit solchen lügnerischen Verdächtigungen aufzutreten."

„Ich glaube, sie will an mir Rache nehmen,"

meinte das junge Mädchen, „Ihnen darf ich's ja gestehen, Herr von Cryſow machte mir vorgestern hier eine Liebeserklärung, und ich lehnte seine Werbung ab; entweder wollte die Mutter mich dafür bestrafen, obgleich es ihr doch gewiß nur lieb gewesen, oder sie fürchtet mich jetzt noch immer, und fast muß ich das Letztere annehmen, da sie auf meine Entlassung drang."

Warinka hatte es wohl gethan, sich mittheilen zu können, und sie weigerte sich nicht, Erneſtine Gehör zu geben, welche ihr vorstellte, daß hier im Hause Niemand ihr etwas Böses zutraue, weil Alle sie dazu viel zu lieb hätten.

Erst spät verließ Fräulein Huttendorff das junge Mädchen, nachdem sie dasselbe noch vorher zu Bett gebracht und ihr eine recht gute Nacht gewünscht.

An demselben Abende zu später Stunde, als Endrik schon längst im Schlafe lag, langte die Kirchspielspost in dem Arknurm'schen Gemeindehause an.

Nurits, der noch auf war, öffnete die verschlossene Posttasche mit seinem Schlüssel, entnahm derselben die für die Arknurm'sche Gemeinde bestimmte Gouvernementszeitung, sowie die übrigen Zeitungen, officiellen Schreiben und Privatbriefe.

Unter diesen zog Warinka's Brief an Endrik seine Aufmerksamkeit auf sich, er sah in dem Postbuche nach und fand, daß dieses Couvert in Wallast eingetragen war. Dann verschloß er die Posttasche wiederum, übergab dieselbe dem Boten und nahm das Couvert nochmals in die Hand.

Sollte darin der Schlüssel zu Endrik's Geheimniß verborgen sein, das er bis dahin nicht zu ergründen vermocht? Wer konnte dem Soldaten aus Wallast schreiben? Sein Vetter; aber das sah nicht nach einer unausgebildeten Handschrift aus. Und die deutsche Adresse?

Er schwankte eine Zeit lang, dann siegte weniger die Neugier als das Bestreben, dem Volksagitator willfährigzu sein, und er öffnete vorsichtig das zugeklebte Couvert. Des Russischen von seiner Schulzeit her noch einigermaßen mächtig, las Nurits und las noch einmal. Soviel wurde ihm klar, daß Endrik gesucht hatte, in Wallast eine Stelle zu erhalten, und daß ihm eine andere, als er sie gewünscht, zum Februar angeboten wurde; was aber die fünfundzwanzig Rubel betraf, eine Summe, welche doch Niemand so ohne Weiteres hinwarf, und wer W. Steiger sei, sowie vollends, weshalb das Schreiben russisch abgefaßt, darüber grübelte er vergeblich.

In Wallast war seit dem vorigen Winter ein neuer Gärtner, wie er gehört, doch kannte er ihn nicht; sollte der Steiger heißen und kein Ehstnisch verstehen?

Doch das waren für's Erste Nebensachen, vor Allem handelte es sich jetzt darum, ob er Endrik den Brief einhändigen oder zurückbehalten sollte?

Für das Erste sprach, daß dem Soldaten durch eine feste Anstellung in Wallast die Möglichkeit geboten wurde, die Gelegenheit, Herrn von Huttendorff zu ermorden, sich nach Bequemlichkeit aussuchen zu können; im Garten, im Parke würde er ihn ja häufig allein treffen, und dieser Umstand möchte vielleicht Großberg ausnehmend erwünscht sein; dagegen aber lag die Gefahr der Entdeckung des Mörders dann außerordentlich nahe, und wie konnte man mit Sicherheit darauf zählen, daß Endrik, wenn es zur Untersuchung kam, die Anstifter verschweigen würde; außer dieser Gefahr hatte er den Soldaten ja noch gar nicht willig gemacht, ja nicht einmal über die ganze Angelegenheit mit ihm gesprochen, und wechselte er erst den Wohnort, dann hatte sein Einfluß voraussichtlich auch ein Ende, und dieser letztere Umstand gab nach sorgfältigem Erwägen schließlich den Ausschlag.

Nurits steckte Brief und Geld wieder in das Couvert, klebte dasselbe zu und verschloß es in seine Kommode, ließ sich doch eine Verspätung der Ankunft dieser Sendung später nöthigenfalls mit einer Unordnung in der Beförderung der Post rechtfertigen, und Geld brauchte Endrik im Augenblicke ja nicht, so schien es denn kein Unrecht, es ihm für's Erste vorzuenthalten.

Mit diesen Gedanken suchte der Gemeindeschreiber spät in der Nacht sein Lager auf.

XVII.

Am folgenden Morgen erschienen die beiden Schwestern bereits vor dem Kaffee bei der Gesellschafterin. Ernestine hatte noch am Abende Claudine mitgetheilt, was sie von Warinka erfahren, und das hatte auch diese bewogen, das junge Mädchen schon früh aufzusuchen.

Als sie eintraten, erhob sich die Gesellschafterin, die vollständig angekleidet war, von einem Stuhle, und legte ein Buch fort, in welchem sie gelesen.

Nachdem sie sich begrüßt, begann Claudine: „Ich bedauere es sehr, daß Sie gestern unfreiwillig mein Gespräch mit Frau von Crysow angehört, denn wie schmerzlich dasselbe Ihnen sein mußte, vermag ich mir vollkommen zu denken. Andererseits ist es mir aber auch angenehm, daß Sie dadurch Gelegenheit gehabt, zu hören, daß ich

ihren Verdächtigungen keinen Augenblick Glauben geschenkt."

„Dafür wollte ich meinen wärmsten Dank aussprechen, gnädiges Fräulein," erwiderte Warinka, „sowie auch für die Güte und Freundlichkeit, welche Sie jetzt zu mir geführt, und die ich tief empfinde. Wenn irgend Etwas mich zu trösten vermochte, so konnte es nur die Liebe sein, die mir in diesem Hause zu Theil geworden, und welche ich, wie ich zu meiner Freude sehe, auch jetzt nicht eingebüßt habe."

„Gewiß nicht," entgegneten beide Schwestern gleichzeitig, dann sagte Claudine: „Was Sie uns bisher gewesen, werden Sie uns auch ferner bleiben, eine liebe Hausgenossin und Freundin, und ich hoffe, das letztere noch mehr als bisher."

„Was an mir liegt, soll gewiß stets geschehen, um soviel Güte zu verdienen," erwiderte Warinka.

Dann sagte Ernestine, das junge Mädchen umschließend: „Und nun kommen Sie zum Kaffee."

Andreas Weißkirch hatte zwar am gestrigen Abende geäußert, er wolle am Morgen nach Aggafer, um mit Streiff die Fahrt auf das Gut der Schwägerin anzutreten; Huttendorff jedoch, der seine Gäste nie so leicht fortfahren ließ, bewies

seinem alten Kameraden, daß er jedenfalls praktisch handele, das Frühstück noch in Wallast einzunehmen, wenn er nach diesem führe, träfe er Streiff nach dessen Mittag und könnte mit ihm dann gleich weiter.

Andreas fand diesen Vorschlag, da er sich in dem Kreise der Familie sehr wohl fühlte, platterdings annehmbar, und blieb auch ruhig sitzen.

Warinka konnte im Grunde der Auffassung, daß ihre Tage hier gezählt seien, nur Recht geben, denn sobald Conrad anwesend war, fühlte sie sich allerdings vollständig überflüssig; sie pflegte sich dann an die Schwestern zu halten, aber denen sollte sie ja eigentlich keine Gesellschaft leisten.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, trat sie an eines der Fenster, welches die Aussicht auf die Pforte und noch eine Strecke Weges hinter derselben bot.

Der Schnee war in der Nacht vollständig verschwunden, aber auch der Regen hatte aufgehört, und nur ein bleierner Himmel bedeckte noch die graubraune Landschaft.

„Was ist das?" rief sie plötzlich, indem ihr Blick auf einem Punkte haftete, „eine endlose dunkle Masse, die sich langsam herbewegt?"

Huttendorff sprang auf und trat an das andere Fenster.

„Nein, das ist räthselhaft," sagte er, nachdem er hinausgesehen.

„Was giebt's?" fragte Andreas.

„Eine unabsehbare Reihe Heufuder ist im Anzuge," erwiderte der Rittmeister.

„Hat Dein Aufseher vielleicht schon Heu gekauft?" fragte Weißkirch.

„Unmöglich, er sollte erst heute bei Tagesanbruch fortfahren," lautete die Antwort, „auffallend ist mir aber, daß die Leute auf Wagen geladen haben, statt auf einen neuen Schneefall zu warten."

„Sie sind vielleicht schon vor dem Schnee von Hause gegangen," meinte Andreas.

„Möglich," äußerte Huttendorff, das Fenster verlassend.

Dann begannen sie ein anderes Gespräch, bis nach einer Weile der Diener den Gemeindeältesten meldete.

Der Rittmeister entschuldigte sich bei Andreas, weil er sich auf kurze Zeit entfernen müsse, dieser aber sagte: „Es ist mir ganz recht, ich begleite Dich, wenn Du nichts dagegen hast, in Dein

Zimmer, ich möchte mit Deinem Gemeindeältesten auch einige Worte sprechen."

So gingen denn Beide in das Schreibzimmer, in welches gleich darauf der Gemeindeälteste, ein Mann von des Rittmeisters Alter, mit einem intelligenten Gesichte, das einen ehrlichen Ausdruck trug, eintrat.

Nachdem er zuerst seinen Gutsherrn und dessen Gast begrüßt und beide den Gruß erwidert, begann er: „Gnädiger Herr, ich komme heute nicht als Vertreter der Gemeinde, sondern nur als Abgesandter der Grundbesitzer und Pächter. Wir Alle haben von dem Unglücke gehört, das den gnädigen Herrn betroffen und das eine ruchlose Hand verübt. Wir wissen als Landwirthe — wenn unsere Wirthschaften auch kleiner als die des Gutes sind — sehr wohl, was es bedeutet, jetzt bei Beginn des Winters sämmtliches Futter zu verlieren. Deshalb haben wir gestern auf einer Versammlung im Gemeindehause einstimmig den Beschluß gefaßt, Alle zusammen Euer verlorenes Futter zu ersetzen. Auf Jeden von uns macht es nicht viel, dem gnädigen Herrn aber wird es dadurch möglich, seine Viehheerde zu erhalten. Durch den Aufseher haben wir das Gewicht des aufgebrannten Futters erfahren, und genau soviel

steht im Augenblicke vor der Pforte, und wir bitten den gnädigen Herrn nur, es gütigst anzunehmen, und mir zu sagen, wo es abgeladen werden soll."

Tief bewegt hatte Huttendorff der langsam vorgebrachten Rede des Gemeindeältesten zugehört, als dieser endlich schloß, erwiderte er: „Ich danke Euch Allen aus vollem Herzen, und werde Euch das nie vergessen."

„Das wissen wir, gnädiger Herr, aus Erfahrung," unterbrach ihn der Ehste, „Ihr habt uns bisher nie vergessen und werdet es auch ferner nicht. Seht, gnädiger Herr, wir sind ja nicht besser daran, als Ihr, allenthalben hört man auch von Brandstiftungen auf Bauerhöfen, an jedem Tage kann uns dasselbe geschehen, da wissen wir ganz sicher, daß der gnädige Herr uns dann mit Bauholz und manchem Anderen hilft, da ist es unsere Pflicht, dasselbe zu thun. Wo befehlen der gnädige Herr, daß ich abladen lasse?"

„In der Riege," entgegnete der Rittmeister, „mit dem Dreschen bin ich fertig, und die Tenne ist groß genug, daß, wenn bis unter das Dach geladen wird, Alles Platz finden muß."

„Ich danke, gnädiger Herr, bleibt gesund," erwiderte der Gemeindeälteste und wollte gehen.

„Halt, noch einen Augenblick," sagte Weißkirch, „kann ich die Linsen erhalten, welche Du mir im Sommer versprachst?"

„Ja wohl, gnädiger Herr," lautete die Antwort, „aber Ihr Karja Maddis hat sie eben so rein und schön, wie ich, und der wohnt Euch doch viel näher."

„Das wohl," entgegnete Andreas, „doch will ich von dem nichts kaufen, ich befinde mich mit ihm im Processe."

„Ich habe in diesem Jahre reichlich geerntet," fuhr der Bauer fort, während ein kaum wahrnehmbares Lächeln über seine Züge huschte, „wieviel wünscht Ihr?"

„An einem halben Loof*) habe ich genug," meinte Weißkirch, „ich werde sie in den nächsten Tagen abholen lassen."

„Sehr wohl, bleibt gesund, gnädiger Herr," erwiderte der Gemeindeälteste und verließ das Zimmer.

Der Hausherr war unterdessen an das Fenster getreten, um der Bewegung Herr zu werden, die ihn ergriffen, denn das war ihm doch unerwartet gekommen.

---

*) 1 Hectoliter = 2,069 Loof.

Andreas näherte sich ihm, legte die Hand auf des Kameraden Schulter und sagte: „Alter Freund, ich verstehe Dich, das muß platterdings wohl thun."

„Du hast Recht," entgegnete Huttendorff, „diese Liebesthat hat mich wahrhaft ergriffen."

„Sie beweist zugleich, daß die Grundbesitzer ihre Interessen für solidarisch mit den unsrigen erkennen, bedroht sie doch die gleiche Gefahr."

„Ich will jetzt, wenn Du nichts dagegen hast, gleich hinaus, um den Leuten selbst zu danken, und die nöthigen Anordnungen zu treffen," sagte der Rittmeister.

„Selbstverständlich," entgegnete Andreas, „ich begebe mich unterdessen zu den Damen und erzähle ihnen von Deiner Freude."

Der November ging dahin und der December begann, ohne daß es Winter werden wollte, dabei wechselte Frost und Thauwetter, so daß die Wege allmählich außergewöhnlich schlecht wurden. Die Kälte hatte jedoch hingereicht, den kleinen See in Wallast mit einer Eisdecke zu überziehen, welche die Stärke erlangt, daß sie Menschen trug, und damit eröffnete sich für die beiden jungen Mädchen eine reiche Quelle des Vergnügens, denn beide liebten das Laufen auf Schlittschuhen sehr, und

die Wasserfläche, welche bei stillem Wetter gefroren war, bot die denkbar prächtigste Bahn, welche bei dem Mangel an Schnee nicht einmal gefegt zu werden brauchte.

So gaben sich die jungen Damen denn täglich diesem Vergnügen hin, was um so eher möglich war, da der Wind ihnen niemals lästig fiel, weil die umgebenden Berge, der Park und der Hof genügenden Schutz nach allen Seiten gewährten.

Häufig fand sich auch Huttendorff dort ein und freute sich, die graziösen Gestalten auf dem Eise dahingleiten zu sehen, oder es kamen wohl auch einmal die beiden Schwestern, in Pelze gehüllt, auf die glatte Fläche, und sahen dem Treiben der jungen Damen zu.

Seit der Unterhaltung mit Frau von Crysow hatte auch die zurückhaltendere Claudine Warinka in ihr Herz geschlossen und beide Schwestern wetteiferten in Beweisen ihrer Liebe zu dem jungen Mädchen.

Dem Bruder hatten sie einige Tage später die Mittheilung von jenen Verdächtigungen gemacht, und dieser hatte sich empört darüber geäußert. Unumwunden hatte er das Verfahren eine Gemeinheit genannt und die Absicht ausgesprochen, bei

Gelegenheit Arthur seine Meinung darüber zu sagen.

Eines Tages, nachdem die drei Geschwister wieder eine Zeit lang dem Laufen der jungen Damen zugesehen und den Rückweg nach Hause antraten, begann Claudine:

„Der Gedanke, daß Fräulein Steiger uns verlassen könnte, läßt mir keine Ruhe; ich habe das Mädchen so lieb gewonnen, daß ich es gar nicht zu fassen vermag, wie wir ohne sie weiter leben werden."

„Ja, das verstehe ich gleichfalls nicht!" fügte Ernestine hinzu.

„Dummes Zeug!" erwiderte der Bruder. „Davon kann und darf gar keine Rede sein; Ella verlieren wir ohnehin schon, geht Warinka auch noch fort, dann bleiben wir alle Drei allein, und das wäre allerdings kaum zum Aushalten. Etwas Jugend muß man um sich haben, das erfrischt und erheitert, und nun gar ihr Gesang; das geht durchaus nicht. Aber," fuhr er fort, „wie kommst Du darauf, liebe Claudine, weil die Cryfow es für nothwendig hält, doch wohl nicht?"

„Nein, lieber Fritz, das ist mir sehr gleichgültig," entgegnete die Schwester, „aber ich fürchte, daß Warinka selbst daran denkt; denn sie hat ja

unser Gespräch angehört, und bei dem ihr eigenen Zartgefühle halte ich es für höchst wahrscheinlich, daß sie sich jetzt entschließen wird, uns zu verlassen."

„Ach so," erwiderte der Rittmeister, „diese Sache muß baldigst in's Reine gebracht werden. Sagt Schwestern, habt Ihr etwas dagegen, Euch eine Gesellschafterin anzuschaffen? Mir scheint, Euch wäre sie ungleich nützlicher und nothwendiger als Ella."

„Das heißt, du meinst, wir übernehmen sie?" fragte Claudine.

„Dazu wäre ich mit Freuden bereit!" erklärte Ernestine.

„Nun, dann wollen wir die Angelegenheit noch heute in Ordnung bringen," entschied Huttendorff.

„Wirst Du sie anregen?" fragte Claudine.

„Ja, thu das, lieber Fritz," bat Ernestine.

„Wenn Ihr es wünscht, ja, und zwar noch heute Nachmittag," entgegnete der Bruder.

Als der Rittmeister nach dem Mittagessen, aus seinem Zimmer kommend, in den Saal trat, fand er dort die Gesellschafterin allein mit einer Arbeit beschäftigt, und erfuhr von ihr auf seine Frage, daß die anderen Damen sich in ihre Gemächer zurückgezogen, theils um zu ruhen, theils um Briefe zu schreiben.

„Um so freundlicher ist es von Ihnen, daß Sie nicht auch fortgegangen sind, sondern mir Gesellschaft leisten," sagte Huttendorff, einen Stuhl nehmend. Zugleich erinnerte er sich des Gespräches von vorhin und fuhr fort: „Mein Fräulein, ich bin von meinen Schwestern beauftragt worden, an Sie die Frage zu richten, ob Sie geneigt wären, nach Verheirathung meiner Nichte bei uns zu bleiben und meinen Schwestern Ihre Gesellschaft zu schenken? Dieser Frage möchte ich noch die Bemerkung hinzufügen, daß lediglich die Liebe, welche Sie sich bei uns Allen erworben, die Ursache dieser Bitte ist, und kein anderes Motiv. Wir Drei vermögen uns ein Leben ohne Sie gar nicht vorzustellen."

Warinka war lebhaft erröthet, während der Hausherr sprach, und als er geendet, erwiderte sie, hoch aufathmend, mit leuchtenden Augen: „Auf diese Frage habe ich nur eine Antwort: Ich bleibe mit Freuden in Ihrem Hause, so lange Sie und Ihre Schwestern mich darin dulden."

„Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für diesen Ausspruch," entgegnete der Rittmeister. „Sie bereiten meinen Schwestern und mir gleichfalls damit eine sehr große Freude."

In diesem Augenblicke erschien Ernestine im

Saale, und als sie hörte, wie Warinka sich ausgesprochen, schloß sie das junge Mädchen zärtlich in die Arme.

„Wie ist das herrlich, daß wir also zusammen bleiben!“ rief sie mit einem Antlitze, das vom Glück verklärt erschien. „Wie wird sich auch meine Schwester freuen.“

Und so war es in der That. Claudine äußerte sich sehr zufrieden und froh über den Entschluß der Gesellschafterin.

Am befriedigsten jedoch schien diese selbst über diesen Ausgang, da die Angelegenheit, die ihr manche trübe Stunde bereitet, sich nun genau so gestaltet, wie sie gehofft und gewünscht hatte.

Die Damen waren in dieser Zeit alle mit Weihnachtsarbeiten beschäftigt und Huttendorff sah ihrem Treiben gern zu, wußte er doch, daß der Schwestern Arbeiten hauptsächlich für seinen Sohn bestimmt seien, dessen Ankunft von Tag zu Tag immer näher rückte.

Max hatte in letzter Zeit wiederholt geschrieben und dem Vater mitgetheilt, daß es mit dem Examen recht gut gehe, was diesen selbstverständlich sehr freute. Es machte sich daher von selbst, daß von dem jungen Menschen viel die Rede war, und nur

Warinka schwieg während dieser Gespräche, denn sie hatte ja den Sohn des Hauses noch nicht gesehen.

So war denn allmählich auch der Tag erschienen, an welchem seine Ankunft erwartet wurde. Das von Max stets bewohnte Zimmer, welches neben dem des Vaters lag, hatte Ernestine schon vorher gründlich gelüftet, dann war es wieder geheizt worden und harrte nun, auf das Bequemste eingerichtet, seines Bewohners.

Schon beim Frühstück stellte der Rittmeister eine Berechnung darüber an, um welche Stunde der Sohn eintreffen könne, und das Ergebniß derselben war, daß er ihn um sieben Uhr Abends meinte erwarten zu können.

„Eigentlich," sagte er, „vermöchte er schon zwei Stunden früher hier zu sein, aber bei dem gefrorenen, höckerigen Wege wird die Post langsam fahren, und ich rechne deshalb lieber mehr."

Dann kam die Rede darauf, daß der Winter noch immer nicht kommen wolle, und Huttendorff bedauerte das Ausbleiben desselben, da die Anfuhr des Brennholzes und ganz besonders des Bauholzes für die Scheunen sowohl, als die Abfuhr des verkauften Getreides außerordentlich erschwert würde.

Als sie gegen Abend wie gewöhnlich Alle im Saale zusammensaßen, sah der Rittmeister häufig nach der Uhr.

Plötzlich rief Warinka: „Ich höre Glocken.“

„Ich glaube, Sie täuschen sich,“ meinte Ella.

„Mein Gehör ist recht scharf,“ versicherte die Gesellschafterin.

Dann lauschten sie.

„Sie haben Recht; er kommt!“ rief der Hausherr, sich erhebend. „Ich hörte den Glockenton jetzt ebenfalls ganz deutlich.“

Und nun ward er auch Allen bald vernehmbar, unterbrochen von dem auf der gefrorenen Erde weithin hörbaren Rollen der Räder.

Als das Geräusch immer mehr sich näherte, erhoben sich auch die Damen; während aber die beiden Schwestern und Ella dem Rittmeister folgten, der schon in das Vorzimmer gegangen war, entzündete Warinka eine Kerze und suchte ihre Stube auf; denn sie, die Fremde, wollte durch ihre Anwesenheit bei dem ersten Wiedersehen nicht stören.

Dort angekommen, setzte sie sich nieder, stützte den Kopf in die Hand und überließ sich ihren Gedanken.

Lange, lange Zeit saß sie so da, ohne aufzublicken, und nur zuweilen wurde ein leiser Seufzer hörbar. Aber ihr Mund blieb verschlossen, und selbst in der Einsamkeit ließ sie ihn nur selten zum Verräther ihrer Gedanken werden.

Endlich erhob sie sich, trat vor den Spiegel und ordnete ihre Haare. Da klopfte auch schon der Diener an die Thür und bat zum Thee.

Sie fand die Hausgenossen im Saale bei einander stehend. Neben Huttendorff sah sie einen Jüngling, hoch aufgeschossen, den Vater noch ein wenig überragend, jedoch schlanker. Dichtes lockiges, aber kurzgeschnittenes Haar von dunkelbrauner Farbe bedeckte den Kopf. Aus dem blühenden Gesicht, das lebhaft an den Vater erinnerte, blickten zwei blaue Augen treuherzig in die Welt, während auf der Oberlippe der erste Flaum sproßte.

Als Warinka sichtbar wurde, trat Huttendorff, den Sohn an der Hand, auf sie zu: „Erlauben Sie, Fräulein Steiger, daß ich Ihnen meinen Max vorstelle, der sein Examen glücklich bestanden hat."

Der junge Mann verbeugte sich dabei. Warinka aber reichte ihm in ihrer freundlichen Weise die Hand und erwiderte: „Dazu wünsche ich Ihnen herzlich Glück, Herr von Huttendorff."

Der Jüngling dankte erröthend, und dann begab man sich in das Speisezimmer. Anfangs erschien Max durch die Anwesenheit der ihm gänzlich unbekannten jungen Dame befangen, das dauerte jedoch nicht lange, und allmählich brach sein frischer heiterer Sinn die Fesseln, und er zeigte die ganze Jugendlust, wie sie in den Jahren Jedem mehr oder weniger eigenthümlich ist.

Wer erinnert sich des Entzückens nicht, und lägen die Tage auch noch so fern, das des Jünglings Brust durchwogt, wenn er von der Schulbank Abschied genommen und das Zauberreich, Studentenleben genannt, vor ihm liegt, blüthenhell, lauterer Sonnenschein? Das ist eine Zeit des reinsten Glückes, wie sie das ganze spätere Leben nicht mehr bringt, und doch ist es erst späteren Jahren vorbehalten, diesen Jubel ganz zu verstehen, wie ja jedes Erdenglück in seiner ganzen Fülle nicht vom Augenblicke, sondern erst von der Erinnerung völlig begriffen wird, und das ist eben das Schöne, der Moment des Glückes verschwindet wie ein Hauch, die Erinnerung an ihn währt aber durch das ganze Menschenleben.

So schaute auch Max leuchtenden Blickes in die Zukunft, die für ihn noch keinen Schatten besaß. Wie hatte er sich auf diese Weihnachtsferien

gefreut, auf die ersten, denen keine Rückkehr in die Schule mehr folgen sollte? Wie hatte er sich vorgenommen, seine Freiheit zu genießen? Und nun war sie da, die herrliche Zeit, und er saß daheim am Theetische und erzählte vom Examen, vom Abschiede mit Lehrern und Kameraden, deren mehrere er auf der Universität wiederfinden sollte, und seine Stimme klang so fröhlich und seine Augen schauten so hell, daß auch auf des Vaters Antlitz ein Schimmer von Freude sichtbar wurde.

Warinka's Blicke ruhten bald auf dem Hausherrn, bald auf dessen Sohne, und sie freute dieser Anblick reinen Glückes. Hatte sie das auch gekannt? Hatte es eine Zeit gegeben, da sie auch so freudeleuchtenden Blickes neben ihrer Mutter oder ihrem Vater gesessen? Nein, dieses Glück, von Eltern geliebt zu werden, das war ihr unbekannt geblieben; so weit ihre Erinnerung zurückreichte, entsann sie sich Niemandes anders, als ihrer Großmutter, und deshalb wohl fühlte sie sich so sonderbar bewegt, da sie hier Vater und Sohn neben einander sah.

Nach dem Thee zündete der junge Mann eine Cigarrette an und scherzte und lachte mit Ella, die auf des Vetters Frohsinn vergnügt einging.

Am heutigen Abende trennte sich die Gesellschaft etwas früher, weil Max sehr ermüdet war, obgleich er dieses durchaus nicht zugeben wollte, als er jedoch im Bette lag, war er nach wenigen Minuten bereits fest eingeschlafen.

XVIII.

„Lieber Papa, hier habe ich Dir ein neues Erzeugniß der ehstnischen Literatur mitgebracht!“ sagte Max am folgenden Morgen, dem Vater ein Heft reichend.

„Was ist denn das?“ fragte dieser, in demselben blätternd.

„Ein Volkskalender,“ entgegnete der Sohn, „den ein Schulmeister Namens Tönnisson herausgegeben hat, der nur sieben Kopeken kostet und das non plus ultra an Hetzen, Agitiren und Schimpfen gegen die Deutschen leistet, ich versichere Dich, es ist ganz kolossal.“

„Das muß man sich doch ansehen,“ meinte Huttendorf. „Das Ding ist wohl im Auslande gedruckt?“

„Durchaus nicht, lieber Papa, es hat in Riga die Censur passirt.“

Der Rittmeister steckte das Heft in die Tasche und erhob sich, um die beiden jungen Mädchen zu begrüßen, die eben in das Zimmer traten.

„Was meinst Du, Ella, laufen wir heute Schlittschuhe?“ fragte Max später. „Das Wetter ist sehr schön.“

„Gewiß!“ entgegnete die Braut. „Fräulein Warinka und ich, wir laufen täglich.“

„Sie lieben dieses Vergnügen also auch, Fräulein Steiger?“ wandte er sich an die Gesellschafterin.

„Sehr!“ erwiderte diese. „Doch glaube ich, Herr von Huttendorff, Sie werden sich noch bis nach dem Frühstück gedulden müssen; wir lesen vorher gewöhnlich etwas zusammen.“

„Sehr schön!“ lautete die Antwort. „Aber,“ fügte er in seiner freimüthigen Weise hinzu, „ich möchte Sie bitten, mich nicht Herr von Huttendorff zu nennen, das ist mir noch nie widerfahren.“

„Und wie denn?“ fragte Warinka lächelnd.

„Am liebsten wäre es mir, Sie nenneten mich Max,“ erwiderte er gleichfalls lächelnd.

„Das kann ich nur unter der Bedingung," entgegnete sie, „daß Sie mich auch mit meinem Vornamen nennen."

„Mit Freuden!" erwiderte der Jüngling und reichte der Gesellschafterin die Hand.

„Ich denke, wir werden gute Kameraden werden," meinte diese.

„An mir soll's nicht fehlen," äußerte er vergnügt.

Dann trennten sie sich; Warinka ging, um mit Ella ein englisches Buch zu beendigen, und Max eilte hinaus, um die Leute, die Pferde und Hunde zu begrüßen, deren allgemeiner Liebling er war.

Vor dem Frühstücke langte Conrad an, und so waren es denn der jungen Leute vier, die sich später auf das spiegelglatte Eis des Sees begaben.

Die Verlobten schlugen bald die Richtung nach dem andern Ufer ein, da ihnen an einem ungestörten Gespräche zu liegen schien, und so waren Warinka und Max auf einander angewiesen. Der Jüngling segnete im Stillen Conrad's Ankunft; denn dadurch wurde ihm die Gelegenheit, sich ausschließlich der Gesellschafterin widmen zu können, deren Schönheit und Anmuth auf ihn einen tiefen Eindruck hervorgebracht hatten.

Beide liefen sehr gut und fanden es sehr angenehm, als Max dem jungen Mädchen den Arm bot, gemeinschaftlich auf dem Eise dahin zu gleiten.

„Sie freuen sich wohl sehr auf das Studentenleben?“ begann Warinka, als sie, am Ende des Sees angelangt, umkehrten.

„Das kann ich nicht leugnen,“ antwortete der Jüngling lächelnd, „aber ich habe auch wirklich die Absicht, etwas zu lernen,“ setzte er ernster hinzu.

„Für welches Fach haben Sie sich entschieden?“

„Für die Jurisprudenz.“

„Ich stelle mir die Rechtswissenschaft sehr trocken vor,“ meinte Fräulein Steiger.

„Das verstehe ich noch nicht zu beurtheilen,“ entgegnete Max, „es ist indessen dasjenige Fach, durch welches ich denke, am meisten befähigt zu werden, meinem Vaterlande zu dienen. Zum Prediger und Arzt habe ich keine Neigung und die Naturwissenschaften passen nur für denjenigen, der nicht im Lande zu bleiben gedenkt. Ich, als einziges Kind meines Vaters, werde doch einmal Wallast besitzen und dann nur Rechtskenntnisse verwerthen können. Papa billigt meine Absicht auch vollständig.“

„Müssen Sie nicht aber Soldat werden?“ fragte Warinka, „um der allgemeinen Wehrpflicht zu genügen.“

„Als einziger Sohn bin ich befreit,“ lautete seine Antwort.

„Das wußte ich nicht,“ äußerte die Gesellschafterin, „in Deutschland ist das nicht der Fall.“

„Das ist wohl möglich,“ entgegnete Max, „hier hat das immer gegolten, nach dem früheren Gesetze sowohl, als nach dem neuen.“

„Sie scheinen schon jetzt in der Gesetzgebung ganz gut bewandert zu sein,“ scherzte das junge Mädchen.

„Das noch lange nicht!“ erwiderte er. „Aber solche Bestimmungen, welche auf dem Lande in das tägliche Leben eingreifen, die lernt man schon als Knabe und behält sie auch später.“ Dann fuhr er fort: „Sie zeigten vorhin Bekanntschaft mit dem deutschen Gesetze; haben Sie in Deutschland gelebt?“

„Eine Reihe von Jahren bis vor drei Monaten,“ antwortete Warinka.

„Aber vorher waren Sie doch wohl in Livland?“ fragte er weiter.

„Niemals!“ erwiderte sie. „Ich bin in Rußland geboren und habe dort gelebt, bis meine Großmutter nach Deutschland zog.“

„Da sind Sie schon weit herumgewesen," meinte der Jüngling, „und haben viel gesehen, wovon mir nichts ahnt."

„Freilich!" lautete der Gesellschafterin Antwort.

„Sind Sie auch in Italien gewesen?" fragte er wieder.

„Bis Neapel!" entgegnete sie.

„Ach, Italien, ist seit Jahren schon das Land meiner Sehnsucht, davon habe ich schon als kleiner Knabe geträumt."

„Es ist ein Land, wie kein anderes so reich an Schönheit der Natur und an Menschenwerken," erwiderte Warinka, „das Eine bietet Neapel, das Andere Rom; für uns Nordländer zumal erschließt sich eine nie geahnte Herrlichkeit unter dem ewig klaren Himmel, mit dessen Blau das Meer wetteifert; aber wirklich heimisch werden, kann dort, glaube ich, schwerlich Jemand aus dem Norden."

In diesem Augenblicke bemerkte sie neben einer am Ufer stehenden Tanne eine menschliche Gestalt, deren Augen auf sie gerichtet waren. Schon wollte sie ihren Begleiter auf dieselbe aufmerksam machen, als sie, genauer hinblickend, Endrik erkannte. Weshalb hatte er sich bis jetzt in Folge ihres Briefes nicht gemeldet? Einen Augenblick dachte

sie daran, zu ihm hinzulaufen und ihn zu fragen, ob er den Brief erhalten, sie gab diesen Gedanken jedoch sogleich auf, da sie sich seines sonderbaren Benehmens erinnerte und ihr Versprechen erfüllt hatte.

Zugleich trafen jetzt auch die Verlobten wieder bei ihnen ein und forderten zur Heimkehr auf, so daß Warinka den Soldaten sehr bald vergaß.

Am folgenden Morgen fuhr Conrad wieder nach Hause, nachdem er versprochen, zum Weihnachtsabend wiederzukommen.

Auch Streiff, der sonst zum Feste seine Geschwister zu besuchen pflegte, aber dieses Mal wegen der nahe bevorstehenden Volkszählung zu Hause bleiben wollte, war von Huttendorff schriftlich für die Festzeit eingeladen worden und hatte zugesagt.

Abends wurden gewöhnlich von Warinka und Max, dessen Stimme kräftig und wohlklingend war, Duette gesungen, die allgemeinen Beifall fanden.

Allmählich nahte auch das Fest und zu Mittag des 24. December traf Conrad ein und mit ihm der Onkel.

„Verzeihe, alter Freund!“ begann Letzterer, nachdem er den Hausherrn begrüßt, „wenn ich uneingeladen erscheine, aber es schien mir platterdings zu hart, das Fest ganz allein zu verleben, und daß

ich bei Dir ein Plätzchen finden würde, das wußte ich."

„Du bist mir immer willkommen!" entgegnete Huttendorff, ihm die Hand drückend. „Hätte ich geahnt, daß Du dieses Mal nicht die Feiertage bei Deiner Schwägerin bist, so hätte ich Dich zu kommen gebeten."

„Ich bin nicht hingefahren," erwiderte Andreas, „weil es da viel Besuch geben soll, und da mir ihre Gäste alle fremd sind, ist platterdings an Gemüthlichkeit kein Gedanke, während ich weiß, daß ich die in Deinem Hause immer finde."

„Ja, wir sind allein," sagte der Hausherr, „nur Streiff wird noch kommen."

„Das ist mir sehr lieb!" lautete Weißkirch's Antwort.

„Wie steht es denn mit der Pacht!" fragte Huttendorff. „Ich habe weder Dich, noch ihn seitdem gesehen, daß Ihr die Fahrt zu Deiner Schwägerin unternahmt."

„Die Angelegenheit ist in Ordnung," entgegnete Andreas, „zu Papier gebracht und unterschrieben, und ich glaube und hoffe, daß beide Theile alle Ursache haben werden, zufrieden zu sein. Streiff, weil die Pacht wirklich billig ist, und meine

Schwägerin, weil sie es mit einem Ehrenmanne zu thun hat."

„Es soll mich freuen, wenn er dabei etwas gewinnt!" äußerte der Rittmeister. „Er kann es sehr brauchen."

Am Nachmittag langte auch Erich in Wallast an, und damit war denn die Gesellschaft vollständig.

Der Weihnachtsbaum, eine hohe, fast bis an die Decke reichende, recht dicht mit Aesten besetzte Tanne, stand bereits seit dem Morgen im Saale und war von den Damen in herkömmlicher Weise geschmückt worden. Als aber die Zeit der Bescheerung heranrückte, da wurden die Thüren geschlossen, die drei Geschwister blieben bei dem Baume und die Uebrigen harrten im Kaminzimmer der Dinge, die da kommen sollten.

Erich, der Warinka so lange nicht gesehen, und ihrer doch stets mit glühender Sehnsucht gedacht, hatte mit ihr ein Gespräch angeknüpft, in welchem er sich beherrschen mußte, um seine Gefühle nicht zu verrathen, während sie ebenfalls ihre Freude, ihn endlich wiederzusehen, bemüht war, zu verbergen.

Selbstverständlich unterhielten sich die Verlobten unter einander, und Andreas Weißkirch hatte

Max mit Beschlag belegt, und ließ sich von diesem über das Examen Bericht erstatten, was der junge Mensch dieses Mal jedoch nicht mit der gewohnten Freudigkeit that; denn es verdroß ihn, zu sehen, daß die Gesellschafterin während ihres Gespräches mit Streiff wiederholt lächelte und so sehr freundlich aussah; meinte er doch als Sohn des Hauses auf sie ein Vorrecht zu besitzen.

Als der Rittmeister nach einer geraumen Weile die in den Saal führende Thür öffnete, strahlte den im Kaminzimmer Versammelten eine blendende Helle entgegen; denn Hunderte von Kerzen erzeugten eine Masse von Licht, in welchem sich der reich geschmückte Weihnachtsbaum prachtvoll ausnahm.

Langsam näherte sich die Gesellschaft, und wandte sich erst, nachdem der Baum allgemein bewundert worden, den um denselben stehenden Tischen zu, deren jeder mit dem Namen eines der Anwesenden bezeichnet war, und auf denen sich die der benannten Person zugedachten Geschenke befanden.

Bald hatten Alle die ihnen bestimmten Tische gefunden, und es wogte bunt durcheinander von Dankenden; denn Alle hatten sich reich beschenkt, und sogar Andreas Weißkirch, auf dessen Kommen Niemand gerechnet, ging nicht leer aus; die an

Alles denkende, für Alles sorgende Erneſtine hatte auch in dieſem Falle das Erforderliche gethan.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein," wandte ſich Streiff an die ihm gerade begegnende Geſellſchafterin, „wenn ich die Vermuthung ausſpreche, daß dieſes reizend gemalte Buchzeichen, das ich auf dem für mich beſtimmten Tiſche fand, von Ihnen kommt."

„Und weshalb meinen Sie das?" ſagte Warinka lächelnd.

„Weil meines Wiſſens in dieſem Hauſe ſonſt Niemand den Pinſel zu brauchen verſteht, und ich nicht glaube, daß es gekauft worden," entgegnete Erich.

„Ja, ich will es geſtehen!" erwiderte das junge Mädchen. „Es iſt eine Spielerei, die ich in einer müßigen Stunde zeichnete."

„Aber, ich finde die Blumen entzückend, vollſtändig der Natur abgelauſcht!" meinte Streiff. „Mir wird dieſe Zeichnung ein liebes Angedenken an Sie für alle Zeit bleiben."

„Da Sie an die Zukunft denken," ſagte Warinka, „ſo wird es Sie vielleicht intereſſiren, zu erfahren, daß über mich vor einigen Tagen entſchieden worden. Ich bleibe auch nach Ella's Hochzeit hier als Geſellſchafterin ihrer Tanten."

„Mit dieser Mittheilung bereiten Sie mir eine große Freude," entgegnete Erich, und sie bemerkte sehr wohl, daß es in seinen Augen eigenthümlich leuchtete.

„Ja, ich fühle mich sehr glücklich, daß sich die Angelegenheit so gestaltet hat," erwiderte die Gesellschafterin, „und ich denke, wir werden auch künftig gute Nachbarschaft halten."

Als sich Jeder im Besitze seiner Geschenke befand, begab sich die Gesellschaft in das Speisezimmer, wo sie einen zweiten Weihnachtsbaum von derselben Dimension im Lichterglanze fanden, unter welchem große Tische standen, auf denen zahllose Geschenke für die Leute, mit deren Namen bezeichnet, lagen. Da sah man neben Kleiderstoffen und Wäsche Schürzen, Tücher, gestrickte Jacken, Strümpfe, Messer, Streichholzdosen und alles Denkbare, selbst Kinderspielzeug fehlte nicht, so daß man einen kleinen Laden vor sich zu haben meinte.

Unterdessen hatte Huttendorff geläutet und herein kamen die Hofesleute in einem fast endlosen Zuge, alle festlich gekleidet; da war der Diener, der Koch mit seinen Gehilfen, das Stallpersonal, der Gärtner in Begleitung seiner Burschen, der Aufseher, der Stallmeister, die unverheiratheten

Knechte, das Personal aus der Brennerei, die Wäscherinnen, die Viehwärter und Wärterinnen, der Nachtwächter, Schmied und Zimmermann, und endlich die zahlreichen Landknechte mit Frauen und Kindern, zusammen eine kleine Armee, welche den dritten Theil des großen Speisezimmers dicht gedrängt füllte. Nachdem sie gegrüßt, begannen die Leute ein Weihnachtslied aus dem Gesangbuche im Chor zu singen, was sich sehr feierlich machte, und woran sich Warinka und Max betheiligten.

Dann übernahmen der Hausherr und Ernestine es, die Einzelnen auf ihre Geschenke aufmerksam zu machen und sie ihnen aufzusuchen.

Die Kinder verhielten sich Anfangs ganz ruhig, der überraschende Anblick des strahlenden Baumes und die Befangenheit schlossen ihren Mund; allmählich aber siegte die Freude und hin und wieder wurde ein Jauchzen kund, das Herz erquickend durch das bunte Gewoge derer klang, die ihre Geschenke fanden und ihre Freude äußerten, oder sie miteinander verglichen, oder auf die Geber zutraten und ihnen die Hand küssend dankten.

Es war ein fröhliches Treiben, so ein echter Weihnachtsjubel, wo sich Groß und Klein des schönsten Festes freute.

Die Weihnachtsfeiertage waren vorübergegangen, die Gäste fortgefahren und die Bewohner von Wallast wieder allein.

Da brachte eines Abends, als man sich wie gewöhnlich im Saale versammelte, der Hausherr den ehstnischen Volkskalender mit, den er von Max erhalten und las den Damen einige Kraftstellen aus diesem sauberen Machwerke vor.

Obgleich Warinka mit Hilfe Ernestinens eifrig bemüht war, das Ehstnische zu erlernen, fiel es ihr doch selbstverständlich schwer, das Vorgelesene ganz zu verstehen und Huttendorf, sowie die Damen bemühten sich, ihr den Inhalt zu übersetzen.

„Darf ich mir eine Frage erlauben?" fragte die Gesellschafterin, als der Rittmeister das Buch zugeklappt und auf den Tisch gelegt hatte.

„Bitte," entgegnete er freundlich.

„Ist der Haß gegen die Deutschen, der aus diesem Kalender spricht, ein berechtigter?" fragte sie, „sind die Bauern materiell so schlecht gestellt, daß solche Klagen als Aeußerungen der Verzweiflung gelten können? Ich habe bis jetzt nur soviel von Livland gewußt, als man in Deutschland in den Zeitungen liest, und das ist freilich sehr wenig, dennoch bin ich aber mit der Vorstellung hierher gekommen, die Zustände schlimmer zu finden, ich

habe bis jetzt weder Vagabonden noch Bettler gesehen."

„Vagabonden haben wir auf dem Lande nicht," erwiderte Huttendorff lächelnd, „einige Bettler dagegen werden Sie in den warmen Sommertagen allerdings sehen, dann machen sich einige der von den Gemeinden unterhaltenen Armen das Vergnügen, einen Spaziergang durch das Kirchspiel zu unternehmen, ohne daß sie die Noth dazu treibt, ebenso können Sie dieselben Sonntags an den Thüren der Kirchen, auf die Mildthätigkeit der Leute, und nicht vergeblich wartend, finden. Was nun aber Ihre Frage anlangt, ob die hiesigen Bauern materiell so schlecht gestellt sind, daß die Verzweiflung sich in solchen Ergüssen, wie dieser Kalender sie bietet, Luft macht, so muß ich mit Nein antworten. Auf sämmtlichen Gütern Livlands ist das Areal durch einen auf der Gutskarte gezogenen rothen Strich in zwei Theile getheilt, der eine gehört dem Hofe und führt den Namen Hofesland, der andere ist unter dem Namen Bauerland den Bauern zu immerwährender Nutzung überwiesen und darf ihnen nie geschmälert oder entzogen werden, und darin liegt eine enorme Sicherung des Bauernstandes. Wir unterscheiden nun vier Kategorien Bauern, die Pächter oder

Eigenthümer der Bauernhöfe, Wirthe genannt, die sowohl bei diesen, als auch auf dem Gute dienenden Knechte, die Pächter von auf dem Hofesland belegenen Bauerhöfen, oder, wie wir sie nennen, Hofeslandgesinde oder Ansiedelungen, und die sogenannten Lostreiber, welche sich auf dem Areale einzelner Bauerhöfe niedergelassen haben und deren Besitzern für das überlassene Land Arbeitstage leisten. Die Klasse der in stetem Abnehmen begriffenen Pächter und im Zunehmen begriffenen Eigenthümer der Bauerhöfe, kann ausnahmslos als eine gut gestellte, zum Theil sogar sehr wohlhabende bezeichnet werden. Die Knechte stehen sich durch die enorme Höhe, welche ihr Lohn erreicht hat, so gut, daß sie, wenn sie sparen, in wenig Jahren soviel erwerben, um einen Bauerhof zu pachten oder gar zu kaufen, was ich selbst erlebt habe. Die Pächter der Hofeslandgesinde und Ansiedelungen befinden sich fast noch besser, als die Pächter des Bauernlandes, weil sie von gewissen öffentlichen, auf dem Letzteren ruhenden Leistungen, wie Wegebau u. s. w. befreit sind. Die Lostreiber endlich sind vielleicht am schlechtesten gestellt, weil die bestehende Gesetzgebung es ihnen unmöglich macht, die kleinen in ihrem Besitz befindlichen Parzellen zu erwerben, doch hat ein, diesen Gegen-

stand betreffendes Gesetz bereits den Landtag beschäftigt und wird wohl auch in's Leben treten, jedenfalls ist aber deshalb die Lage der Lostreiber durchaus keine verzweifelte. Nein, die Schreier sind Leute, die sich Jung-Ehsten und Jung-Letten nennen, und keiner dieser vier Kategorien angehören, oder vielleicht ausnahmsweise vereinzelt, sie setzen sich vielmehr meist zusammen aus entlassenen Schulmeistern, abgesetzten Gemeindeschreibern und ähnlichen Persönlichkeiten, welche eine viertel oder halbe Bildung erworben, in ihrem Leben durch irgend welche Umstände Schiffbruch gelitten und jetzt im Patriotismus Geschäfte machen."

„Wie hat aber eine Gesellschaft solcher Leute es ermöglicht, einen Terrorismus zu schaffen, wie ein solcher sich doch in den zahlreichen Brandstiftungen kund giebt?" fragte Fräulein Steiger.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen das verständlich zu machen suche," entgegnete der Hausherr. „Unser seliger unvergeßlicher Kaiser war im Frühlinge 1861 in Moskau gewesen, und wie es allgemein hieß, dort gerade nicht gut empfangen worden, darauf kam er im Juli desselben Jahres nach Livland; die Ritterschaft gab ihm in Kokenhuhen, einem romantisch an den hohen Felsufern der Düna gelegenen Gute, ein grandioses Fest, und

in Riga wiederholten sich dieselben. Der Kaiser, auf dem schwere Sorgen gelastet haben mögen, — ich erinnere nur an die vorausgegangenen Feuersbrünste in Petersburg, — gab sich freundlich und liebenswürdig und sprach wiederholt seine Befriedigung über die Aufnahme aus.

Das war den Herren in Moskau nicht angenehm, und im November desselben Jahres begann von dorther der Angriff auf uns. In Broschüren und der Tagespresse wurde das Denkbarste geleistet, und während sie uns bis auf das Messer befehdeten, die gröbsten Lügen und Verdächtigungen gegen uns veröffentlichten, war unsere Presse geknebelt und durfte nicht antworten, damit jeder Uneingeweihte aus unserem Schweigen die Wahrheit der Anklagen entnehme.

So ist's jetzt fast zwanzig Jahre gegangen, wir haben es schweigend erduldet, aber unsere Gegner sind keinen Schritt weiter gekommen, ihr Haß ist womöglich noch gewachsen. Doch unser seliger Kaiser war der Damm, an welchem sich ihre Wuth brach; wie Litthauen sollten wir behandelt werden, das Damoklesschwert der Zwangsablösung, des Gemeindebesitzes, der Vergewaltigung unserer Muttersprache, und wer mag wissen, welche Gefahren bedrohten uns Jahre lang, unsere Feinde

vermochten aber nichts, die Kaiserhand breitete sich schützend über uns, und gegen sie war nichts auszurichten.

Unter allen den großen Werken, welche Alexander II. vollbracht, ist dieses zwar eine unscheinbare, aber für uns unsäglich wichtige That gewesen, daß er uns gegen unsere Gegner schützte, und je wüthender deren Haß ward, um so wärmer muß unser Dank gegen unseren kaiserlichen Herrn sein, der uns nicht antasten ließ, weil er uns kannte, weil er wußte, daß unter uns der Nihilismus keine Wurzeln geschlagen, noch schlagen könne, weil er auf unsere unverbrüchliche Treue zählen durfte.

Nun hat sich die Methode des Angriffs geändert, da auch unseres jetzigen Kaisers Hand schützend auf uns ruht, galt es unseren Gegnern hier im Lande selbst Beweise für ihre Behauptungen zu finden, und in den Jung-Ehsten und Jung-Letten bot sich ihnen die richtige Handhabe, diese agiren im panslavistischen Interesse und sollen ihnen die Kastanien aus dem Feuer holen. Glaubt man den Panslavisten nicht, so argumentiren sie schlauer Weise, so wird man doch den hiesigen Nationalen glauben, und wie auf Commando tönt nun seit einiger Zeit in deren Presse dasselbe Lied, das die russische neunzehn Jahre lang gesungen.

Und die Frechheit dieser Leute ist dabei wirklich groß," schloß Huttendorff, „und wahrhaft empörend der Vorgang im vorigen Sommer, als die Esthendeputation dem Kaiser zugeführt wurde. Von den Herren, welche dieselbe in Scene gesetzt, denen die hiesigen Persönlichkeiten ja alle unbekannt sind, hat Niemand geahnt, daß sich unter den Delegirten ein Mann befand, welcher für einen Diebstahl eine Criminalstrafe erlitten, ein solches Individuum, welches, was ungemein charakteristisch ist, den Präsidentenstuhl eines landwirthschaftlichen Vereines ziert, wird dem Kaiser vorgestellt, der die Deputation sehr gnädig empfangen hat. Wie lachen sich unsere Nationalen jetzt in's Fäustchen, und der Dieb fühlt sich jetzt, seit er der Kaiserlichen Huld theilhaft geworden, erst recht berufen im Hohen Rathe der Jung-Ehsten eine große Rolle zu spielen. Man weiß nicht, ob man mehr staunen soll über die Frechheit oder über den Hohn dieses Bubenstückes."

Am 29. December ging dann die Volkszählung vor sich, an der sich auch Max auf das Eifrigste betheiligte, und Huttendorff hatte in seinem Vertrauen auf die Einsicht des Landvolkes vollkommen Recht gehabt; in ganz Livland ging der Act der Zählung mit einer geringfügigen Ausnahme, die sich auf einem Domainengute ereignete, nicht nur

anstandslos vorüber, sondern die Zähler fanden bei den Bauern meist das freundlichste Entgegenkommen und sogar Interesse.

Der Sylvesterabend versammelte die Weihnachtsgäste nochmals in dem gastlichen Hause zu Wallast und der Abend wurde mit den landesüblichen Scherzen zur Erforschung der Zukunft heiter verbracht, bis um Mitternacht der Diener mit Champagner erschien und Huttendorff auf ein gesegnetes neues Jahr zu trinken bat.

Als Streiff's Glas das der Gesellschafterin berührte und dabei ein heller Klang ertönte, sagte er: „Das klingt freundlich, möchte das beginnende Jahr Ihnen Alles bringen, wonach Ihr Herz verlangt."

„Diesen Wunsch erwidere ich aufrichtig," entgegnete sie erröthend.

XIX.

Der Januar und Februar waren vorüber-gegangen, der Winter näherte sich seinem Ende, ohne daß er Schnee gebracht hatte.

Vorüber war auch der Landtag, der nicht viel des Erfreulichen gebracht, nachdem die Majorität auch jetzt noch die vorgeschlagene Errichtung eines Delegirten-Landtages, der den russischen Institutionen angepaßt werden könnte, abgelehnt, war eine nur aus Conservativen zusammengesetzte Commission erwählt worden, um festzustellen, welche Abänderungen an der russischen Landschafts-Verfassung durch die in den Ostseeprovinzen vorhandene Eigenart geboten erschienen, und diese Commission sollte dann ihr Elaborat den Delegirten der anderen beiden Provinzen mittheilen und mit diesen eine einheitliche Arbeit zusammenstellen.

Huttendorff's Stimmung war, was ihm selten geschah, doch eine getrübte gewesen, als er heimgekehrt, und erst zu Hause hatte er allmählich seinen Gleichmuth wieder erlangt.

Aehnlich war es auch Streiff ergangen, obgleich er Stimmungen nicht nachzugeben pflegte, so hatte ihn dennoch auf der Rückreise ein wehmüthiges Gefühl beschlichen und er die Frage, die sich ihm aufgedrängt, nicht abzuweisen vermocht: „Ist dieses nicht der letzte Landtag gewesen?"

Der beginnende März hatte Sonnenschein gebracht und auf den schneelosen Aeckern ließen bereits die Lerchen ihr Frühlingslied ertönen, als eines Nachmittags plötzlich Arthur Cryfow in Aggafer erschienen war und Streiff die Bitte vorgetragen hatte, die Oberaufsicht über die Wirthschaft seines Gutes, sowie den Verkauf der Bauernhöfe zu übernehmen. Diesen Wunsch hatte er damit begründet, daß er nach seiner im April bevorstehenden Hochzeit mit Alice Hogenstern — die Verlobungskarten waren gleich nach dem Landtage versandt worden — in's Ausland zu reisen beabsichtige, und da seine Mutter den nächsten Winter in Italien zubringen wolle, so wäre eben Niemand da, auf den er sich verlassen könne.

Erich, der mancherlei darüber gehört, daß es

mit des jungen Mannes Wirthschaft gar nicht gehen wolle, und seine Unerfahrenheit von allen Seiten ausgenutzt werde, hatte diesen Vorschlag ganz annehmbar gefunden, da Lakkemäggi am Wege zu dem Weißkirch'schen Gute lag, das er gepachtet, und da Cryfow ihm für seine Mühwaltung tausend Rubel geboten, hatte er an einem der nächsten Tage dessen Besuch erwidert, und bei dieser Gelegenheit war es zum Abschlusse eines förmlichen Contractes gekommen.

Wieder nach Hause zurückgekehrt, beschäftigte sich Streiff noch lebhaft mit dem neuen Verhältnisse, das er einzugehen sich entschlossen, dann aber warf er sich in seinen Lehnstuhl und überließ sich angenehmeren Gedanken. Wie hatten sich seine Verhältnisse in kurzer Zeit in nie geahnter Weise verändert. Welchen Ertrag ihm die Pachtung geben würde, ließ sich noch nicht feststellen, doch meinte er einen Gewinn von zwei Tausend Rubel sicher annehmen zu können, dazu kamen Tausend von Cryfow und dadurch sah er sich endlich in den Stand gesetzt, an die Erfüllung seines Herzenswunsches zu denken. Aber keine Zeit sollte mehr verloren gehen, die Sehnsucht nach Warinka war zu mächtig, um ihn länger zaudern zu lassen, und darum beschloß er denn schon am nächsten Vor-

mittag nach Wallaſt zu fahren, um, wenn irgend möglich, die Gewißheit zu erlangen, ob ſeine Neigung erwidert werde.

Erſt kurz vor Weihnachten hatte Nurits es für richtig gehalten, das Couvert Endrik einzuhändigen. Dieſer war ſehr beſtürzt geweſen, als er die Zeilen unbeobachtet geleſen, denn deren Datum hatte ihm geſagt, daß er nun viel zu ſpät kommen würde, wolle er ſich noch in Wallaſt zu der Stelle melden. Dann hatte er das Schreiben und das Geld eingeſteckt und Nurits auf deſſen Fragen, von wem der Brief gekommen, hartnäckig jede Antwort verweigert.

Seitdem ſchien Endrik, wenn möglich, noch ſtiller als früher, war er jedoch allein, dann nahm er den Brief aus der Taſche, den er wie ein Heiligthum hütete, und las ihn immer wieder, obgleich er den Inhalt längſt auswendig kannte.

An einem der letzten Tage des Februar hatte der Gemeindeſchreiber einen Brief von Großberg erhalten, der alſo lautete: „Jetzt iſt keine Zeit mehr zu verlieren, was wir verabredet, muß bald geſchehen, wenn es mit dem Manne, an den wir gedacht, nicht geht, muß anders geſorgt werden, jedenfalls komme ich noch ſelbſt.“

Was Nurits darunter zu verſtehen hatte, war

ihm vollständig klar. Noch fehlte ihm jedoch jeder Anhalt, hinter das Treiben seines Hausgenossen zu kommen, er hatte gelegentlich bei den Bauern der Umgegend nach Endrik gefragt, aber von Niemandem etwas erfahren. In dem Bestreben, sein Versprechen zu halten, sich dem Agitator gefügig zu zeigen, und damit für seine eigene Zukunft zu sorgen, war ihm nach langem Sinnen, wie er es anzustellen habe, um des Soldaten Vertrauen zu erwerben, endlich die Idee gekommen, ihn Nachts im Schlafe zu belauschen. Wenn Nurits spät auf gewesen, hatte er nämlich in der Küche, wo Endrik seine Schlafstätte besaß, öfters laut sprechen gehört. Anfangs hatte er geglaubt, sein Einwohner habe Besuch, bis er sich überzeugt, daß Niemand da war und derselbe nur im Schlafe gesprochen habe. Belauschen wollte er ihn; denn, wenn es ihm gelang, das Geheimniß, welches der Soldat so sorgfältig vor ihm verbarg — vielleicht irgend eine strafbare, oder als solche darstellbare That, welche er vermuthete —, zu erfahren, dann bot sich die Handhabe dazu, einen gewissen Druck auszuüben, und das wäre ihm gelegen gewesen.

Noch an demselben Abende, da dieser Plan zur Reife gediehen, blieb Nurits bis nach Mitternacht im Nebenzimmer, aber vollkommen erfolglos.

Sein Einwohner schnarchte allerdings ganz vernehmlich, doch wurde kein Wort hörbar, und ärgerlich begab sich der Gemeindeschreiber zur Ruhe.

Am folgenden Tage war Endrik zeitiger als gewöhnlich heimgekehrt, heizte die Oefen und legte sich, bald nachdem es dunkel geworden, nieder, während Nurits sich im zweiten Zimmer mit amtlichen Schreibereien beschäftigte.

Stunden waren vergangen, und er dachte nicht an den Soldaten, als er plötzlich aufmerksam wurde. Durch die in das Nebenzimmer führende geöffnete Thür hatte er von der Küche her einzelne Laute vernommen. Eilig erhob er sich, durchschritt das dunkle Wohnzimmer und öffnete mit der größten Behutsamkeit die Thür der Küche. Dann trat er ein und blieb lauschend stehen.

Anfangs unterschied er kein anderes Geräusch, als das gleichmäßige Athmen des Schlafenden. Aber jetzt? Das waren Laute, leise gesprochene Worte. Nurits schlich näher, um sich nichts entgehen zu lassen und hörte nun ganz deutlich: „Dein Antlitz gleicht dem Licht der Sonne, immer möchte ich es ansehen, aber es blendet mir die Augen.“ Dann schwieg der Schläfer wieder.

„Was war das?“ dachte Nurits, und eine Erinnerung an seine eigene Jugend tauchte auf,

an die Tage, da das Leben auch ihm noch voll Hoffnungen geschienen und er versucht hatte, Verse zu machen. Und wie sah es jetzt mit ihm aus? Die Ideale waren verblaßt, die Hoffnungen begraben, er war allmählich gesunken und stand jetzt im Begriffe, einen Mörder zu dingen.

„Warum bist du so weit?" floß es wieder von des Schläfers Lippen, „weshalb trennt uns eine so weite Fläche, die zu durchwandern meine Füße nicht vermögen? Warum wurdest du in einem Herrenhofe geboren und ich in einer Bauernstube?"

Nurits horchte mit athemloser Spannung. Wohin hatten sich des Soldaten Wünsche verirrt, war er wahnsinnig? Auf wen ging das? Wer war in einem Herrenhofe geboren? Stammte das Geld daher? War W. Steiger nicht der Gärtner? „Nimm mich auf in deine Dienste," fuhr der Schläfer zu sprechen fort, „darf ich auch nicht hoffen, jemals in deinen Armen zu ruhen, so laß mich wenigstens dir dienen. Ach du warst ja Willens, du hast dein Wort gehalten, aber ein böser Geist hielt deinen Brief zurück, bis es zu spät war."

Der Gemeindeschreiber, der sich, um besser zu hören, vorgebeugt, fuhr bei dieser letzten Klage unwillkürlich zurück.

Zugleich wandte sich der Schläfer so hastig um, daß Nurits meinte, er sei erwacht, doch stieß er nur einen Seufzer aus und schlief ruhig weiter.

Noch lange stand der Gemeindeschreiber auf seinem Posten, aber es wurde nichts mehr hörbar, so daß er endlich in sein Zimmer zurückkehrte. Endrik liebte, das war klar, liebte ein Mädchen, das weit über ihm stand, durch Bildung, Erziehung, Nationalität und Stand für immer geschieden, aber wer war das, und konnte diese Entdeckung zu dem gewünschten Zwecke führen?

Darüber grübelnd, suchte Nurits endlich ebenfalls sein Lager auf.

Am folgenden Morgen war Endrik früh aufgestanden, hatte Wasser in die Küche getragen, Holz gespalten und ein Stück Brod verzehrt; er stand eben im Begriffe seine Flinte zu ergreifen und fortzugehen, als er sich von Nurits rufen hörte. Er begab sich in Folge dessen in das Nebenzimmer, wo er den Gemeindeschreiber Kaffee trinkend fand.

Nachdem er gegrüßt und Nurits seinen Gruß erwidert, forderte ihn dieser auf Platz zu nehmen, und schenkte ihm zugleich aus einer Blechkanne das heiße Getränk in ein Bierglas ein.

Der Soldat kam dieser Aufforderung nicht wenig erstaunt nach und sein Erstaunen wuchs, als

er, nachdem er ein Stück Brod mit Butter bestrichen, dazu verzehrt, eine Cigarre erhielt, das erinnerte ihn an einen Abend im vorigen Herbste.

„Wir sind jetzt ganz ungestört," begann der Gemeindeschreiber zutraulich, eine Cigarre anzündend, „Du bist ja ein ausgezeichneter Schütze, was mir Deine Jagdbeute bewiesen hat, schießest Du mit der Kugel ebenso sicher wie mit Schrot?"

„Gewiß," entgegnete Endrik, „nur ist das Gewehr nicht besonders, und dann giebt es hier ja nichts, wozu man einer Kugel bedürfte, einem Wolfe bin ich noch nicht begegnet."

„Vielleicht giebt es doch ein Ziel für Deine Kugel," meinte Nurits und es kommt nur darauf an, daß Du treffen kannst."

„Dessen könnt ihr sicher sein," lautete die Antwort.

„Auch einen Menschen?" fragte der Gemeindeschreiber rasch, „auch den Wallast'schen Herrn?"

„Das wäre ein Mord," entgegnete der Soldat, sein Gegenüber scharf anblickend, „sehe ich aus wie ein Mörder?"

„Nenne es, wie Du willst," sagte Nurits scheinbar ruhig, innerlich aber doch betroffen, „es kommt bei Allem, was man in der Welt thut, auf den Vortheil an, den es uns bringt; wie jedes

Ding, so hat auch jede That ihren Preis, und es handelt sich eben nur darum, ob Du den Preis, welchen ich Dir biete, genügend findest?"

„Gebt Euch keine Mühe," erwiderte Endrik, „zum Morde lasse ich mich nicht dingen."

„Aber im Kriege hast Du ohne Bedenken manchen Türken niedergeschossen und bekamst nicht einmal etwas dafür," meinte der Gemeindeschreiber.

„Das war etwas ganz Anderes," entgegnete der junge Mann, „als Soldat muß man gehorchen und das Kriegshandwerk besteht im Tödten der Feinde, der Wallast'sche Herr aber ist nicht mein Feind."

„Wenn ich Dir nun als Belohnung das Fräulein verspreche," sagte Nurits lauernd, „mit welchem Du Dich in der vorigen Nacht unterhieltest, was dann? Weigerst Du Dich dann auch noch?"

Endrik starrte den Sprechenden erröthend an, darauf fragte er: „Was habt Ihr gehört, was wißt Ihr von dem Fräulein?"

„Nicht mehr, als Du selbst im Schlafe ausgeplaudert," erwiderte der Gemeindeschreiber, „ich weiß nur, daß sie Dir jetzt unerreichbar ist, daß, was Du auch ausdenken und ersinnen magst, kein Weg über die weite Fläche führt, welche Dich von ihr scheidet. Diesen Weg aber will ich Dich führen.

Wenn die neue Zeit anbricht, die Zeit, da die Deutschen dieses Land verlassen, dann wollen wir mindestens das von ihnen zurückbehalten, was uns beliebt, und Dir würde das Fräulein zufallen."

Der Soldat blickte starr zu Boden und man sah, wie seine Brust sich hob und senkte.

„Um aber dieses Ziel vorzubereiten," fuhr Nurits fort, „muß der Wallast'sche Herr fallen, das ist in dem Rathe unserer Oberen beschlossen, willst Du nicht daran, gut, bereden werde ich Dich weiter nicht, in diesen Tagen erwarte ich einen der Leiter der Volkssache und der wird schon für Ersatz sorgen. Finden wird sich sehr bald ein Anderer, der diese That für diesen Preis vollbringt, mir lag ja nur daran, Dir eine Freude zu bereiten."

Endrik schwieg noch immer, dann erhob er sich plötzlich mit der Frage: „Könnt Ihr mir beschwören, könnt Ihr mir schriftlich bescheinigen, daß das Fräulein mein wird, wenn ich den Wallast'schen Herrn niederschieße?"

„Niederschreiben werde ich das nicht," antwortete der Gemeindeschreiber, „ein solches Papier könnte durch Umstände, welche sich nicht voraussehen lassen, Dich und mich verderben, aber beschwören will ich es. Um das jedoch zu können, muß ich wissen, wer das Fräulein ist und wie es heißt, sonst schaffe ich

Dir eine andere, die Du nicht gemeint, und habe meinen Eid doch gehalten."

Das schien dem Soldaten einzuleuchten, denn er sagte: „Wenn es denn sein muß, es ist das Fräulein, welches sich seit dem vorigen Herbste in Wallast aufhält, aus dem Auslande soll sie gekommen sein, ihr Name ist Steiger."

„Ich habe von ihr gehört," entgegnete Nurits, „aber sie nie gesehen, sie ist zur Gesellschaft des Tannenhof'schen Fräuleins in's Haus genommen. Ist sie also wirklich so schön?"

„Ueber jede Beschreibung," entgegnete der Soldat und fragte dann: „Ihr werdet also schwören?"

„Gewiß," lautete Nurits' Antwort, dann fuhr er fort: „Ich schwöre bei Allem, was heilig ist, Dir das gegenwärtig in Wallast lebende Fräulein Steiger zu überlassen, wenn wir unser Ziel erreicht und die Deutschen vertrieben oder niedergemacht haben."

„So ist's gut," sagte der Soldat, „meine Seele habe ich dem Teufel verkauft, aber was frage ich darnach, wenn ich sie nur besitze."

Damit entfernte er sich.

Am Nachmittage desselben Tages traf Großberg in dem Gemeindehause ein. Während er den Pelz ablegte, begann er: „Ich komme von der

Beerdigung unseres großen Volksmannes und Redacteurs der ‚Sakkala,' der am 7. d. M. gestorben ist. Wohl haben wir einen ungeheuren, gerade in diesem Augenblicke ganz unersetzlichen Verlust erlitten; denn wer ist fähig, nach ihm die oberste Leitung unserer Angelegenheiten zu übernehmen? Aber ich versichere Euch, wahrhaft erhebend war die Beerdigung, das waren nicht einzelne Freunde, die ihren Freund zu Grabe trugen, das war ein Volk, welches seinem großen Todten die letzte Ehre erwies. Jetzt aber heißt es in seinem Geiste weiter arbeiten an dem großen Werke der Volksbefreiung, hoffend, daß es uns beschieden sein wird, zu erleben, was ihm nicht vergönnt war."

„Doch nun zu unserem Geschäfte," fuhr er fort: „Ich habe Euren Brief erhalten und mich sehr geärgert über die Folgen des Brandes in Wallast, es ist unglaublich, wie sehr in unseren Landsleuten noch immer die Folgen der Leibeigenschaft vorherrschen. Wer konnte das auch voraussehen, daß die Wallast'schen Bauern nichts Besseres zu thun wüßten, als ihres Herrn Verlust zu ersetzen?"

„Mir scheint, Ihr thut den Leuten doch Unrecht," wandte Nurits ein, „nicht die Erinnerung an die Abhängigkeit der vergangenen Zeiten hat

die Bauern zu diesem Schritte bewogen, sondern vielmehr die wirkliche Liebe zu ihrem Herrn, der immer ausnehmend gütig gegen sie gewesen, sowie das Bewußtsein, wenn sie heute dasselbe Unglück trifft, so werde er ihnen ebenfalls nach Kräften helfen, wie er das bisher immer gethan. Ich muß noch hinzufügen, daß dieser Vorgang nicht nur in unserem Kirchspiele, sondern sogar weit darüber hinaus bei den Bauern lauten Beifall gefunden hat und ich bin überzeugt davon, daß vorkommenden Falles manche andere Gemeinde dasselbe zu thun für eine Ehrensache halten wird."

„Das ist schlimm," meinte Großberg sinnend, dann fuhr er fort: „um so nothwendiger ist es aber, daß man sich dieser bisher allzusehr übersehenen und verwahrlosten Gegend annimmt. Gerade, nachdem die Wallast'schen Bauern ihre Interessen mit denen ihres Herrn für gleich erklärt, muß dieser fallen; dann ist jeder Gedanke daran, daß der Thäter aus Wallast stammt, oder daß Rache die Veranlassung gewesen, widersinnig, und es muß auch dem blödesten Auge klar werden, daß wir thätig gewesen sind. Wie steht es mit Eurem Soldaten? Habt Ihr ihn so weit?"

Nurits theilte ihm nun mit, daß Endrik erbötig sei, den Anschlag auszuführen und fügte hinzu, er

habe nicht gewußt, wie viel er ihm an Geld dafür versprechen könne. Hierauf zog der Agitator eine Note von fünfundzwanzig Rubeln hervor und sagte lächelnd: „So viel ist uns der Wallast'sche Herr doch wohl werth."

Dann wurde der Soldat gerufen, der bereits nach Hause zurückgekehrt war.

„Du bist also willig, den Wallast'schen Herrn niederzuschießen?" begann Großberg.

„Ich habe es zugesagt," lautete die Antwort.

„Hier sind fünfundzwanzig Rubel, welche ich dem Gemeindeschreiber abgebe," fuhr der Lange fort, „die erhälst Du, sobald Du die That vollbracht."

Endrik antwortete nicht, warf aber auch keinen Blick auf das Geld.

„Wie denkst Du es am geeignetsten einzurichten?" fragte Großberg.

„Ich weiß nicht, wie es gewünscht wird," lautete des Soldaten Antwort.

„Mir scheint es am besten," begann Nurits, „wenn dem Wallast'schen Herrn im Freien aufgelauert wird, das erleichtert die Flucht."

„Ja," stimmte der Agitator bei, „jedenfalls mußt Du die Sache so anfassen, daß man Dich nicht fängt, das darf unter gar keiner Bedingung

geschehen, denn dadurch könnte Alles gefährdet werden. Huttendorff muß fallen, wie vom Blitz getroffen."

„Der Wallast'sche Herr ist ein großer Liebhaber der Jagd," äußerte der Gemeindeschreiber, „zur Zeit der Auerhahnbalze reitet er ja immer nach Tammesaar, bis dahin sind von hier höchstens fünf Werst, wenn Du ihm da aufpaßtest."

„Das wird wohl kaum gehen," meinte Großberg, „wenn er zur Auerhahnbalze will, so ist es ja noch ganz finster."

„Das thut nichts," entgegnete Endrik, „wenn ich ihn nur zwischen mich und den klaren Nachthimmel bringen kann, so vermag ich ihn immer zu treffen, weil ich den Umriß seiner Gestalt zu Pferde unterscheiden kann."

„Bist Du Deiner Sache so gewiß, dann habe ich nichts dagegen," sagte der Agitator, „nur mußt Du Dich vorher dessen versichern, daß und wenn er kommt."

„Das kannst Du ja wohl durch Deinen Vetter in Wallast erfahren?" meinte Nurits.

„Das ist mir allerdings möglich," erwiderte der Soldat.

„Aber es ist keine Zeit zu verlieren," sagte Großberg, „mache Dich gleich auf und suche das

Erforderliche in Erfahrung zu bringen, ich bleibe unterdessen hier und werde Deine Rückkehr erwarten."

Endrik erwiderte kein Wort, verließ das Zimmer und bald darauf sahen die beiden ihn mit seiner unzertrennlichen Begleiterin, der Flinte, den Hof verlassen.

„Wenn das glückt," sagte Großberg, „so haben wir einen ungeheuren Schlag gethan, der mächtiges Aufsehen im ganzen Lande erregen und ein Beispiel geben wird, das zum Nacheifern auffordert. — Kennt Ihr schon die große Neuigkeit? Ein Senator aus Petersburg, ein vornehmer Herr wird um zwei Monate nach Livland kommen und alle Klagen der Bauern entgegennehmen. Schon wird überall an Bittschriften und Klagen geschrieben, viele solcher Papiere werden ihm sogar schon nach Petersburg entgegengeschickt, ich glaube und hoffe, das wird die Deutschen schon allein erschrecken. Ihr seht jetzt, wie gut es war, daß wir im vorigen Sommer die Deputation nach Petersburg sandten, nun hat der Kaiser für unser Volk Interesse gewonnen und schickt jetzt diesen hohen Beamten, um zu untersuchen, ob alle die Klagen in unseren Zeitungen begründet gewesen sind. Macht dieses hier unter den Leuten bekannt, das Jubeljahr ist erschienen,

Jeder kann dem hohen Herrn offenherzig die Bitte darum vortragen, das ihm am meisten am Herzen liegt, und sorgt dafür, daß es aus dieser Gegend auch nicht an Klagen fehlt, schweigen wir jetzt, so werden Diejenigen Lügen gestraft, welche diese Revision veranlaßt haben."

„Seid außer Sorgen," entgegnete Nurits, „wenn es so steht, soll es auch aus unserem Kirchspiele an Klagen und Bitten nicht fehlen, Ihr wißt es selbst, wann hätte der Bauer nicht über irgend etwas zu klagen?"

„Gewiß," lautete Großberg's Antwort, „aber es darf sich nicht allein um die Angelegenheiten Einzelner handeln, es müssen auch allgemeine Volkswünsche laut werden, es muß um Aufhebung des Wegebaues, um Streichung der Abgaben an die Kirchen und Poststationen, um Beseitigung des Patronates, um Hinzuziehung der Hofeslandgesinde zum Bauerlande, ja auch um ehstnische Gymnasien und selbst um eine ehstnische Universität gebeten werden, je mehr um so besser, es kann in diesem Falle gar nicht genug geschehen."

„Ich verstehe," erwiderte der Gemeindeschreiber, „namentlich die Universität ist praktisch, wenn die Regierung sie uns einrichtet, sparen wir nachher die Kosten."

„Gewiß," lachte der Agitator.

„Eure Wünsche sollen erfüllt werden," versicherte der Gemeindeschreiber.

XX.

Zu derselben Zeit, als Streiff zu dem Entschluß gelangt war, um die Hand der Gesellschafterin anzuhalten, saß diese im Kreise der Familie in Wallast.

Der Hausherr hatte eben einen Brief von seinem Sohne, dem Studenten empfangen und begann, dem allgemein geäußerten Wunsche entsprechend, das Schreiben vorzulesen: „Mein lieber Papa! Noch jetzt denke ich der schönen Feiertage, welche ich im Februar bei Euch zubringen durfte, das war eine herrliche Zeit, zum ersten Male als Student das Vaterhaus zu besuchen. Aber auch hier fühle ich mich ausnehmend wohl. Unser Oldermann ist ein ganz famoser Kerl, er hält ordentliche Disciplin unter uns Füchsen, sorgt jedoch auch väterlich für uns. Leicht habe ich's jetzt als krasser Fuchs gerade nicht, da giebt es viel zu laufen und

genug zu thun, so daß ich Abends gewöhnlich ganz müde nach Hause komme, namentlich nach den Fuchsabenden. Im Singen Unterricht zu nehmen, wie ich Fräulein Steiger versprochen, kann ich jetzt beim besten Willen nicht, da ich Alles mitmachen muß und immer etwas los ist. Aber ich hoffe, wenn dieses tolle krasse Fuchssemester vorüber ist, und ich Brander geworden, vollends aber erst als junges Haus die Zeit zu finden, und habe ich meine Stimme etwas mehr ausgebildet, denke ich mich für das Corporations-Quartett zu qualificiren.

Hier in der Stadt lebt man in großer Besorgniß vor Brandstiftung und noch Schrecklicherem. Auf der Polizei sind von den Hausbesitzern, die bei ihnen eingegangenen Drohbriefe massenhaft eingeliefert worden, und in vielen Häusern hat man auf Treppen und Böden Anstalten zum Brandlegen gefunden, so entdeckte noch neulich einer meiner Freunde, der in einer Dachwohnung lebt, auf dem Boden in der Nähe seiner Thür einen Bündel Holzspäne und Stroh mit Petroleum getränkt, Du siehst, hier steht es womöglich noch schlechter als bei Euch.

Lieber Papa, Du wirst einsehen, daß das Leben, welches ich jetzt führen muß, sehr viel Geld kostet, sei mir daher nicht böse, wenn ich Dich bitte,

mir nächstens zwei Hundert Rubel zu senden. Ich folge Deinem Rathe und wende mich lieber an Dich, als daß ich Schulden machte. Grüße die lieben Tanten, Ella und Fräulein Steiger, und gedenke der Bitte Deines treuen Sohnes Max."

„Der gute Junge," sagte Ernestine, „ich will ihm doch auch wieder einen Korb mit einigem Eßbaren senden, das er gern hat, das lieben auch seine Kameraden."

„Ach möchte dieses Fuchssemester endlich ein Ende nehmen," äußerte Claudine, „er wird mir da so roh, nennt seinen Oldermann ‚Kerl' und wirft mit ‚famos' und ‚los sein' um sich."

„Das giebt sich später," entgegnete der Bruder, „ich habe zwar selbst nicht studirt, aber doch viele Studenten gekannt; so etwas verliert sich, sobald sie die Universität verlassen haben. Aber, „fuhr er fort, „mich freut es, daß der Junge um Geld bittet, ich habe ihm stets eine offene Casse versprochen, verbat mir aber das Schuldenmachen."

Dann wandte sich das Gespräch auf die Unsicherheit in der Universitätsstadt und die Damen liehen ihren Besorgnissen lauten Ausdruck, während Huttendorff sinnend vor sich hinblickte. Darauf bemerkte er: „Ja, es wird immer ärger, solche Absichten auf die Städte liefern aber den klaren

Beweis, daß es sich nicht um agrare Uebelstände handelt, da stecken Leute dahinter, die ganz andere Ziele verfolgen."

Später am Theetisch sagte der Hausherr zu Ernestine: „Habe die Güte, Schwesterchen, ehe Du zur Ruhe gehst, anzuordnen, daß mir um drei Uhr Nachts Kaffee gebracht wird."

„Sehr gern, lieber Fritz," lautete die Antwort der Schwester, „was hast Du vor?"

„Der Förster war gestern Nachmittag bei mir," entgegnete der Bruder, „und brachte mir die Nachricht, daß die Auerhähne balzen und da möchte ich zur Jagd."

„Wohin geht's denn?" fragte Ernestine.

„Nach Tammesaar," erwiderte Huttendorff, „es ist eine gehörige Strecke bis dorthin und ich muß daher schon um drei Uhr aufbrechen."

„Du nimmst doch Jemanden mit?" fragte Claudine.

„Gewiß, der Kutscher Otto begleitet mich."

„Würden Sie etwas dagegen haben, wenn ich mich Ihnen anschlösse, Herr von Huttendorff?" fragte die Gesellschafterin plötzlich.

„Nicht das Mindeste," entgegnete der Rittmeister etwas überrascht, aber freundlich, „im Gegentheile, es würde mir nur sehr angenehm sein, doch

muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß es für Sie doch eine etwas angreifende Tour werden wird, wir müssen etwa eine Stunde fahren und dann noch mindestens eine Werst im Walde gehen."

„O, die Anstrengung fürchte ich nicht," erwiderte das junge Mädchen, „dagegen verspreche ich mir von diesem Ausfluge viel Vergnügen."

„Solches Interesse an der Jagd hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut," bemerkte Claudine.

„Die Jagd ist es nicht," erwiderte Warinka, „aber ich liebe die Natur so sehr, und einmal das Erwachen des Tages im tiefen Walde zu erleben, denke ich mir herrlich."

„Ich machte die Partie auch ganz gern mit," äußerte Ella, „aber um drei Uhr aufzustehen, das gewinne ich nicht über mich."

„Das thue ich auch nicht," sagte der Onkel, „der Entschluß fiele mir gleichfalls zu schwer, ich lese lieber bis dahin."

„Ihnen, liebe Warinka, würde ich doch rathen, sich hinzulegen," meinte Ernestine, „Sie können immerhin ungefähr vier Stunden schlafen und das erquickt sehr."

„Sie haben vollkommen Recht," lautete die Antwort der Gesellschafterin, „ich thäte es auch unbedingt, wenn ich sicher wäre, zur richtigen Zeit zu

erwachen; denn ich kann doch unmöglich verlangen, daß das Mädchen mich wecken und deshalb nicht schlafen soll."

„Das Wecken übernehme ich," sagte Huttendorff, „um halb drei Uhr werde ich so lange an Ihre Thüre klopfen, bis Sie mir antworten, dann haben Sie noch eine halbe Stunde, um sich zu kleiden und Kaffee zu trinken."

Warinka sprach ihren Dank für dieses Anerbieten aus und damit war die Angelegenheit erledigt und das Gespräch wandte sich anderen Gegenständen zu.

Der Himmel war bewölkt, nur gegen Osten sah man Sterne schimmern, und von dorther wehte ein leiser aber kalter Wind, als Huttendorff und Fräulein Steiger warm gekleidet die Veranda betraten. Wegen der großen Dunkelheit hatte der Kutscher die Laternen angezündet und das erleichterte dem jungen Mädchen das Einsteigen, sie nahm den Platz auf der rechten Seite des offenen Wagens ein, während der Rittmeister sich auf die linke Seite setzte, dann schlug der Diener noch die große Bärendecke den Herrschaften über die Knie und fort ging es.

„Es ist etwas Schönes darum, dem Morgen entgegen zu fahren," begann Huttendorff, als sie den

Hof verlassen hatten, „schöner freilich noch in der guten Jahreszeit, aber auch jetzt geht es schon, nur sind wir ein wenig zu früh ausgerückt; denn noch hat es bis zum Sonnenaufgang fast drei Stunden Zeit, doch tritt die Dämmerung schon viel früher ein."

„Den Sonnenaufgang anzusehen ist mir stets ein Genuß gewesen," erwiderte die Gesellschafterin, „wenn ich es auch nicht allzu oft dazu gebracht habe; denn unsere Lebensordnung paßt sich der Natur wenig an, im Sommer zumal, da verschlafen wir meist die schönsten Morgenstunden."

„Unser Bauer lebt in dieser Beziehung viel richtiger," meinte der Rittmeister, mit der Sonne, oder richtiger noch früher als diese, erhebt er sich und geht nach Sonnenuntergang zur Ruhe."

„Das muß aber bei den langen Tagen des hiesigen Sommers doch sehr ermüdend sein," entgegnete Warinka, „und ergiebt eine außerordentlich lange Arbeitszeit."

„Die Gewohnheit läßt ihn das überwinden," sagte Huttendorff, „dafür schläft er im Winter um so mehr."

„Ist der Ehste fleißig?" fragte die Gesellschafterin.

„In hohem Grade," lautete des Rittmeisters Antwort, „ich liebe das Volk sehr und bin daher

für seine Fehler vielleicht etwas blind; denn, wie jeder Mensch, besitzt auch jedes Volk solche, die das ehstnische meist noch aus der Periode der Leibeigenschaft geerbt, und an denen wir demnach nicht ohne Schuld sind. Zu diesen Fehlern rechne ich vor Allem: Unwahrheit, Heimlichkeit, Vergehen gegen das Eigenthum, welche, sobald solches der Herrschaft gehört, nicht als solche gelten; ferner ein schwer zu besiegendes Mißtrauen gegen die deutschen Herren und endlich eine ausgesprochene Neigung zur Intrigue. Dagegen aber besitzen die Ehsten einen hohen Grad von Intelligenz, ja eine oft bis an's Wunderbare streifende Findigkeit, überhaupt ist es nicht leicht möglich, einen Ehsten in eine hilflose Lage zu versetzen, er weiß sich immer zu helfen und beweist unter allen Umständen großes Geschick, überdies ist er sehr arbeitsam, und hat er einmal das Mißtrauen gegen uns überwunden, treu wie Gold. Was ich bei dem Ehsten noch hoch schätze, ist die Liebe und Verehrung, welche er seinen Todten zollt. Nicht nur, daß man auf den hiesigen Friedhöfen kein Grab ohne Kreuz findet, die neuerdings meist aus Eisen oder Stein gefertigt sind, und den Namen derjenigen tragen, deren irdische Hüllen darunter ruhen, man sieht auch eingezäunte, für ganze Familien bestimmte Begräbnißstätten. Die Hauptsache ist

jedoch, wenn man am Montag einen Kirchspielskirchhof betritt, so erblickt man, wenn die Jahreszeit es gestattet, Kränze und Blumen auf fast allen Gräbern, liefert die Natur aber keine Blüthen, dann schmückten sie die Kreuze mit Blumen oder Streifen aus buntem Papier. Sie gedenken ihrer Geschiedenen viel und besuchen ihre letzten Ruhestätten oft, und das gefällt mir."

„Das ist gewiß ein sehr schöner Zug," bemerkte Warinka.

„Deshalb besorge ich auch für die Zukunft nichts Ernstliches," fuhr Huttendorff fort, „daß es jetzt unter dem Volke gährt, da die zügelloseste Agitation in der Presse und mündlich wühlt, kann Niemandem Wunder nehmen, aber diese Zeit wird auch vorüber gehen; denn ich bin fest überzeugt davon, des Volkes Gesinnung ist trotz Allem gesund."

Dann trat eine Pause ein, der Wind war stärker geworden und das junge Mädchen fand die Pelzdecke sehr angenehm.

„Die Auerhahnjagd ist sehr unterhaltend," begann der Rittmeister nach einer geraumen Weile, „und ich glaube, Sie werden das auch finden, nur muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß es von großer Wichtigkeit ist, daß wir uns vollkommen

still verhalten, nicht wahr, Sie verstehen es, zu schweigen?"

„O, darin habe ich große Uebung," entgegnete Warinka lächelnd.

Sie hatten jetzt eine Stelle des Weges erreicht, wo ihn auf der rechten Seite hoher Wald begrenzte, während sich an der linken Seite eine Wiese hinzog. Noch war es ganz dunkel, doch funkelten die Sterne schon im Zenith, denn der Wind hatte die Wolken nach Westen getrieben.

„Jetzt verlassen wir sehr bald den Kirchenweg," sagte Huttendorff, „und wenden uns rechts in den Wald, da wird es auf dem kleinen Wege, den die Wurzeln der Bäume bedecken, wohl manchen Stoß auszuhalten geben, indessen, die Strecke ist nicht weit, etwas über eine halbe Werst haben wir nur bis zu dem Buschwächter, wo uns der Förster erwartet, und von dort beginnt dann die Promenade."

„Wenn's nicht einmal eine Werst ist, werden sich die Stöße schon ertragen lassen," meinte Fräulein Steiger.

Gleich darauf bog der Kutscher vorsichtig in den Nebenweg, ehe er jedoch noch die Pferde ganz gewandt hatte, krachte plötzlich rechts aus dem Walde in nächster Nähe ein Schuß.

„Was war denn das?" rief der Rittmeister

sich erhebend und nach der rechten Seite in den Wald spähend, der in tiefes Dunkel gehüllt dalag, während der Kutscher die Pferde zu schnellem Laufe antrieb.

„Haben sie sich geschreckt?“ fragte Huttendorff darauf, sich zu dem jungen Mädchen wendend, erhielt jedoch keine Antwort.

Als der Wagen über Baumwurzeln dahinstolpernd den Fahrenden arge Stöße zufügte, schien es dem Rittmeister trotz des Geräusches auf der gefrorenen Erde, als habe er ein Stöhnen vernommen.

„Wir sind gleich an Ort und Stelle, Fräulein Warinka,“ sagte er lächelnd, „halten Sie sich tapfer.“

Aber auch jetzt erfolgte keine Antwort.

Erstaunt wandte er sich nach ihr um und bemerkte, daß sie nicht mehr aufrecht saß, sondern an die Rücklehne gestützt, mehr lag.

Da überkam ihn eine Angst, er wußte selbst nicht weshalb, ließ den Kutscher halten und sich von demselben, da die Pferde zum Stehen gebracht waren, eine Laterne reichen. Diese hielt er empor und als der Lichtschein auf die Gesellschafterin fiel, sah er zu seinem Entsetzen, daß sie mit geschlossenen Augen ohnmächtig zurücklehnte und der Kopf nach rechts hinabhing.

Was war die Ursache dieser Ohnmacht? dachte er, und wie wär es möglich, daß das Gerüttel des Wagens sie nicht erweckt?

„Ist das Fräulein vielleicht durch den Schuß verwundet?“ fragte plötzlich der Kutscher, der sich umgewandt hatte und sie ebenfalls anblickte.

Huttendorff machte sich sofort daran, Warinka's Paletot zu öffnen, und sobald das geschehen, sah er auf dem dunklen Kleide Flecke von eigenthümlichem Glanz und dann auch das Hervorsickern des Blutes.

Der starke Mann erbebte bei diesem Anblicke, im Augenblicke wurde ihm plötzlich die Sachlage klar; der Schuß war auf den Wagen gerichtet gewesen, hatte ihm gegolten und die Kugel sie getroffen. Was nun beginnen. Tief im Walde, in finsterer Nacht?

In diesem Augenblicke hörte er die Hufschläge eines Pferdes, die von der entgegengesetzten Seite kamen und von dem Förster herrührten, welcher, den Herrn erwartend, den Schuß gehört und hergeritten kam, um zu sehen, was es gäbe; denn daß es sich in dieser Finsterniß um keinen Wilddieb handle, war klar.

„Die Jagd unterbleibt selbstverständlich,“ entschied der Rittmeister, „reiten Sie, lieber Kron,

sogleich den nächsten Weg zum Dr. Wanner und bewegen Sie ihn dazu, daß er unverzüglich aufbricht und nach Wallast kommt."

„Gnädiger Herr," entgegnete der Förster, „den Doctor finde ich heute nicht zu Hause, er ist in dieser Nacht in Parwekülll und fährt dort früh Morgens aus, so daß er um Mittag in Wallast eintrifft, wir haben ja heute Mittwoch."

„Ganz recht," entgegnete Huttendorff, „aber bis dahin ist noch viel Zeit, suchen Sie ihm auf dem Wege von Parwekülll zu begegnen und schaffen Sie ihn zu mir."

„Sehr wohl, gnädiger Herr, ich werde ihn schon finden," damit setzte der Förster sein Pferd in Bewegung.

„Ich danke Ihnen sehr, Herr von Huttendorff," ließ sich jetzt des jungen Mädchens Stimme vernehmen.

„Wie geht es Ihnen, wie fühlen Sie sich?" fragte der Rittmeister hastig.

„Ich danke, ich glaube, ich bin verwundet," lautete die Antwort, „aber es kann nichts Bedeutendes sein, ich bedaure nur sehr, daß Sie den Förster fortgeschickt haben und die Jagd aufgeben wollen, könnte ich nicht nach Hause fahren und Ihnen den Wagen zurücksenden?"

„Wo denken Sie hin?“ erwiderte Huttendorff, „ich werde Sie nicht verlassen, möchte es mir nur gelingen, Sie glücklich heim zu bringen.“

Dann wurde die Laterne wieder an ihren Platz gethan und der Kutscher erhielt den Befehl, langsam umzuwenden und vorsichtig im Schritt bis auf den Kirchenweg zu fahren.

Das geschah denn auch, gleichwohl mußten die Unebenheiten des Weges der Verwundeten Schmerzen verursachen, denn sie stöhnte einige Male ganz vernehmlich.

„An dieser Stelle war es,“ sagte der Kutscher, als sie den Kirchenweg erreicht hatten, „der ruchlose Mörder hat es benutzt, daß gegenüber kein Wald steht und über der Wiese der klare Himmel sichtbar war, gegen welchen sich unsere Umrisse abzeichneten.“

„Aber wie konnte er wissen, daß ich gerade in dieser Nacht den Weg fahren würde?“ fragte Huttendorff.

„Wissen konnte er es wohl nicht,“ meinte der Kutscher, „aber vermuthen doch wohl, der gnädige Herr reitet ja doch um diese Zeit immer diesen Weg nach Tammesaar zur Auerhahnjagd, vielleicht hat der Missethäter auch schon gestern oder vorgestern auf der Lauer gelegen.“

„Das ist die Erfüllung des Drohbriefes," sagte Warinka, die des Kutschers Worte einigermaßen verstanden hatte.

„Das ist mir noch gar nicht eingefallen," erwiderte Huttendorff, „aber gewiß, Sie haben vollkommen Recht, beide Drohungen sind jetzt in Erfüllung gegangen, aber wie schmerzt es mich, daß die mir bestimmte Kugel Sie getroffen."

„Mich beglückt das im Gegentheil," sagte Warinka, „Sie besitzen einen Sohn, besitzen Schwestern, ich stehe allein auf der Welt, da ist es doch besser, sollte überhaupt Jemand verwundet werden, daß das Loos mich getroffen und nicht Sie."

Allmählich begann es zu dämmern und die Gegenstände am Wege wurden immer deutlicher erkennbar.

Der Rittmeister ließ auch auf dem Kirchenwege Schritt fahren, denn dadurch wurde alles Dröhnen vermieden.

Es dauerte eine Zeit lang, bis er seine Gedanken zu ordnen vermochte. Daß Verwundete selbst kein Urtheil über ihren Zustand besitzen, war ihm aus den Kriegen, welche er mitgemacht, sehr wohl bekannt, deshalb gewährte ihm ihre Aeußerung, es sei nichts Bedeutendes, keinen Trost, um so weniger, als der Schuß jedenfalls aus großer Nähe

abgefeuert worden. Wenn es dem Förster nur gelang, den Doctor aufzutreiben, und zwar recht bald, das schien ihm jetzt das Wichtigste; denn wer sollte sonst einen Verband anlegen, mit dem ohnehin schon zu lange gezögert werden mußte, da sie im Schritte dahinfuhren?

Während diese Gedanken Huttendorff beschäftigten, lehnte Warinka still im Wagen. Sie fühlte sich unsäglich müde und dabei durchströmte sie ein Gefühl namenlosen Glückes, durfte sie doch leiden für den Mann, den sie so sehr verehrte, der ihr immer so freundlich begegnet war. Nur Eines bekümmerte sie, der Schrecken, den sie den Schwestern, namentlich Erneſtine bereiten würde, wenn sie blutend in Wallast anlangte; dann aber dachte sie, es werde noch so früh sein, daß Alles schlafen würde und sie unbemerkt ihr Zimmer erreichen könne.

Dem Rittmeister, dem jeder Stein am Wege bekannt war, schien derselbe heute gar kein Ende nehmen zu wollen.

Unterdessen wurde es immer heller und heller, im Osten war schon seit geraumer Zeit ein falber Streifen am Horizonte sichtbar, der sowohl an Ausdehnung als an Helle allmählich zunahm.

„Es wird heute ein schöner klarer Tag werden," äußerte die Gesellschafterin, dieses bemerkend.

„Wenigstens wird die Sonne klar aufgehen," erwiderte der Rittmeister, „wenn nur der Arzt bald käme."

„Machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen, Herr von Huttendorff," lautete ihre Antwort, „ich glaube wirklich nicht, daß es etwas Bedeutendes sein kann, ich müßte sonst mehr Schmerz empfinden und doch fühle ich nichts weiter, als eine Kraftlosigkeit im rechten Arme."

„Also auch dort," rief der Rittmeister erschreckt. Dann schwiegen beide.

Mittlerweile hatte sich der Himmel immer prachtvoller gefärbt, und gerade als sie Schritt fahrend in den Hof von Wallast bogen, tauchte die Sonne über dem Horizonte auf und übergoß ein goldenes Strahlenmeer die ganze Landschaft.

„Wie schön das ist," sagte das junge Mädchen und dann hielt der Wagen.

Endrik war am Abende bei seinem Vetter Ado in Wallast gewesen und hatte dort gehört, daß der Kutscher den Befehl erhalten, um drei Uhr anzuspannen, ohne daß er erfahren, weshalb der Gutsherr seiner Gewohnheit zuwider nicht reiten werde,

was sein Vorhaben bedeutend erschwerte. Als die Leute sich zur Ruhe legten, hatte der Soldat dann Wallast verlassen und war in der Dunkelheit davonmarschirt, um sich eine passende Stelle auszusuchen. Mochten die Beiden im Gemeindehause ihn erwarten, das war ihm gleichgültig, je früher er sich den Preis erwarb, um so besser. Das Fräulein schwebte ihm allein vor Augen, nun er einmal eingewilligt, das Verbrechen zu begehen, schlug er damit alle Regungen seines Gewissens nieder.

Da er langsam gegangen, traf er erst spät in der Nacht bei dem Abwege nach Tammesaar ein. Lange prüfte er den Ort, die Bedingung, sein Opfer zwischen sich und den klaren Nachthimmel zu bringen, fand sich hier erfüllt, sobald der Wagen die Biegung machte, dann mußte der richtige Augenblick da sein. Das Einzige, was ihm Bedenken erregte, war der bedeckte Himmel, wenn es sich nicht aufklärte, dann schien es ihm unmöglich, zielen zu können. Indessen, der Wind wehte leise von Osten und er nahm, in der Hoffnung, daß derselbe die Wolken vertreiben würde, seinen Platz ein, das heißt er setzte sich auf einen großen Stein, den dichtes Moos überzogen hatte. Von diesem brauchte er sich nur zu erheben, um anzulegen. Daß er selbst nicht gesehen werden konnte, davon hatte er sich überzeugt, mehrere kleine

Tannen standen so dicht gedrängt am Wege, daß man ihn sogar bei Tage nicht bemerkt hätte. Einer derselben hatte er die grüne Spitze abgebrochen und dadurch eine Lücke hergestellt, die den Zweck einer Schießscharte vollständig erfüllte.

Als Endrik so einsam in der Finsterniß saß, rings von dem hohen Walde umgeben, durch dessen Wipfel das Rauschen des Nachtwindes erklang, da wurde ihm so eigenthümlich zu Muth; was hatte er versprochen? Was wollte er beginnen? Einen Mann morden, der ihm nie etwas zu Leide gethan, den er nicht einmal kannte? Freilich, der Preis, wenn er ihn wirklich erhielt, wenn er das Fräulein sein nennen konnte, dann war alles nichts, dann wollte er, wenn nöthig, täglich morden. Diese Leidenschaft drohte ihn wahnsinnig zu machen. Und dann dachte er wieder, wenn er nicht träfe, würde Nurits sein Versprechen auch in dem Falle halten? Durfte er ihm überhaupt trauen? Der Gemeindeschreiber hatte ihm allerdings Wohlthaten erwiesen, aber beanspruchte er von ihm nicht jetzt mehr, als ein ehrlicher Mensch gewähren durfte und —. Aber das Fräulein, das Fräulein, der Gedanke an sie schlug alle übrigen nieder; wann kam die Stunde, wo er die Früchte seiner That ernten konnte?

Plötzlich fuhr er von seinem Sitze auf, er hatte das weithin hörbare Rollen von Rädern auf dem gefrorenen Boden vernommen. Er stellte sich fertig, legte den Lauf in die Lücken und wartete. Näher und näher kam das Rollen. „Laß ihn ruhig vorüber!“ schien ihm eine innere Stimme zuzurufen und schon senkte er das Gewehr, als der unselige Gedanke an das Fräulein wieder die Herrschaft über seinen Geist bekam, er hob das Gewehr und jetzt — jetzt wandte der Kutscher den Wagen, er sah von Huttendorff's Oberkörper nur den Kopf sich deutlich gegen den Nachthimmel abheben, zielte auf die Gegend, wo sich seine Brust befinden mußte, und der Schuß krachte. Lautlos stand er einen Augenblick, als er den Wagen aber rasch weiter fahren hörte, sprang er auf den Kirchenweg, überschritt denselben und schlug quer über die Wiese den nächsten Pfad in das Gemeindehaus ein. Er hatte Huttendorff sich nach dem Schusse erheben sehen, ihn also nicht verwundet, und das freute ihn jetzt sehr, er hatte das Seinige gethan, war es nicht geglückt, wer konnte dafür?

In dem Gemeindehause, das er, als es zu dämmern begann, unbehelligt erreichte, fand er die Beiden seiner wartend. Anfangs von Vorwürfen über sein langes Ausbleiben empfangen, verstummten

diese jedoch, sobald er ihnen erzählte, daß er ihren Auftrag bereits ausgeführt.

„Ist er todt?“ fragte Nurits und man hörte seiner Stimme das Entsetzen an.

„Nein,“ lautete des Soldaten Antwort, „ich glaube nicht einmal verwundet, aber meine Schuld war es nicht, wäre er geritten, wie sonst, so wäre es geglückt, dieser Jagdwagen hat eine hohe Rückenlehne, die Kugel kann auch in diese gefahren sein. Auf den Kopf wollte ich nicht abnehmen, der bot in der Dunkelheit ein zu kleines Ziel.“

„Thut nichts,“ sagte Großberg, „ich habe persönlich nichts gegen den Wallast'schen Herrn und gönne ihm weiter zu leben, die Hauptsache aber ist erreicht, das Attentat hat stattgefunden, der Schrecken wird eintreten, man wird anfangen, uns zu fürchten. Hier hast Du die fünfundzwanzig Rubel,“ fuhr er dann fort, „Du bist ein anstelliger Junge, ich werde Dich für die Zukunft nicht vergessen. Aber noch eines, sah Dich Jemand nach Hause zurückkehren?“

„Niemand,“ entgegnete Endrik.

„Dann reinige Deine Flinte sogleich,“ fuhr Großberg fort, „damit Dir Niemand beweisen kann, daß Du sie kürzlich gebraucht, und Ihr, Nurits, und

ich, wir beide beschwören, falls es zu einer Untersuchung kommt, daß er vor Mitternacht heimgekehrt ist und hier die Nacht geschlafen hat, dann ist die Sache für alle Fälle in Ordnung."

XXI.

Huttendorff hob das junge Mädchen so behutsam als möglich aus dem Wagen und trug sie die Stufen der Veranda hinauf bis in das Vorzimmer. Sie dankte ihm sehr und schlug dann den Weg in ihr Zimmer ein, das sie nur mit Mühe erreichte und wo sie, auf einem Stuhl niedersinkend, abermals das Bewußtsein verlor.

In diesem Zustande fand sie Ernestine, welche vom Bruder geweckt und mit dem Vorgange bekannt gemacht, mit einem Mädchen zu der Gesellschafterin eilte, um ihr Beistand zu leisten.

Mit Hilfe von Kölnischem Wasser gelang es Ernestine, die in der Krankenpflege nicht ohne Erfahrung war, das Bewußtsein zurückzurufen, alsdann aber begann das Entkleiden und dieses ver-

ursachte bedeutende Schwierigkeiten; denn der rechte Arm war offenbar verwundet und hing kraftlos herunter. Es mußte deshalb sowohl der Aermel des Ueberziehers als derjenige des Kleides mit einer Scheere aufgeschnitten werden, und da erst zeigte es sich, daß außer der Wunde an der Brust sich eine zweite Wunde am Arme in der Nähe des Schulterblattes befand, die ebenfalls stark geblutet und aus der es noch jetzt ununterbrochen tropfte.

Erneſtine legte die Kranke mit Hilfe des Mädchens auf das Bett und verſuchte durch Compreſſen und Anlegen eines vorläufigen Verbandes den weiteren Blutverluſt zu verhindern, was ihr nach mehreren vergeblichen Verſuchen auch endlich gelang.

Dann ſprach Warinka ihren Dank, ſowie den Wunſch aus, zu ſchlafen, und Erneſtine entfernte ſich, das Mädchen bei der Kranken zurücklaſſend.

Im Saale erwartete ſie der Bruder.

„Wie geht es?“ fragte er.

Erneſtine berichtete, daß ihr die Stillung des Blutes gelungen und daß Warinka zu ſchlafen wünſche. „Ach, was ſind das für Zeiten,“ rief ſie dann mit Thränen im Auge, „o, ich kann es gar nicht faſſen, dieſe Kugel war Dir beſtimmt, mein theurer Fritz?“

„Allerdings," entgegnete der Rittmeister, „und ich wünschte fürwahr, sie hätte auch mich getroffen, und nicht das arme junge Mädchen."

„Gottes Wille geschehe," erwiderte die Schwester, „wer weiß, wozu das gut ist?"

Claudine und Ella, die später erschienen und schon von dem Kammermädchen über den Unglücksfall gehört, wie der Kutscher ihn geschildert, waren im höchsten Grade entsetzt.

„Was wird nun geschehen?" fragte die Erstere. „Die Zustände werden ja wahrhaft unerträglich, wenn man hier auf seinem eigenen Grund und Boden des Lebens nicht mehr sicher ist?"

„Ich habe sogleich dem Ordnungsgerichte berichtet," entgegnete der Bruder, „und werden wir wohl in Folge dessen sehr bald ein Glied desselben zur Untersuchung hier haben, ob diese aber zu einem Ergebnisse führen wird, bezweifle ich noch sehr, solche Banditen verstehen es vortrefflich, sich unsichtbar zu machen."

Unterdessen war Ella in das Zimmer der Gesellschafterin gegangen und kehrte mit der Nachricht zurück, daß diese zu schlafen scheine.

„Das arme Kind," sagte Claudine, „und man weiß noch nicht einmal, wie es mit ihrer Verwundung aussieht?"

„Ich habe darüber meine Vermuthung," äußerte Erneſtine, „da ſich zwei blutende Wunden finden, die eine im Oberarm, die andere etwas höher an der rechten Seite der Bruſt, ſo nehme ich an, daß die erſte den Eintritt der Kugel und die andere den Austritt derſelben aus dem Körper bezeichnet."

„Dann wäre die Kugel alſo nicht ſtecken geblieben?" fragte Huttendorff.

„Ich glaube es nicht," entgegnete die Schweſter; „denn woher ſtammte ſonſt die zweite Wunde?"

„Hoffentlich haſt Du Recht," erwiderte er, „dann würden dem armen Mädchen wenigſtens viel Qualen erſpart werden."

„Möchte der Arzt nur bald kommen," meinte Ella, aus deren Zügen lebhaft die Beſorgniß ſprach.

Eine Stunde ſpäter ging dieſer Wunſch in Erfüllung, da Dr. Wanner anlangte. Der Förſter war ihm eine Stunde dieſſeit Parweküll begegnet und er dann auch ohne Aufenthalt nach Wallaſt geeilt.

Als er von der Kranken zurückkehrte, zu der ihn Erneſtine geführt, erwiderte er auf die Fragen Huttendorff's und Claudinen's: „Die Wunde iſt nicht unbeträchtlich und die Heilung wird jedenfalls Zeit erfordern; denn der Schußkanal iſt ſehr lang. Glücklicherweiſe fällt es ſofort in die Augen, daß

die Kugel nicht in der Wunde steckt, so daß ich die Sonde gar nicht gebraucht habe. Gegen Abend wird natürlich das Wundfieber beginnen. Jedenfalls bin ich, sobald ich die nothwendigen Krankenbesuche im Laufe des Tages gemacht, am Abende wieder hier. Nun aber," schloß er, sich eine Cigarre anzündend, die ihm der Hausherr gereicht, „erzählen Sie mir den ganzen Vorgang ausführlich, Ihres Försters Bericht fiel etwas unvollständig aus, da er selbst nicht anwesend gewesen und überdies außerordentlich erschreckt war."

Der Rittmeister entsprach diesem Wunsche und erzählte ihm das Erlebniß des heutigen Morgens umständlich.

„Also ein formelles Attentat," sagte der Arzt, der aufmerksam zugehört, „sonderbar, daß sich der Mörder die Nacht zu seiner That ausgesucht, im Dunkeln ist das Zielen doch stets sehr unsicher, wenn er selbst Ihre Umrisse gegen den Nachthimmel zu unterscheiden vermochte."

„Die Finsterniß bot seiner Person mehr Sicherheit," entgegnete der Hausherr, „ja, hätte selbst unter den günstigsten Umständen eine Verfolgung vollkommen unmöglich gemacht."

„Werden Sie nicht eine Localbesichtigung vornehmen?" fragte Wanner. „Es wäre doch interessant,

wenn man über den Verbleib der Kugel etwas erführe."

„Das Gemeindegericht ist jetzt wohl schon dort," lautete des Rittmeisters Antwort, „und wenn überhaupt etwas zu finden ist, so finden es Ehsten, die haben ja einen wahren Falkenblick und verstehen sich auf Fährten wie die Indianer."

„Das ist schon richtig," meinte der Doctor, „nun, ich bin doch neugierig, ob der Mörder entdeckt wird, herrlich wäre es, wenn diese Agitatoren einmal ein Exempel statuirt sähen. Doch nun leben Sie wohl."

Als Wanner fortgefahren war, ging Huttendorff hinaus, er fühlte sich zwar recht ermüdet und hätte sich, wenn nichts geschehen wäre, hingelegt, unter diesen Verhältnissen fehlte ihm jedoch die Ruhe dazu und er dachte sich in der Märzluft zu erfrischen.

Auf dem Hofe dahingehend, hörte er plötzlich das Rollen von Rädern und sah gleich darauf einen Wagen sich nähern, in welchem er Streiff sitzen sah.

Erich hatte seinem gestern Abend gefaßten Entschlusse gemäß die Fahrt unternommen in der Absicht, um Warinka zu werben. Als er Huttendorff erreichte, sprang er aus der Equipage und die beiden Männer begrüßten einander.

„Haben Sie schon gehört?“ fragte der Rittmeister, während sie dem Wohnhause zuschritten.

„Was meinen Sie?“ fragte Streiff.

„Das Abenteuer, das Fräulein Steiger und mir heute Morgen begegnet.“

„Fräulein Steiger? Ein Abenteuer? Kein Wort!“ dabei blieb Erich stehen.

„Und ich dachte, die Nachricht habe Sie hergeführt,“ sagte der Rittmeister, und dann berichtete er über den Vorgang, wie er ihn vor Kurzem dem Doctor erzählt, ohne zu bemerken, daß, als er von Warinka's Verwundung sprach, Streiff plötzlich erbleichte.

„Und was sagt Wanner?“ fragte dieser athemlos, als Huttendorff geendet.

Der Rittmeister referirte den Ausspruch des Arztes.

„Gott sei gedankt,“ rief Streiff, als er Alles wußte.

„Ja wir können uns glücklich schätzen, daß noch Alles so abgelaufen ist, es hätte auch anders kommen können,“ meinte der Hausherr.

Warinka war unterdessen erwacht und hatte einige Löffel Kaffee genossen, dann aber wieder zu schlafen gewünscht.

Als der Arzt am Abende wieder in Wallast eintraf, fand er die Verwundete schon stark fiebernd. Um zehn Uhr war das Fieber noch gewachsen, und es begannen sich Irrreden einzustellen.

Auf eine besorgte Aeußerung Ernestinens erwiderte Wanner: „Das muß kommen, gnädiges Fräulein, und ich bitte, lassen Sie sich durch die Phantasien nicht erschrecken, es giebt Personen, welche bei jedem stärkeren Fieber irre reden. Ich hoffe, die Wunde wird ganz normal heilen."

Dann wandte er sich an den Hausherrn mit der Frage, ob die Untersuchung des Gemeindegerichtes irgend welches Ergebniß gehabt.

„Allerdings," lautete die Antwort, „die Kugel ist gefunden worden."

„Gefunden?" rief der Arzt, „und wo?"

„In der Rinde einer Kiefer, welche gerade an der gegenüberliegenden Seite des Abweges steht," erwiderte der Rittmeister, „doch ist das Corpus delicti platt gedrückt, so daß die ursprüngliche Form sich wohl errathen, aber nicht erkennen läßt."

„Wo ich heute hinkam," erzählte Wanner, „war diese Geschichte schon Tagesgespräch, ganz besonders aber drüben in Tannenhof unter den Letten, wo ich heute zwei Bauerhöfe besuchte, in

welchen sich Typhuskranke befinden, und denken Sie, wie eigenthümlich, an beiden ganz weit von einander liegenden Orten wurde ein und dieselbe Person als Thäter bezeichnet."

„Damit sind die Leute immer schnell fertig," meinte der Rittmeister.

„Sagen Sie nicht Herr von Huttendorff," eiferte der Arzt, „es heißt nicht umsonst vox populi, vox dei! Und als ich bei dem Grenzkruge meine Pferde ausruhen ließ, hörte ich ein Gespräch mehrerer Bauern, die vor dem Kruge standen und auch dort wurde eine und dieselbe Person genannt."

„Wer ist denn das?" fragte der Hausherr, aufmerksam werdend.

„Ein Soldat, der in der Tannenhof'schen Gemeinde lebt," erwiederte der Doctor.

„Eine Persönlichkeit der Art ist mir gänzlich unbekannt," versicherte Huttendorff, nachdem er eine Weile nachgedacht.

„Das thut ja auch nichts zur Sache," äußerte der Arzt, „wenn er Sie nur kennt, darauf kommt es an."

„Aber da kann doch von Rache keine Rede sein," meinte der Rittmeister.

„Daran ist auch gar nicht zu denken," entgegnete Wanner, „er ist nur das Werkzeug, welches

gegen Bezahlung von anderen Leuten gebraucht wird. Das Gewerbe der italienischen Bravo's scheint hier bei uns in Aufnahme zu kommen, zuerst galt es Brandstiftungen, jetzt gehen sie einen Schritt weiter und versuchen es mit dem Morde. Manchesmal steigt in mir das Bedauern darüber auf, daß die Tortur abgeschafft worden. Denken Sie, wenn man diesen Soldaten nach allen Regeln der Kunst torquiren dürfte, dann würden die intellectuellen Urheber schon zu Tage kommen, und für die sollte kein Galgen zu hoch sein."

„Sie sind ja ganz aus dem Häuschen, lieber Doctor," lächelte Huttendorff.

„Und ich wundere mich, daß Sie es nicht sind," erwiderte Wanner noch eifriger, „ist es nicht eine Sünde und Schande auf ein so hübsches, junges Mädchen zu schießen?"

„Gewiß bedauert das Niemand lebhafter als ich," lautete des Rittmeisters Antwort, „aber daran kann doch Niemand zweifeln, daß ein Versehen geschehen, und die Kugel mir zugedacht war."

„Bessert das etwas?" rief Wanner, „was haben Sie denn verbrochen, daß man Sie todtschießen will? Mein lieber Herr von Huttendorff, mit der Humanität, die heut zu Tage in der Welt Mode ist, kommt man nicht weit, Mörder werden

nach Sibirien in die Bergwerke verurtheilt, welche längst verpachtet sind und nicht von Sträflingen bearbeitet werden, und Diebe, insbesondere die Pferdediebe, die den Nationalwohlstand bis in's Unglaubliche schädigen, die kommen nicht einmal dahin, einige Jahre Arrestantencompagnie und nachher geht es von Neuem an, was sie früher noch nicht verstanden, haben sie auf der hohen Schule gelernt. Mich wundert's gar nicht, wenn man zuweilen in der Zeitung liest, daß in Rußland die Bauern an Pferdedieben selbst Justiz üben — unser Volk hat dazu zu viel Achtung vor dem Gesetz —, aber verdient hätten sie es wahrhaftig."

Der Doctor hatte das Alles zornig hervorgesprudelt, und war dabei im Saale auf- und abgegangen, jetzt trat er an den Tisch, an welchem der Hausherr saß und zündete die ausgegangene Cigarre von Neuem an.

„Es liegt viel Wahres in dem, was Sie sagen," äußerte Huttendorff, „die Minderung der Strafen haben mit zur Vermehrung der Verbrechen beigetragen."

„Außerordentlich viel, wesentlich sogar," unterbrach ihn Wanner, seine Promenade wieder aufnehmend. „Glauben Sie mir, es giebt nur eine wirksame Strafe, das ist das Zuchthaus, nota bene

mit Einzelhaft. Als ich vor zwei Jahren das Bad in Kissingen brauchte, da habe ich auf der Rückreise in Berlin das Zellengefängniß in Moabit besucht, und seit der Zeit glaube ich, daß das dort angewandte System das einzige ist, welches die Verbrecher wirklich zu bessern vermag. Einsamkeit, Jahre dauernde Einsamkeit die zeitigt gute Früchte. Aber wo ist bei uns daran zu denken? In unseren Gefängnissen sitzt regelmäßig eine größere Anzahl Gefangener, als die Locale fassen sollen und können, da ist der Verbrecher stets in Gesellschaft, und nicht in der besten. Das wäre der richtige Zweck zu einer Stiftung für einen Patrioten unseres Landes, der das Vermögen dazu besitzt, ein Zellengefängniß. Wie man Hospitäler gründet, um Krankheiten des Körpers zu heilen, so wünschte ich, es fände sich einmal ein Reicher, der das Geld hergäbe zur Stiftung einer Anstalt, welche die Seelen heilt und das ist ein Zellengefängniß."

„Nun, wenn wir demnächst die Semstwo haben," meinte der Hausherr, „dann kann ja die Landschaftsversammlung die Mittel auch zu einem Zellengefängniß bewilligen."

„Meinen Sie wirklich?" rief der Arzt stehen bleibend. „Ich glaube sicher, Sie täuschen sich gewaltig. So freigebig unsere Landtage bisher ge-

wesen, so engherzig wird der neue Steuerkörper sein, dazu kenne ich unseren Bauer zu gut, für etwas, was ihm selbst nicht directen Nutzen bringt, hütet er sich, auch nur einen Rubel auszugeben."

„Das ist doch wohl zuviel behauptet," wandte Huttendorff ein, „unter Umständen besitzt der Bauer eine ganz offene Hand, das haben wir wohl vor zehn Jahren beim Umbau unserer Kirche erlebt, als die Gemeinden außer der Anfuhr des Materiales und den zahllosen Handlangern, in einem Jahre neun Tausend Rubel aufbrachten."

„Das geschah zu ihrem eigenen Besten," erwiderte Wanner, „die Kirche war ihnen eben zu eng geworden."

„Ebenso könnte es kommen, daß sie zu ihrem eigenen Besten den Bau von Zellengefängnissen beschlössen," entgegnete der Rittmeister, „meine Ansicht ist die, der Bauer hält sein Geld zusammen für Alles, dessen Nutzen ihm nicht einleuchtet — und daran thut er sehr recht, — gelangt er aber dazu, sich von der praktischen Brauchbarkeit einer Sache gründlich zu überzeugen, dann steht seine Tasche auch offen. Es wird demnach die Aufgabe der deutschen Glieder der Landschaftsversammlung sein, ihre bäuerlichen Collegen mit dem Nutzen solcher Anstalten, wie die Zellengefängnisse es sind,

bekannt zu machen, daß es Zeit nehmen wird, bis sie es begreifen, glaube ich wohl, aber wenn erst Einer oder der Andere sich Moabit selbst angesehen haben wird, und das Feuer auf die Nägel brennt, dann könnte es doch dazu kommen."

„Wollen wir wünschen," lautete Wanner's Antwort, „aber jetzt gute Nacht, ich bin müde und will morgen früh aufstehen und nach der Patientin sehen."

Indeß hatte Erneſtine ihr Bett in Warinka's Zimmer tragen laſſen, denn ſie wollte ihres Lieblings Pflege nicht dem Mädchen überlaſſen.

Die Nacht verlief ziemlich unruhig, die Kranke bewegte ſich häufig, redete viel irre und wurde erſt gegen Morgen ſtiller, wo dann auch Erneſtine ſchlafen konnte.

Der Arzt fand, daß das Fieber ſchwächer geworden, aber noch fortdauerte, verordnete das Erforderliche und verſprach am Abende wieder zu kommen.

So waren acht Tage vergangen, ohne daß ſich in dem Zuſtande der Verwundeten eine Veränderung gezeigt, das Fieber währte ununterbrochen fort, am Abend wachſend, am Morgen nachlaſſend, jedoch keinen Augenblick weichend. Die natürliche Folge war eine ſtarke Abnahme der Kräfte, die

durch den nicht unbedeutenden Blutverlust ohnehin schon gelitten hatten.

Unterdessen war der Ordnungsrichter zur Untersuchung nach Wallast gekommen, der von dem Arzte bezeichnete Tannenhof'sche Soldat verhaftet worden, da derselbe jedoch im Stande gewesen, durch mehrere vollkommen unverdächtige Zeugen sein zweifelloses Alibi nachzuweisen, hatte derselbe seine Freiheit sogleich wieder erhalten, und da sich sonst gegen Niemanden ein Verdacht erhoben, hatte man die Aufklärung der Zukunft überlassen müssen, wenn auf dieselbe nicht gänzlich verzichtet werden sollte.

Ernestine besorgte ganz allein die Pflege der Kranken, brachte jede Nacht meist wachend bei ihr zu, und sah in Folge dessen auch bleich und angegriffen aus.

Täglich beinahe war Streiff in Wallast erschienen, um Erkundigungen einzuziehen, ebenso wie der Pastor oder dessen Gattin in derselben Absicht häufig kamen, auch Andreas Weißkirch hatte hergesandt, und Huttendorff war sogar ein Brief Briel's aus Wellenhof durch einen Boten überbracht worden, in welchem er besorgt nach dem Befinden der Gesellschafterin gefragt.

Diese allgemeine Theilnahme, von der die

Kranke freilich nichts erfuhr, trug jedoch zu ihrer Genesung nicht bei, und es war ganz verständlich, als Ernestine sich am neunten Tage an den Bruder wandte: „Wäre es Angesichts des Schwindens der Kräfte nicht geboten, eine ärztliche Consultation zu veranstalten? Vier Augen sehen mehr als zwei, und Wanner ist nicht Chirurg, dagegen soll dieses der kürzlich in Mitau angestellte Dr. Kreitmann sein."

„Ich will mit Wanner darüber sprechen," entgegnete der Bruder, „Dein Gedanke ist gut, auch mich würde eine Consultation sehr beruhigen."

In Folge dessen machte Huttendorff noch an demselben Abende in schonender Weise den Vorschlag und Wanner ging nicht nur bereitwillig darauf ein, sondern versicherte, er habe dieses bereits selbst beabsichtigt. Die Geschichte daure ihm zu lange und die Kräfte der Patientin, wie er heute wahrgenommen, seien in einer bedenklichen Abnahme begriffen.

Noch an demselben Abende schrieb der Arzt seinem Collegen, und ein reitender Bote brach sogleich nach dem vierzig Werst entfernten Mitau auf.

Noch vor dem Mittage des folgenden Tages langte Dr. Kreitmann, ein junger Mann von kaum

dreißig Jahren, mit intelligentem Gesichte und goldner Brille, in Wallast an und wurde von Wanner dem Hausherrn und den Damen vorgestellt.

Ohne weiteren Aufenthalt begab er sich in das Krankenzimmer, wo er von Ernestine erwartet wurde, die Warinka auf diesen Besuch vorbereitet hatte. Er untersuchte die beiden Wunden mit großer Sorgfalt und entfernte sich alsdann.

Nachdem die beiden Aerzte darauf etwa eine Viertelstunde miteinander conferirt, erschienen sie bei dem Hausherrn, und Kreitmann sprach seine vollkommene Billigung der bisherigen Behandlung aus und äußerte zugleich die Hoffnung, es werde bald rascher mit der Heilung vorwärts gehen.

Als der fremde Arzt fortgefahren war, begann Wanner: „Es ist unglaublich, welche Fortschritte die medicinische Wissenschaft überhaupt, und ganz besonders die Chirurgie in dem letzten Jahrzehnt gemacht. Diesem Kreitmann, der frisch von der Universität kommt, ist das Alles geläufig. Den Verband fand er für gut, aber der Wahrheit muß ich die Ehre geben — denn ich liebe es nicht, mich mit fremden Federn zu schmücken —, die Behandlung wünscht er geändert, und ich werde seiner Vorschrift nachkommen."

„Dann ist die Consultation also doch gut gewesen," meinte der Rittmeister.

„Gewiß," entgegnete Wanner, „ja, ja, man wird alt und hat hier auf dem Lande weder Gelegenheit noch Zeit, mit den Fortschritten der Wissenschaft immer gleichen Schritt zu halten; da haben's die Aerzte in den Städten besser."

„Beruhigen Sie sich, lieber Doctor," erwiderte Huttendorff, den der ältliche Mann dauerte, „was Ihnen vielleicht an modernem Wissen abgeht, das ersetzt Ihre vieljährige Erfahrung reichlich und Sie füllen Ihren Platz hier vollständig aus, was wir Alle mit warmem Danke anerkennen."

„Das ist sehr freundlich von Ihnen," erwiderte Wanner und verabschiedete sich darauf mit dem Versprechen, am folgenden Morgen wieder zu kommen.

Am Nachmittage hatte die Kranke die von Dr. Kreitmann empfohlene Arznei genommen und die folgende Nacht verlief besser, sie schlief fast ununterbrochen und redete nicht irre.

Im höchsten Grade erfreut, stattete Ernestine am Morgen darüber Bericht ab, und fügte hinzu, daß ihr die Patientin fieberfrei erscheine, aber unsäglich matt sei.

Bald darauf traf Wanner wieder ein und bestätigte nach Untersuchung der Kranken Ernestinens Ansicht, das Fieber war in der That geschwunden, die Körperwärme vollkommen normal. „Nun darf ich es aussprechen," fuhr er darauf fort, „ich war in den letzten Tagen wirklich ernstlich besorgt, jetzt aber ist die Gefahr beseitigt und ich hoffe, daß die Heilung nun ihren gewöhnlichen Verlauf nehmen wird. Nur bedarf sie großer Schonung und Schlafes, auch wünschte ich, daß sich mehr Appetit einstellte, daran fehlt es noch sehr; denn jetzt gilt es, die gesunkenen Kräfte zu heben. Nun aber muß ich fort," schloß er, und die Freude blitzte aus den grauen Augen, „meine übrigen Patienten werden mich ernstlich vermißt haben, und ich möchte einmal wieder sehen, wie es bei mir zu Hause steht, übermorgen hoffe ich es aber zu ermöglichen, wieder hier zu sein."

Unterdessen lag Warinka kraftlos da und schien tief in Gedanken versunken. Der gestern erschienene fremde Arzt, die veränderte Behandlung hatten in ihr die Vorstellung erzeugt, daß ihrem Leben Gefahr drohe, und die grenzenlose Mattigkeit schien ihr ein Vorbote des nahenden Endes. Diese Idee aber gab ihren Gedanken eine andere Richtung. „Das verändert Alles," murmelte sie leise für sich.

„Das konntest Du auch nicht voraussehen, Großmama, und hättest mich für diesen Fall gewiß des Versprechens entbunden. Soll ich sterben, so möchte ich es unter den Augen meines Vaters."

Darauf lag sie wieder eine Weile still da, während das Kammermädchen, welches Ernestine in deren Abwesenheit vertrat, am Fenster saß und nähte.

„Amalie!" rief Warinka plötzlich leise.

Das Mädchen eilte an das Bett.

„Bitte, reichen Sie mir aus der Schieblade des Schreibtisches die dunkelgrüne Mappe."

Das Mädchen führte den Auftrag aus und brachte das Gewünschte.

„Bitte, öffnen Sie die Mappe mit dem Schlüssel, welchen ich um den Hals trage," sagte die Kranke, „ich vermag ja den rechten Arm nicht zu rühren."

Als dieses geschehen, suchte Warinka mit der linken Hand in der Mappe, bis ein versiegeltes, an Herrn von Huttendorff adressirtes Couvert zum Vorschein kam, dann fuhr sie fort: „Tragen Sie Das in das Zimmer des Herrn und legen Sie es auf seinen Schreibtisch."

Das Mädchen entfernte sich und die Kranke sank erschöpft in die Kissen zurück, während ein

Lächeln des Glückes auf den bleichen Zügen erblühte.

Endrik hatte seit dem verhängnißvollen Morgen die Zeit fast nur im Gemeindehause verbracht, hin und wieder einen Jagdausflug unternehmend.

Er fühlte sich sehr glücklich darüber, daß er den Wallast'schen Herrn nicht getroffen und daß doch Großberg trotzdem zufrieden gewesen, überdies hatte ihm Nurits auf seine Frage erklärt, daß er gesonnen sei, sein Wort zu halten, da die That, wenn auch ohne Erfolg, ausgeführt worden.

Am zehnten Tage nach dem Attentate wurde die alle vierzehn Tage stattfindende Sitzung des Arknurm'schen Gemeindegerichtes abgehalten, und in dieser Veranlassung versammelte sich eine beträchtliche Menge Bauern in und vor dem Gemeindehause, von denen ein Theil auch um die Hilfe des Vorrathsmagazins in Anspruch zu nehmen gekommen war.

In verschiedenen Gruppen standen sie zusammen und tauschten ihre Meinungen aus. Das allgemeine Gesprächsthema bildete heute der Mordversuch auf den Wallast'schen Herrn, und ausnahmslos liehen die Leute ihrem Abscheu über das Verbrechen unverhohlenen Ausdruck.

„Das ist eine niederträchtige Schändlichkeit, auf den Wallast'schen Herrn zu schießen," sagte ein ältlicher Bauer, während Endrik zu dem denselben umgebenden Kreise trat, „gerade auf ihn, der ein wirklicher Vater seiner Gemeinde ist."

„Glücklicher Weise ist der Versuch mißlungen, und der Herr frisch und gesund," meinte ein Anderer.

„Leider ist aber doch Jemand verwundet worden," begann ein Dritter, „ich traf heute unterwegs mit dem Stallknechte aus Wallast zusammen und der hat es mir erzählt."

„Nun, wer denn? Der Kutscher?" fragte der Erste.

„Nein," lautete die Antwort, „die Kugel hat ein Fräulein getroffen, welches zwar nicht zur Familie des Wallast'schen Herrn gehört, aber seit dem vorigen Herbste dort im Hause lebt, sie hatte die Jagd mitmachen wollen und den Schuß in die Brust erhalten, so daß der Doctor jede Nacht in Wallast zubringt."

Endrik war kreidebleich geworden, als er diese Worte vernahm; hastig wandte er sich um und ging fort, weiter, immer weiter, bis er endlich allein war.

Wie ein Blitz hatte ihn diese Nachricht ge-

troffen. Ja, das war die Strafe für sein Verbrechen! Die, für die er zu jeder Stunde bereit gewesen, sein Leben hinzugeben, die hatte er verwundet. — In seinem Kopfe drehte sich Alles.

Endlich faßte er einen Entschluß. Er wollte gleich nach Wallast, wollte von Ado hören, wie es mit dem Befinden des Fräuleins stand.

Aber ihm fehlte etwas Gewöhntes, er blickte um sich, — dann wußte er, was — sein Gewehr. Eilig ging er in das Gemeindehaus, nahm die Flinte und verließ es durch die Hinterthür, von Niemandem bemerkt.

Mehr laufend, als gehend, legte er den Weg nach Wallast zurück; vor der letzten Brücke des Weges, die über einen jetzt trockenen Graben führte, hielt er an, verbarg unter derselben das Gewehr, und eilte dann weiter.

Es war bereits spät am Nachmittage, als er Wallast erreichte, und er hatte das Glück, vor der Leutewohnung seinem Vetter zu begegnen. Sie begrüßten sich mit einem Händedrucke, und Ado, dem des Andern verstörtes Aussehen auffiel, fragte: „Bist Du krank, Du siehst so aus?“

„Ich? Durchaus nicht!“ lautete des Soldaten Antwort. „Aber ich höre, hier unter den Herrschaften giebt es eine Kranke.“

„Ach, leider, ja," erwiderte der Vetter, „das fremde Fräulein, das wir Alle so lieb haben, weil sie so freundlich gegen uns ist, namentlich in letzter Zeit, da sie begonnen hat, ehstnisch zu sprechen; die ist verwundet, und wie die Mädchen heute Mittag erzählten, soll es sehr schlecht gehen, ihre Kräfte sollen geschwunden sein, und soll sie wie eine fertige Leiche im Bette liegen."

„Und was meint der Doctor?" fragte Endrik athemlos.

„Der scheint nicht mehr zu wissen, was er thun soll," erwiderte Ado, „denn heute ist ein zweiter Doctor, ich weiß nicht, woher, hier gewesen; beide haben die Köpfe zusammengesetzt, und dann ist der fremde wieder fortgefahren. Der Koch, ein erfahrener Mann, behauptete, das geschehe immer, wenn das Ende der Kranken nahe sei."

In diesem Augenblicke ließ sich des Gärtners Stimme vernehmen, der nach Ado rief, und dieser lief eilig fort.

Endrik, dem jedes Wort seines Vetters einen Messerstich in das Herz versetzt, wandte sich langsam um und verließ den Hof.

Es war ein schöner Abend geworden, der Wind hatte aufgehört, und im Westen schickte sich

die Sonne an, zur Ruhe zu gehen. Auf den Fluren lag ein tiefer Frieden und nur die Lerchen schmetterten hin und wieder ihr Abendlied.

Der Soldat sah und hörte aber nichts davon, gebrochen schlich er den Weg entlang bis zu der Brücke, holte sein Gewehr hervor und wanderte dann weiter. Weshalb? Wohin? Er wußte es nicht, es trieb ihn unaufhaltsam vorwärts. Die ganze Wucht des erwachten Gewissens lastete auf ihm, und der entsetzliche Gedanke, sie, die er über Alles liebte, ermordet zu haben, versetzte sein Hirn in Wahnsinn.

Die Dämmerung nahm allmählich zu, ein Stern nach dem andern wurde an dem klaren Firmamente sichtbar und die Sichel des jungen Mondes erschien im Süden, Endrik aber schritt, unbekümmert um die ganze Welt, weiter, zwecklos, ziellos.

Und doch hatte er ein Ziel; ist es doch eine auf Erfahrung beruhende Thatsache, daß den Mörder ein instinctartiges Verlangen nach dem Orte des von ihm begangenen Verbrechens zieht. Diesem Zuge folgte auch der Soldat.

Als er den nach Tammesaar führenden Abweg erreicht, blieb er zum ersten Male stehen,

blickte um sich, als besinne er sich auf Etwas, und dann sank der Kopf auf die Brust; er hatte den Ort erkannt. Doch erhob er ihn bald wieder, als sei er zu einem Entschlusse gekommen, drang durch das Tannendickicht und ließ sich auf demselben Steine nieder, der ihm in jener Nacht einen Sitz geboten. Darauf langte er das Couvert, welches Warinka's Brief enthielt, aus der Tasche. Um zu lesen, war es zu dunkel, das wollte er aber auch nicht; einen langen Kuß drückte er auf das Papier, das zugleich heiße Thränen benetzten, dann zog er ein Streichhölzchen hervor, entzündete dasselbe und hielt den Brief darüber. Gierig erfaßte die Flamme das Papier und leckte an demselben empor; er hielt es jedoch fest, bis das Feuer Alles verzehrt hatte, dann sank es zur Erde, während einige Augenblicke lang hin und wieder noch ein glühender Schein die Stelle bezeichnete, wohin die Asche gefallen.

Sinnend blickte er noch dorthin, als sähe er seinem entschwundenen Glücke nach, das gleich dem Papiere zu Asche geworden; dann aber richtete er sich mit einem plötzlichen Rucke auf, lud eine Kugel, die er seiner Tasche entnahm, in das Gewehr, und murmelte während dessen: „Euch Beide aber treffe mein Fluch, auf Euch laste ihr und mein

Blut, Ihr, die Ihr mich zu dem Verbrechen verführt."

Unterdessen war er mit dem Laden zu Ende gekommen, spannte den Hahn, nahm die Mündung des Laufes zwischen die Zähne — ein Knall erfolgte, der weithin das Echo des Waldes wachrief, und Endrik fiel rückwärts an den Stein; der Tod war augenblicklich eingetreten.

XXII.

Nachdem der Arzt fortgefahren, war der Rittmeister in's Freie gegangen, und als er eine halbe Stunde später in sein Zimmer zurückkehrte und an den Schreibtisch trat, erblickte er das von Warinka's Mädchen dorthin gelegte Couvert.

Er ergriff dasselbe, las die an ihn lautende Adresse, besah das Siegel, und ein wehmüthiger Zug schlich über sein Gesicht, — wie erinnerte ihn Das an eine längst vergangene Zeit — wie sehnsüchtig hatte er einst diese Schriftzüge erwartet, aber seit sie ihm die Todesnachricht seines Kindes gebracht, hatte er sie nicht mehr erblickt, und seitdem waren zwanzig Jahre und mehr vergangen.

„Aber wie und woher kommt Das hierher?" fragte er sich, das Couvert nochmals genau betrachtend, das weder eine Briefmarke noch einen Poststempel aufwies.

Dann aber, alle Erinnerungen abschüttelnd, ergriff er ein Falzbein und schnitt das Couvert auf, in demselben befand sich ein Schreiben, das er auseinanderfaltend zu lesen begann und welches lautete:

„Baden-Baden, am 4. August 1880.

Lieber Huttendorff!

Daß ich Sie nie geliebt, weil ich Sie für den Räuber meines einzigen Kindes und später als dessen Mörder ansah, das wissen Sie genugsam. Seitdem sind zwanzig Jahre dahingegangen und die Zeit mildert alles Scharfe, das habe auch ich erfahren müssen, und was die Zeit nicht zu Wege gebracht, das thut der Tod, an dessen Schwelle ich jetzt stehe. Nie habe ich es früher geglaubt, daß man die Dinge der Erde so anders ansehen lernt, wie es in der That geschieht, wenn man den Pforten der Ewigkeit nahe ist. Wie nichtig erscheint da all' unser Lieben und Hassen, und nur das Unrecht, welches wir begangen, erlangt eine Riesengröße. Ja, ich habe Ihnen Unrecht gethan, schweres Unrecht, und Ihnen das zu bekennen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Als mein Mann gestorben war, da erfaßte

mich eine namenlose Sehnsucht nach meiner im Grabe ruhenden Tochter, und mich durchzuckte der Gedanke, Sophie, Ihr damals noch kein Jahr zählendes Kind sei bestimmt, mir die Verewigte zu ersetzen. Dazu kam der Haß gegen Sie, und Haß und Liebe verleiteten mich, Ihnen zu melden, Ihr Töchterchen sei gestorben, während es sich im Gegentheile immer kräftiger entwickelte. Was ich vorausgesehen, geschah. Sie brachen die Verbindung mit mir ab, was mir sehr erwünscht war, und heiratheten einige Jahre später zum zweiten Male. Als ich das, freilich erst nach längerer Zeit, erfuhr, da fühlte ich mein Gewissen beruhigt; ich dachte, Sie seien nun glücklich, andere Kinder würden Ihnen geboren, und Sie hätten den Verlust längst verschmerzt. Mir aber war unterdessen Ihr Kind Alles geworden. Was band mich noch an das Leben, was konnte meinen trüben Tagen noch Sonnenschein verleihen, als Ihre Tochter? Aber Sophie konnte ich sie nicht nennen, in der Taufe hatte sie von der Mutter als zweiten den Namen Barbara erhalten, also nannte ich sie wie mein eigenes Kind: Warinka. Und wie erblühte das kleine Mädchen herrlich, wie entwickelte es sich prächtig? daß ich in jeder

Stunde meine Freude an ihr hatte. Geistig und leiblich gesund, wuchs sie heran. Mir war es gelungen, in Fräulein Herrich, einer Livländerin, eine treffliche Lehrerin zu erhalten, und mit dieser gemeinschaftlich erzog ich Ihre Tochter. Als dieselbe siebenzehn Jahre zählte und confirmirt worden war, sah ich ein, daß es für ein junges Mädchen nothwendig sei, die Welt kennen zu lernen. Ich verkaufte daher meines Mannes Besitzungen vortheilhafter, als ich gedacht, und zog mit meiner Enkelin und deren Lehrerin zunächst nach Baden-Baden, wo ich noch einige entfernte Verwandte besaß. Später haben wir dann von hier Ausflüge nach Frankreich und Italien unternommen, und unsägliche Freude hat es mir bereitet, Warinka die Schönheiten der Erde zu zeigen.

Jetzt hat das nun ein Ende; ein ernstes Leiden fesselt mich schon seit Monaten an das Zimmer, ja sogar meist an das Bett, und ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht. Was dann mit Warinka werden soll, das hat mich schon geraume Zeit beschäftigt, und ich glaube das einzig Richtige beschlossen zu haben, wenn ich sie Ihnen zusende; denn Ihnen gehört sie, das fühle ich jetzt selbst, und daß ich ein Unrecht

that, sie ganz zu behalten und ihr Dasein Ihnen zu verschweigen. Nach meinem Tode soll sie noch ein Jahr unter Obhut ihrer treuen Lehrerin hier bleiben und ihre schöne Stimme vollständig ausbilden, und dann nach Livland. Ich bin jedoch der Ansicht, daß sie nicht ohne Weiteres bei Ihnen erscheinen darf; der Gründe dagegen giebt es viele. Mein Wunsch geht dahin, Warinka soll, sei es als Lehrerin Ihrer Kinder, sei es als Gesellschafterin, eine Stellung in Ihrem Hause zu erhalten suchen und Sie kennen und lieben lernen, sich aber auch, soweit dieses möglich, Ihre Liebe erwerben. Da beides jedoch nicht so schnell geht, so habe ich dazu ein Jahr bestimmt. Ist dieses verstrichen und sie hat die sichere Ueberzeugung gewonnen, in Ihnen einen liebenden Vater zu finden, dann soll sie Ihnen diesen Brief abgeben. Gelingt es ihr aber weder Sie zu lieben, noch auch Ihre Liebe zu erwerben, haben Sie das Glück Ihrer Vergangenheit verschmerzt und vergessen, dann soll sie auch Ihr Haus verlassen und wieder mit ihrer bewährten Lehrerin nach Deutschland zurückkehren.

Jetzt, da ich Dieses schreibe, hat Warinka noch keine Ahnung davon, daß ihr Vater lebt,

und soll sie das erst nach meinem Tode erfahren. Der Brief, welcher alle Vorschriften für sie enthält, ist schon geschrieben, und sie hat mir heilig versprochen, alle meine Wünsche auf das Genaueste zu erfüllen. Erführe sie es schon jetzt, so liefe ich, die Vorwürfe, die sie mir nie machen könnte, abgerechnet, Gefahr, daß sie zerstreut würde und mich nicht mehr so sorgfältig pflegte, wie bisher.

Lesen Sie jemals diese Zeilen, dann ist mein Wunsch erreicht, dann haben sich Vater und Kind gefunden, und ich weiß meine Warinka geborgen. Von Ihnen aber hoffe ich, daß Sie die Täuschung vergeben Ihrer alten, dann längst gestorbenen Schwiegermutter

Sophie von Welsheim.

P. S. Da mein Mann ungleich wohlhabender war, als man allgemein annahm, und ich siebenzehn Jahre lang nicht die Hälfte meiner Einkünfte verbraucht habe, so ist Warinka ein reiches Mädchen, das Ihnen wohl nicht zur Last fallen wird."

Als Huttendorff zu Ende gelesen, ließ er das Blatt sinken, und sein feuchtes Auge suchte das Bild seiner ersten Frau, dann aber erhob er den

Blick mit einer Innigkeit aufwärts, der trotz des Schweigens lauter redete, als manches lange Gebet.

Eine Weile stand er schweigend da, und verließ darauf, die Augen mit dem Taschentuche trocknend, sein Zimmer. Eilig durchschritt er die Räume, welche zu dem Gemache der Gesellschafterin führten, und als er dieses erreicht, und das Mädchen, welches noch dort saß, auf sein Klopfen an der Thüre erschien, sandte er dasselbe fort und trat ein.

Warinka war natürlich wach; denn es erfüllte sie seit Absendung des Briefes eine sehr begreifliche Aufregung.

Als sie den Hausherrn erscheinen sah, da flog ein zauberhafter Schimmer des Glückes über ihr bleiches Antlitz.

„Papa, Du kommst wirklich?“ rief sie mit einem Tone, aus welchem ein leises Jauchzen klang.

„Konntest Du daran zweifeln?“ lautete seine Antwort, während er, vor dem Bette knieend, mit beiden Händen ihren Kopf umfaßte.

Lange hielt er ihn umschlossen und küßte sie auf die Lippen und das glänzende dunkle Haar; die Gemüthsbewegung war zu stark, sie beraubte ihn im Augenblicke der Sprache.

Endlich erhob er sich und begann, auf dem Stuhle neben dem Bette Platz nehmend: „Wie fühlst Du Dich, mein theures, mir heute neu geschenktes Kind, hat Dir mein Ungestüm nicht geschadet?“

„O nein, lieber theurer Papa,“ entgegnete sie, „mir ist so wohl, wie noch nie, jetzt kann ich sterben.“

„Wie kommst Du auf diesen Gedanken?“ fragte der Vater, „ich denke, jetzt gerade wollen wir leben.“

„Ich glaubte, seit mich gestern der fremde Arzt besuchte, es stünde mit mir so schlecht,“ lautete ihre Antwort, „und das war ja allein die Ursache, weshalb ich gegen den Willen Großmamas mich Dir schon heute entdeckte.“

„Ich glaube, es muß bei ihr entschieden eine krankhafte Idee gewesen sein,“ meinte Huttendorff, „Du solltest mich erst kennen und lieben lernen, und wenn Dir das nicht gelang, wieder verschwinden. Ja,“ fuhr er fort, „jetzt weiß ich, was mich vom ersten Augenblicke an, da ich Dich sah, so mächtig zu Dir hinzog, es war das ahnende Vaterherz.“

„Wenn's mit meinem Befinden also nicht so schlimm steht,“ entgegnete die Tochter, „dann

kann ich mich doppelt freuen; o Papa, Du ahnst es nicht, wie schwer mir die von Großmama vorgeschriebene Rolle wurde, wie oft schwebte mir das Wort Papa auf der Zunge, wenn Du gegen mich so freundlich und gütig warst, und nur die Erinnerung an mein Versprechen schloß mir den Mund. Du ahnst auch nicht, mit welcher Freude ich die Dir bestimmte Kugel empfing. Jetzt glaube ich aber, wenn irgend etwas dazu beitragen kann, meine Genesung zu befördern, so ist es das namenlose Glück, das ich empfinde."

„Ja, um dieses Glück hat Dich und mich Deine Großmutter fast durch zwanzig Jahre gebracht," äußerte der Vater.

„Schilt sie nicht, lieber Papa," bat Warinka, „es war ja nur Liebe zu mir, die sie so handeln ließ, ich bitte Dich, verzeihe ihr, der Tod löscht Alles aus und gebietet Frieden, und lange und schwer hat die Arme gelitten, bis ihr die Erlösungsstunde schlug."

„Möge sie Frieden gefunden haben," sagte Huttendorff.

In diesem Augenblicke trat Ernestine in das Zimmer, um nach ihrem Pfleglinge zu sehen, und blieb erstaunt stehen, als sie ihren Bruder am

Bette der Kranken sitzen sah. „Wie kommst Du her?“ fragte sie verwundert.

„Mit vollem Rechte, Schwesterchen,“ erwiderte er freudestrahlenden Antlitzes, „nicht Warinka Steiger mehr siehst Du hier vor Dir, sondern Sophie Barbara Huttendorff, meine todtgeglaubte Tochter erster Ehe, welche mir meine Schwiegermutter bis jetzt vorenthalten hat.“

Ernestine stand einen Augenblick starr da, dann eilte sie auf die Patientin zu, und sie mit ihren freundlichen Augen anblickend, sagte sie: „Also meine Nichte, anders habe ich auch nie für Dich gefühlt.“

„Das weiß ich, liebe Tante Ernestine,“ entgegnete das junge Mädchen, „darf ich Dich endlich so nennen, wie ich es schon so lange gewollt.“

„Weiß Claudine, weiß Ella davon?“ fragte Ernestine.

„Außer uns Dreien Niemand,“ lautete des Bruders Antwort.

„Aber erklären müßt Ihr mir das doch,“ äußerte die Schwester, „ich vermag es noch nicht zu fassen.“

„Die Erklärung liegt in der Form eines Briefes meiner Schwiegermutter an mich auf meinem Tische,“ entgegnete Huttendorff.

Wieder ward die Thür geöffnet und Claudine und Ella erschienen, um sich nach Warinka's Befinden zu erkundigen.

Deren Erstaunen war nicht geringer als das Ernestinen's, da sie die große Neuigkeit erfuhren, und es entstand ein Fragen und Durcheinanderreden, dem Ernestine mit der Bemerkung ein Ende machte, daß Warinka, die heute schon mehr Aufregung erfahren, als ihr zuträglich sei, durchaus ruhen müsse, und in Folge dessen verließen Alle das Zimmer, zuletzt der Vater, nachdem er auf seiner Tochter Lippen noch einen Kuß gedrückt.

Die Ruhe, welche plötzlich eintrat, that der Kranken sehr wohl, denn für ihren angegriffenen Zustand war die Erregung, welche die Begegnung mit dem Vater hervorgerufen, fast zu stark gewesen. Still lag sie nun da, während die Strahlen der Märzsonne voll in das Zimmer flutheten. Sie blickte auf die Sonnenstäubchen, welche, zwei mächtige Streifen bildend, von den Scheiben bis auf den Fußboden reichten, und sah in denselben allerlei Bilder aufsteigen.

Da lag vor ihr die mit Tausenden bunter Blumen geschmückte Steppe, ein Riesenteppich mit grünem Grunde, der in allen Richtungen an den blauen Himmel grenzte, und auf diesem Teppiche

erblickte sie sich als kleines Mädchen, von den Blumen einen Strauß pflückend, wie sie es so oft gethan, während der Großmutter Kammerfrau, die sie begleitete, sich in der Nähe niedergelassen. Und dann sah sie das dunkele, faltenreiche Gesicht einer alten Zigeunerin, unter deren schmutzigem rothen Turban graue Haarsträhnen herabfielen, und hörte, wie sie, in den Linien der zarten Kinderhand lesend, sprach: „Nicht unter diesen Blumen wird Deines Lebens Glück erblühen, das erwartet Dich fern gegen Mitternacht," und ihr schien es, als hörte sie noch den Klang dieser Worte, die aus dem zahnlosen Munde zu ihr gedrungen.

Dann gestaltete sich aus den Sonnenstäubchen ein anderes Bild; sie schaut die entzückende Fernsicht, welche sich dem Auge von der Felsenbrücke bei Baden-Baden erschließt, sich sieht sie auf derselben stehen, und neben sich einen hochgewachsenen Mann mit blondem, zurückgekämmten Haare und strahlenden blauen Augen, und sie lauscht seinen Worten, da er ihr von seiner nordischen Heimath erzählt; ist das vielleicht der Norden, von dem der Zigeunerin Weissagung gesprochen?

Aber rascher als das erste Bild zerfließt dieses und macht einem neuen Platz. Sie sieht ein Zimmer, graue Tapeten bedecken die Wände,

schwere Vorhänge verhüllen die Fenster. In der Mitte des Gemaches ein offener Sarg, umgeben von Candelabern mit brennenden Kerzen, die ein gedämpftes Licht verbreiten. In dem Sarge ruht die Großmutter, abgezehrt erscheint das bleiche Gesicht, auf dem ein Zug des Friedens ruht, den die geschiedene Seele darauf zurückgelassen. Sie selbst sitzt auf einem Stuhle, einen Brief in der Hand, den sie eben gelesen. Dieses Blatt erschließt ihr eine weite Zukunft, es giebt ihr einen Vater im Norden; meinte die Zigeunerin diesen?

Unterdessen sind die Strahlen der Sonnenstäubchen allmählich weiter gerückt, nicht mehr bis auf den Fußboden reichen sie, sondern nur noch bis zur Seitenwand. Da gestaltet sich in denselben noch ein letztes Bild. Sie sieht ein weißgetünchtes, fast dürftig ausgestattetes Zimmer, einen mit Schriftstücken und Papier überladenen Schreibtich, auf einem anderen Tische, den keine Decke bedeckt, steht ein Teller mit schönen rothen Aepfeln. Neben demselben aber steht ein Mann, nicht so schön und imponirend, wie der auf der Felsenbrücke, aber die dunklen Augen sprechen von Treue und Liebe. Und dann ist das Bild verschwunden, die Sonnenstäubchen sind unsichtbar geworden, die Sonne hat die Fenster verlassen. Warinka schließt

die Augen, um das letzte geliebte Bild festzuhalten, und schlummert mit dem Gedanken an Erich ein.

Unterdessen hatte Huttendorff den Brief seiner Schwiegermutter den drei Damen vorgelesen.

„Aber das ist doch zu arg von dieser Frau," meinte Ella, die gespannt zugehört hatte, „ein Kind um den Vater, einen Vater um sein Kind zu betrügen."

„Sie ist todt," äußerte Ernestine.

„Du hast Recht, Schwesterchen," entgegnete der Bruder, „von den Todten soll man nichts als Gutes reden, sagten schon die heidnischen Römer. Es ist ja nicht zu leugnen, sie hat schwer gefehlt, aber aus Liebe."

„Ja, aus Liebe zu sich selbst," wandte Claudine ein, „das heißt aus Selbstsucht, die ihr Brief deutlich ausspricht."

„Das Verlangen des Menschenherzens, zu lieben und geliebt zu werden, ist ein überaus gewaltiges," sagte der Rittmeister, „und das hat sie so mächtig erfüllt, daß es sogar die Ursache eines Unrechtes wurde. Bedenkt aber auch ihre Lage, das einzige Kind verloren, der Mann gestorben, sie ganz allein auf der Welt mit dieser Enkelin, die ich ihr in jedem Augenblicke nehmen konnte. Nein, ich bin gewiß am schwersten geschädigt wor-

den," fuhr er fort, „aber sie verurtheilen vermöchte ich nicht, auch wenn sie noch lebte, geschweige denn jetzt, ja im Gegentheile, ich muß ihr sogar dankbar sein, denn Alles, was für Warinka's Erziehung und Ausbildung geschehen ist, verdanke ich ihr."

„Daran erkenne ich Dich ganz, mein alter Fritz," sagte Ernestine, den Bruder auf die Schulter klopfend, „immer milde im Urtheilen."

„Auch bitte ich Euch sehr," fuhr Huttendorff fort, „äußert gegen Warinka nie etwas über ihre Großmutter, sie allein hat sie bisher geliebt, wir sind ihr doch immer Fremde, wir müssen jedes bittere Gefühl verleugnen."

Alle drei Damen sagten ihm die Erfüllung dieses Wunsches bereitwillig zu, denn sie erkannten sehr wohl, wie richtig er die Sachlage beurtheilte.

Am Nachmittage verbrachte Huttendorff wieder einige Stunden bei seiner wiedergefundenen Tochter. Sie hatten sich soviel zu fragen und zu erzählen, daß sie Tage dazu gebraucht hätten, er aber mäßigte seine Freude aus Rücksicht für ihren Zustand und verließ sie, als es Abend wurde.

Bis spät in die Nacht hinein saßen die Geschwister und Ella noch zusammen und besprachen das wunderbare Ereigniß.

„Ich bewundere Warinka im höchsten Grade," äußerte das junge Mädchen. „Daß sie sechs Monate zu schweigen vermochte und es wohl noch eben so lange fortgesetzt hätte, wenn der Unglücksfall nicht dazwischen gekommen wäre, halte ich wirklich für wunderbar, ich hätte das nicht zu Stande gebracht."

„Das beweist zweierlei," meinte Erneſtine, „sie hat Pietät für das Andenken ihrer Großmutter, und für das derselben gegebene Versprechen und sie besitzt ein großes Maß Willenskraft."

„Gewiß, sie ist ein außergewöhnliches Mädchen," sagte Claudine, „und welches Glück, daß wir uns entschieden, sie für alle Fälle bei uns zu behalten."

„Ja," sagte der Bruder, „sie hat mir erzählt, wie sehr ihr davor gebangt, ihre Stellung könnte durch Ella's Verheirathung überflüssig werden."

„So geht es mit den Bestimmungen, welche Menschen für lange Zeit hinaus treffen," äußerte Erneſtine, „die Großmutter meinte Alles bis in das Kleinste genau festzusetzen, aber an Hindernisse scheint sie überhaupt nicht gedacht zu haben."

„Das lag von jeher in dem Charakter meiner Schwiegermutter," entgegnete der Rittmeister, „ein eiserner Wille, der sich unter allen Umständen zur Geltung bringen wollte. Daß ich diesem Willen nicht nachgab, indem ich Warinka's Mutter hei-

rathete, hat sie mir auch nicht vergeben, war sie doch durch lange Jahre gewohnt gewesen, ihren Willen gegen den gutmüthigen Mann stets durchzusetzen. Daß sie an Verhältnisse nicht dachte, welche sich sogar auf sehr natürliche Weise ihren Absichten entgegenstellen könnten, das habt Ihr aus ihrem Briefe gesehen."

Ehe Huttendorff jedoch zur Ruhe ging, öffnete er die Thür zum Zimmer der Kranken ganz leise und warf einen Blick auf seine Tochter, die nach den Aufregungen des Tages sanft schlief.

XXIII.

Am Nachmittage des folgenden Tages ließ sich der Buschwächter aus Tammesaar bei seinem Herrn melden und berichtete diesem, daß er, durch seinen Hund aufmerksam gemacht — der in ein lautes Klagegeheul ausgebrochen sei —, die Leiche eines jungen Mannes dicht am Wege und genau an der Stelle, von wo der Schuß abgefeuert worden, gefunden habe, ein abgeschossenes Gewehr befinde sich neben ihm, und es läge offenbar ein Selbstmord vor.

„Ist Dir der Todte bekannt?“ fragte Huttendorff, als der Mann geendet.

„Gekannt habe ich ihn zwar nicht, aber wohl gewußt, wer er war,“ lautete die Antwort.

„Wie hieß er?“ fragte der Rittmeister weiter.

„Endrik, den Familiennamen habe ich nicht gehört," entgegnete der Buschwächter, „er war Soldat, und seit dem Herbste beurlaubt, hatte er bei dem Arknurm'schen Gemeindeschreiber ein Unterkommen gefunden."

„Du hast die Leiche doch liegen lassen?"

„Gewiß, das Gesetz ist mir bekannt."

„Ich werde sogleich durch einen reitenden Boten dem Ordnungsgerichte Bericht erstatten," sagte Huttendorff, „sonst dauert es bis zur Beerdigung zu lange."

„Gnädiger Herr," begann der Buschwächter, „jetzt ist es überflüssig, den Missethäter zu suchen, der das gnädige Fräulein verwundet hat."

„Wie so," fragte der Hausherr.

„Das ist doch klar," meinte der Buschwächter, „daß es kein Anderer gewesen sein kann. Wer sollte um sich todt zu schießen gerade diese Stelle aufsuchen? Das thut nur Derjenige, den sein Gewissen dorthin zurücktreibt, wo er das Verbrechen begangen."

„Was hat ein entlassener Soldat aus Arknurm mit mir zu schaffen?" erwiderte Huttendorff. „Weshalb sollte der mir nach dem Leben getrachtet haben?"

„Gnädiger Herr," lautete die Antwort, „der ist gedungen gewesen, in seiner Tasche befinden sich

fünfundvierzig Rubel, wenn das nicht der Lohn gewesen, so weiß ich nicht, wo ein solcher armer Junge das viele Geld hergenommen hat."

„Nun, wir wollen die Untersuchung abwarten," meinte der Rittmeister, „trage bis dahin nur dafür Sorge, daß bei der Leiche gewacht wird."

Damit verabschiedete sich der Buschwächter.

Die zwei Tage später durch den Kreisarzt, der den Ordnungsrichter begleitet hatte, angestellte Section ergab als Todesursache eine in das Gehirn gedrungene Flintenkugel. Ein von dem Ordnungsrichter angestelltes Verhör des Gemeindeschreibers Nurits als Wohnungsgeber führte zu keinem Ergebniß, da dieser entschieden leugnete, von dem Verstorbenen mehr zu wissen, als daß er ihm ein Unterkommen gewährt und dagegen einige Dienstleistungen beansprucht.

Auch die Aussage des Gärtnerjungen Ado, in dessen Gesellschaft der Verstorbene von den Leuten häufig gesehen worden, brachte kein Licht in die geheimnißvolle Angelegenheit, dieser entsann sich blos, daß sein Vetter krank und verstört ausgesehen, da er zum letzten Male hier mit ihm zusammengetroffen.

Am folgenden Tage langte Max zu den Osterferien an, und Warinka war überglücklich, den

Bruder begrüßen zu dürfen, der ihr in seiner freimüthigen Weise gestand, sich erst jetzt befriedigt zu fühlen, daß es ihn vom ersten Augenblicke an so wunderbar zu ihr gezogen habe, daß er sich das gar nicht zu erklären vermocht.

Das Glück, welches die Kranke erfüllte, schien wirklich ihre Genesung zu beschleunigen, die Heilung der Wunden machte schnellere Fortschritte, als der Arzt erwartet hatte und da Max's Ferien ihr Ende erreicht, hatten sie sich geschlossen und sie konnte als genesen betrachtet werden, nur der Arm forderte noch während längerer Zeit Schonung.

Auf ihre an den Vater gerichtete Frage erfuhr sie eines Tages das Ergebniß der Untersuchung, sowie die Auffindung der Leiche und versank dann in Gedanken: Ja, sie hatte den Todten gekannt, und wenn er wirklich, wie sich vermuthen ließ, das Attentat verübt und sie getroffen, dann meinte sie auch den Grund seines Selbstmordes zu kennen. Aber sie sprach nie mehr darüber.

Streiff war oft in Wallast gewesen, um sich nach dem Befinden der Verwundeten zu erkundigen, als er sie jedoch zum ersten Male wieder sah, da kannte seine Freude keine Grenzen. Aber er legte sich Zwang an und verbarg seine Empfindungen; denn die Nachricht, daß Warinka Huttendorff's

Tochter, hatte zwar nicht in seinen Gefühlen für sie, wohl aber in seinen Gedanken eine große Veränderung hervorgebracht; der Gesellschafterin Fräulein Steiger ein bescheidenes Heim zu bieten, dazu reichten gegenwärtig seine Mittel, aber nicht dem reichen Fräulein von Huttendorff. Er war also nicht nur auf dem früheren Standpunkte angelangt, da seine Mittellosigkeit seinen Wünschen einen Riegel in den Weg schob, sondern seine Lage hatte sich noch insofern verschlimmert, als ihm jetzt sogar die Hoffnung fehlte, dieselbe jemals in dem Grade verbessern zu können, daß sie der Erfüllung seiner heißen Sehnsucht entsprach.

Diese Erkenntniß bereitete ihm in seiner Einsamkeit zu Hause viel bittere Stunden, war er aber in Wallast, durfte er in ihre Augen schauen, und mit ihr sprechen, dann lebte er förmlich auf.

Eines Nachmittags, Huttendorff war mit Claudine und Ella in das Pastorat gefahren, und Ernestine saß mit Warinka im Saale, durch dessen Fenster die Aprilsonne freundlich herein schien, trat plötzlich der Kammerherr ein.

„Empfangen Sie meinen doppelten herzlichen Glückwunsch, mein Fräulein," begann er, bei den Damen Platz nehmend, „zu Ihrer Genesung und zum Besitze eines so vortrefflichen Vaters und so

liebenswürdiger Tanten. Ich habe auch nicht im Entferntesten geahnt, als ich meine Freundin aus Baden-Baden hier wieder sah, daß sie sich in ihrem Vaterhause befand. Aber auch ich," fuhr er fort, „bin jetzt in meinem Vaterhause ganz heimisch, und genieße dieses Glück in vollen Zügen. Abgeschüttelt habe ich die große Welt, meinen Abschied erbeten und erhalten, und will nun ganz Landwirth auf dem Boden meiner Heimath werden."

Warinka äußerte ihre Freude darüber, und es begann darauf ein lebhaftes Gespräch, an dem sich auch Ernestine betheiligte, bis Letztere sich entfernte, da der Diener ihr einen Kranken gemeldet hatte.

„Mein Fräulein!" begann Briel, als er mit dem jungen Mädchen allein war, „schon vor zwei Jahren, als wir in Baden-Baden eines Tages auf der Felsenbrücke standen, da zog es durch meine Brust, wie die Ahnung eines werdenden Frühlings, seitdem hat sich diese Ahnung an jenem Abende in Parwekül, da ich Sie wieder sah, verwirklicht, der Frühling in meiner Brust ist angebrochen, ich liebe Sie, können Sie meine Neigung erwidern?"

Warinka war zuerst erbleicht, darauf aber rötheten sich ihre Wangen lebhaft.

Als er geschlossen, zögerte sie noch einen Augenblick mit der Antwort, dann aber schlug sie die

Augen voll auf und das schöne Mannesantlitz vor sich anblickend, erwiderte sie: „Ich bin Ihnen zu dem wärmsten Danke verpflichtet, ich habe erst später erfahren, daß Sie bereit waren, meine angegriffene Ehre mit Ihrem Blute zu vertheidigen und vergessen werde ich das nie, doch das verpflichtet mich auch zu voller Offenheit gegen Sie, ich kann die Ihre nicht werden, mein Herz ist nicht mehr frei. Aber," fuhr sie fort, als sie sah, daß einem Schatten gleich ein trüber Zug über sein Antlitz flog, „zürnen Sie mir darum nicht, dem Herzen kann Niemand gebieten."

Er ergriff ihre dargebotene Hand und führte dieselbe schweigend an die Lippen, dann erwiderte er mit einer Stimme, die ein wenig unsicher klang: „Ich beuge mich selbstverständlich Ihrem Ausspruche, so schmerzlich derselbe mich auch getroffen, doch Sie haben Recht, Neigungen läßt sich nicht gebieten."

„Entziehen Sie mir aber deshalb Ihre Freundschaft nicht," bat das junge Mädchen, „Sie sind mein ältester Freund hier im Lande."

„Seien Sie dessen versichert, mein gnädiges Fräulein," lautete des Baron's Antwort, „mein Interesse für Sie wird nie erlöschen und ich werde es stets als ein Glück betrachten, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft würdigen wollen."

Gleich darauf langte Huttendorff mit den beiden Damen an und war äußerst erfreut, diesen Gast vorzufinden, der jedoch trotz aller Bitten, länger zu bleiben, nach dem Thee die Rückfahrt antrat.

Am andern Tage vertraute Warinka dem Vater ihr Gespräch mit Briel an, und der Rittmeister freute sich dieses Ausganges; denn so gern er den Kammerherrn hatte, so schien ihm dessen Vergangenheit doch keine Gewähr für das Glück seiner Tochter zu bieten. Andererseits befriedigte es ihn, aus dem Schritte, den der Baron gethan, die Gewißheit zu entnehmen, daß es ihm gelungen, die drückende Kette abzuschütteln und das Verhältniß zu lösen. Nach dem Grunde der Ablehnung wollte der Vater die Tochter nicht fragen, und da sie denselben ebenfalls nicht genannt, so blieb er auch unerörtert, was dem jungen Mädchen um so lieber war, da sie sich entschlossen hatte, ihre Liebe zu Erich Niemandem, auch dem Vater nicht, zu verrathen.

Dieser Entschluß war dadurch zur Reife gelangt, daß sie vom Vater gehört, Streiff habe seine Lage der Art verbessert, daß er jetzt vollkommen im Stande sei, zu heirathen, und trotzdem Woche um Woche seitdem vergangen, blieb er nach wie

vor stumm. Anfangs hatte sie geglaubt, er wolle ihre volle Genesung abwarten, aber sich darin getäuscht; jetzt ging sie schon in's Freie, hatte sogar eine Spazierfahrt gemacht und die Erschütterung ohne Nachtheil ertragen, er wußte das Alles und schwieg. Gleichmäßig freundlich und liebenswürdig ließ er in letzter Zeit auch in keinem Augenblicke seine Empfindung bemerkbar werden, was ihr doch früher zuweilen geschienen. Hatte sie sich getäuscht? Hatte ihre Liebe ihr eine Unwahrheit vorgespiegelt? Hatte sie ihm Gefühle zugeschrieben, die ihm nie zu eigen gewesen? Ihr weiblicher Stolz war erwacht. Eine Thräne, die in ihrem Auge aufgestiegen, hatte sie zerdrückt und „nie, nie" zu sich selbst gesagt.

Als Streiff das nächste Mal erschien, war sie gemessener als sonst, vermied ein Zwiegespräch mit ihm, und ohne irgendwie etwas Auffallendes zu thun, erreichte sie doch, was sie beabsichtigt, er bemerkte es.

Zu Hause angelangt, beschäftigte ihn ihr verändertes Betragen Tage lang, er konnte für dasselbe gar keinen Grund entdecken.

Nach einiger Zeit wieder in Wallast, begegnete sie ihm genau wie das letzte Mal, nicht unfreundlich, aber kalt, und zu einem Aussprechen kam er nicht.

Tief unglücklich, beschloß Erich, sie eine Zeit lang nicht mehr zu sehen. Er dachte an Launen, oder daß ihre veränderte Stellung im Hause sie beeinflusse, aber wie in solchen Fällen gewöhnlich, das Richtige traf er nicht. Seinen Entschluß jedoch führte er aus, kam Wochen lang nicht mehr nach Wallast, bis ihn Ella's Hochzeit dazu zwang, denn es wäre eine Unhöflichkeit gegen Huttendorff gewesen, der Einladung nicht Folge zu leisten.

Auf Wunsch des Brautpaares sollten an der Hochzeitsfeier nur die nächsten Verwandten und Freunde Theil nehmen und zu diesen gehörte selbstverständlich auch Streiff, der schon am Polterabend zu erscheinen gebeten war, da er bei der Trauung als Marschall fungiren sollte.

Ella, der die Vertheilung der Schleifen zustand, führte Erich Warinka zu. Die jungen Mädchen hatten das vorher mit einander besprochen, und als Streiff von der Braut in Vorschlag gebracht worden, hatte die Andere dagegen nichts eingewandt, innerlich sich aber doch gefreut, noch einmal, vielleicht für lange Zeit mit dem Geliebten zusammen zu sein, war sie doch der Meinung, von ihm für immer Abschied zu nehmen, denn wenn sie auch wahrscheinlich räumlich einander nahe blieben, so schien ihr der Bruch doch als eine vollendete Thatsache.

Er war durch dieses Arrangement sehr angenehm überrascht, da er auf diese Weise hoffen durfte, sich endlich mit ihr aussprechen zu können.

Nachdem die Geschenke überreicht und die Polterabend-Scherze vorüber, erwies sich, daß die Gesellschaft doch zu groß war, um den ganzen Abend nur auf Unterhaltung angewiesen zu sein, und es wurde daher der Wunsch laut, etwas zu tanzen, was ursprünglich nicht in der Absicht gelegen; da jedoch eine Musikkapelle zum Hochzeitstage verschrieben worden und auch bereits eingetroffen war, so gab es kein Hinderniß.

Man beschränkte sich indessen außer einigen Rundtänzen auf eine Quadrille und einen Cotillon.

Den letzteren Tanz war Streiff als Marschall verpflichtet mit seinem Brautfräulein zu tanzen.

Nachdem er daher mit Warinka Platz genommen, begann er auch sogleich: „Vergeblich habe ich mich bemüht, zu ergründen, was die Entfremdung verursacht hat, welche augenscheinlich zwischen uns eingetreten ist."

„Weshalb sprechen Sie von Entfremdung? Was hat sich denn zwischen uns anders gestaltet? Abgesehen davon, daß Sie während der letzten Wochen unsichtbar gewesen sind."

„Das kann Ihr Ernst doch nicht sein, mein Fräulein," entgegnete Erich.

„Also messen Sie mir etwa eine Schuld bei?" fragte das junge Mädchen rasch.

„Ich habe bei der ernstesten Prüfung auf meiner Seite keine zu entdecken vermocht," lautete seine Antwort.

Dann wurde Warinka in eine Tour gewählt und nachdem sie von ihrem Tänzer wieder auf ihren Platz geführt und sich niedergelassen hatte, fuhr Streiff fort: „Sie ahnen es nicht, wie schwer ich unter Ihrem veränderten Benehmen gelitten habe, ach, es gab eine Zeit, da ich mich mit süßen Hoffnungen trug, das war damals, als ich Sie noch als Fräulein Steiger kannte. Die sind begraben um nie mehr aufzuleben, aber deshalb wäre es doch immer möglich, daß Sie in mir noch Ihren Freund erblickten."

„Ich verstehe Sie nicht," erwiderte das junge Mädchen erröthend, „welchen Einfluß kann mein veränderter Name auf Ihre Hoffnungen ausgeübt haben, ist er doch etwas rein Aeußerliches. Meine Empfindungen hat er mindestens nicht zu wandeln vermocht."

„Lassen Sie mich offen sein," entgegnete Erich mit einem unterdrückten Seufzer, „zu Fräulein

Steiger meine Wünsche zu erheben, schien mir auch Angesichts meiner beschränkten Verhältnisse möglich, zu Fräulein von Huttendorff nicht."

„Also das war die Ursache Ihres Fernbleibens," erwiderte sie hoch aufathmend.

„Keine andere," entgegnete er trübe.

„Und Sie meinen in der That, meine Ansprüche wären mit dem Wechsel meines Namens gewachsen?" lautete Warinka's Antwort. „O, wie schlecht, wie wenig kennen Sie mich. Etwas so Nebensächliches, wie die Aenderung des Familiennamens, konnte mich nicht beeinflussen."

„Daran habe ich auch nicht gedacht," entgegnete Erich, „aber es ist eben mehr, nicht blos Ihr Name, auch Ihre Stellung im Leben ist eine andere geworden, und das war es, was meine Hoffnungen begrub."

„Waren aber nicht sowohl diese Hoffnungen selbst, als deren Bestattung etwas voreilig?" fragte Warinka mit einem schelmischen Lächeln. „Haben Sie es jemals für nöthig gehalten, sich darüber zu unterrichten?"

„Wie soll ich das verstehen?" fragte er, sie anblickend.

„Genau, wie meine Worte lauten," erwiderte sie, sich an seiner Ungewißheit weidend.

„Dann will ich nachholen, was ich bisher versäumt," entgegnete er nach einer augenblicklichen Pause, und der feste Entschluß klang aus dem Tone mit dem er das sagte, „daß ich Sie längst liebe, so innig liebe, wie ein Herz es vermag, dem dieses Glück noch nie zu Theil geworden, das müssen Sie errathen haben, müssen Sie wissen, und durch Ihre Worte ermuthigt, wage ich die Frage an Sie zu richten, ob Sie es vermögen, meine Neigung zu erwidern?"

Warinka's Lächeln war verschwunden und hatte einem heftigen Erröthen Platz gemacht, dann, als er schloß und sie fragend ansah, erwiderte sie, seinen Blicken ausweichend: „Warinka Huttendorff's Antwort lautet genau so, wie sie Warinka Steiger's Antwort schon vor Monaten hätten vernehmen können: Ja, ich erwidere Ihre Liebe."

Da wurden sie von dem benachbarten Paare darauf aufmerksam gemacht, daß an ihnen die Reihe sei, die Tour zu machen.

Während Erich mit Warinka einmal um den Saal walzte, flüsterte er ihr zu: „Habe Dank, tausendmal Dank, Deine Liebe macht mich überreich."

„Das hättest Du schon lange sein können,

denn mein Herz gehört Dir längst," erhielt er leise zur Antwort.

Diesem Brautpaare wurde es nicht so gut, wie den meisten unmittelbar nach der erfolgten Entscheidung, dieselbe durch einen Kuß besiegeln und sich jenem süßen Geplauder hingeben zu können, das bei Verlobten beinahe sprichwörtlich geworden, denn gerade jetzt wurden sie durch den Tanz fast ununterbrochen in Anspruch genommen und waren froh, als der Cotillon ein Ende nahm und es zum Souper ging.

Vor demselben gelang es jedoch Warinka noch, dem Vater die inhaltschwere Mittheilung zu machen, der seine Tochter so innig küßte, daß sie wußte, er sei zufrieden.

Dasselbe entnahm Erich aus dem warmen Händedrucke, den er von Huttendorff erhielt, und welchen Niemand bemerkte.

Nachdem die Gesundheit Ella's und ihres Verlobten getrunken worden, erhob sich der Hausherr noch einmal und überraschte die Gesellschaft durch die Verkündung der neuen Verlobung.

Die Freude war allgemein, ganz besonders die der beiden Schwestern. Ernestine umarmte zuerst ihre Nichte und dann im Uebermaße ihres Glückes auch Streiff.

Der Trauung, welche am folgenden Vormittag in der Kirchspielskirche stattfand, folgte ein solennes Mahl, das ziemlich lange dauerte und nach welchem das junge Ehepaar und die ganze Gesellschaft aufbrach. Erich aber blieb noch den Abend in Wallast, und holte nach, was ihm am gestrigen versagt gewesen.

Im September war wieder eine Hochzeitsgesellschaft in Wallast versammelt, nur durch Streiff's Brüder und Schwestern mit ihren Männern vergrößert.

Obgleich die Witterung schon kühler geworden, fand die Trauung auf Wunsch der Braut gleichfalls in der Kirche statt.

Die Rückfahrt von derselben machte Huttendorff ganz allein, denn seine Tochter, die er auf der Hinfahrt neben sich gehabt, saß jetzt im Wagen ihres Gatten. Da konnte sich denn der Rittmeister ungestört seinen Gedanken überlassen. Wie kurz war die Freude gewesen, sein wiedererlangtes Kind bei sich zu haben, nun zog es wieder fort für immer, und ihm blieb nur der doppelte Trost, sie in erreichbarer Nähe, und was die Hauptsache war, sie glücklich zu wissen. Seiner aber und seiner Schwestern wartete die Einsamkeit und diese hatte nichts

Lockendes, zumal die Zustände sich während der letzten Monate noch beträchtlich verschlimmert hatten. Brandstiftungen, auch Mordversuche hatten stattgefunden und die künstlich erzeugte Gährung des Landvolkes war eine allgemeinere geworden, seit das Erscheinen des revidirenden Senators die Hoffnung auf Erfüllung aller der zahllosen ihm übergebenen Wünsche und Bitten nährte. Doch das vermochte Huttendorff's Blick für die Dauer nicht zu trüben, sein Glaube an die Mission des deutschen Elementes in den Ostseeprovinzen war unerschütterlich.

Während des Diners beschäftigte sich das Gespräch unter den Herren fast ausnahmslos mit den Zuständen des Landes, die weit und von den verschiedensten Seiten hergekommenen Gäste wußten viele Neuigkeiten zu erzählen. Da hörte man von den Rundreisen der Beamten des revidirenden Senators, die hin und wieder in den Gemeindehäusern sich niedergelassen und das von ihnen vorher bestellte Volk aufgefordert hatten, in jeder Richtung Klagen und Beschwerden vorzubringen; ein Zweiter wußte Näheres über die von der Polizei der Universitätsstadt gemachte Entdeckung der Zugehörigkeit zweier dieser Beamten zur russischen Umsturzpartei, und ein Dritter erzählte davon, wie einem der berüchtigtsten Agitatoren ehstnischer

Nationalität, der sich zugleich im Staatsdienste befunden, die Verbindung mit der Genfer Sozialdemokratie nachgewiesen worden, wie man es jedoch für angemessen erachtet, über alle diese Entdeckungen den Schleier der Vergessenheit zu decken.

Nachdem alsdann die Gesundheit des jungen Ehepaares, begleitet von einem Tusch der Kapelle, ausgebracht worden, erhob sich der Hausherr noch einmal und begann: „Meine Herrschaften, die Zeiten, in welchen wir leben, sind ernst, sehr ernst, aber vergessen wir nicht, noch lebt der alte Gott im Himmel, der unser Land schon mehr als einmal gerettet. — Es ist zwar ein feststehender Satz, daß im Leben des einzelnen Menschen sowohl, als der Völker sich dasselbe nie zweimal ereignet. Wie aber jede Regel ihre Ausnahme besitzt, so zeigt uns auch Livland's Geschichte eine solche, von der unser großer Historiker so treffend sagt: ‚Und Livland in seinem armseligen Winkel ward zum zweiten Male gerettet.' Zweimal ward unsere Heimath gerettet, warum sollte es nicht auch zum dritten Male möglich sein? Zweimal gerettet durch seine Feinde, zum dritten Male wird es, so hoffe, wünsche und glaube ich, gerettet werden durch seinen eigenen **Kaiser.** Er lebe hoch, nochmals hoch und zum dritten Male hoch!"

Und jubelnd stimmten alle Versammelten, begleitet von dem Tusch der Musik, in das dreimalige Hoch ein.



Aus der Feder des überraschend schnell bekannt und beliebt gewordenen Verfassers erschien in unserem Verlage:

Vom Cirkus zum Grafenschloß.

Zeitroman aus unseren Tagen

von

Graf Adalmar Dabei.

Ein Octavband von 191 Seiten eleganter Ausstattung.
Broschirt 3 Mark; elegant gebunden 4 Mark.

„Aus stürmischer Zeit“ und **„Ein zerschelltes Wappenschild“** desselben Verfassers haben ihren Weg schnell gemacht; bis in die allerhöchsten Kreise hinauf haben die beiden Romane ungewöhnliches Aufsehen erregt und dem Verfasser eine Beliebtheit in den höheren Gesellschaftskreisen eingetragen, die seinen weiteren Arbeiten von vornherein entschiedenen Erfolg sichert.

Ganz besonderen Anklang wird aber dieser neue Roman finden, zumal der Verfasser den Leser einerseits mit realistischer Offenheit in das Familienleben unserer heutigen Magnaten blicken läßt, andererseits mit kundiger Hand ihn in den Zauberkreis des leichtlebigen Cirkus-Völkchen einführt.

C. C. Meinhold & Söhne in **Dresden.**

Man wende gef. um!

In demselben Verlage erschien:

Aus den
Memoiren einer Fürstentochter.

Von

Robert Waldmüller
(E. Duboc).

Ein Octavband von 289 Seiten, eleg. gebd. 4 Mark.

Seine Majestät König **Johann** von Sachsen beauftragte s. Z. den Herausgeber dieses Buches mit Veröffentlichung einer Gesammt-Ausgabe der dramatischen Arbeiten Allerhöchstseiner ältesten Schwester, der Prinzessin **Amalie.** Es entstand schon damals bei Bearbeitung des literarischen Nachlasses der hochbegabten Lustspieldichterin in dem Herausgeber der Wunsch, an der Hand von Memoiren der Prinzessin ihren eigenartigen Entwickelungsgang näher verfolgen zu können. Solche Aufzeichnungen sind seitdem aufgefunden worden, und nachdem Seine Majestät König **Albert** von einem daraus angefertigten, nur das Wesentlichste enthaltenden Auszuge eingehende Kenntniß genommen hat, ist die erbetene Genehmigung zur Veröffentlichung desselben bereitwilligst ertheilt worden.

Das sorgfältig geführte Tagebuch füllt im Manuscript zwölf Bände und umfaßt die ganze Lebenszeit der Prinzessin (1794 bis 1870); soweit es von heimischen oder häuslichen Vorgängen handelt, beschränkt es sich auf kurze Notizen; ausführlicher wird es jedoch bei besonderen Anlässen, z. B. wo der Aufenthalt des ersten Napoleon am Dresdener Hofe, oder wo Reise-Erlebnisse und Reise-Eindrücke in Frage kommen; da Prinzessin Amalie zu mehreren Malen Frankreich besuchte, sechs Monate bei ihrer Schwester — Königin Josepha — in Spanien weilte, zehnmal in Italien war und eine Menge Ausflüge in Deutschland und Oesterreich unternahm, bietet dieser Theil des Tagebuches eine interessante Ausbeute, zumal fortwährend aus sonst wenig zugänglichen Sphären berichtet wird.